
3 1761 07837721 5


UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO





Heidelberg.

Von

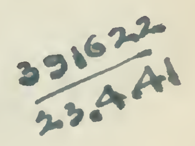
G. P. R. James

Uebersetzt

von

Dr. G. F. W. Rödiger.

Zweiter Band.



Leipzig 1847.

Hartleben's Verlags-Expedition.





I.

Die nächsten zehn Tage in der Weltgeschichte gleichen jener Zeit der Nacht, in welcher die Stunde gerade in dem Augenblicke des Einschlummerns schlägt und ein Zeitabschnitt entweder spurlos vorübergeht, oder nur mit Träumen ausgefüllt wird. In allen Jahrbüchern gibt es solche Lücken, welche indessen oft voll von interessanten Ereignissen sind. Wie manche heitere und traurige Scene, wie manches Lustspiel, aber auch wie manches Trauerspiel ist in solchen, von der Geschichte nicht aufgezeichneten Tagen aufgeführt worden! Wie manche Ereignisse haben in engen häuslichen Kreisen Statt gefunden, aber ihre Wirkung immer weiter und weiter verbreitet, gleichwie die Ringe auf einem spiegelglatten See immer größer werden und die schwimmenden Fragmente großer Dinge an das Ufer des Schicksals tragen.

Algernon Grey brachte die Tage von seiner Abschiedsaudienz bis zu seiner Rückkehr nach Heidelberg im Städtchen Mannheim mehr träumend als geschäftig zu. Seine Briefe waren bald geschrieben und abgeschickt, und alle Maßregeln zur Herbeischaffung eines stattlichen Gefolges waren in kurzer Zeit genommen. Die übrige Zeit verlebte er in der Einsamkeit; denn er hatte Lovet in Heidelberg zurückgelassen, da die kurze Entfernung, welche sie trennte, wohl nicht als ein Bruch ihres Vertrages angesehen werden konnte.

Er hätte zu seiner Zerstreuung keinen unpassenderen Ort wählen können; denn Mannheim war damals

noch eine kleine Festung, welche durchaus keine Annehmlichkeiten darbot. Die wogende Menge, das geschäftige Treiben, die heitere Kurzweil wäre wohl im Stande gewesen, seinen Geist zu beschäftigen und von trüben Gedanken abzulenken; großartige Naturscenen würden eine unwiderstehliche Anziehungskraft für ihn gehabt haben; aber er konnte weder in den beengenden Räumen der kleinen Festung, noch an den flachen, einsamen Ufern des ruhig und majestätisch vorüberrauschenden Stromes die Erheiterung finden, welche ihm so sehr Noth that. Agnes Herbert schwebte ihm in seiner Einsamkeit beständig vor der Seele, wie er sie zuerst bei dem fröhlichen Gelage gesehen, wie er sie, mit dem reißenden Strom kämpfend, gerettet, und wie sie ihn als holde, freundliche Hüterin aus dem Gefängnisse abgeholt und im Schloßgarten umhergeführt hatte. In dieser Einsamkeit fühlte er erst recht, wie er sie liebte, und er sehnte sich nach dem Augenblicke, in welchem er sie wieder sehen und in seine Arme schließen könnte; aber eine dunkle, tiefe Kluft lag zwischen ihnen und spottete seiner Liebessehnsucht. Er fühlte, daß ihre Gegenwart für seine Ruhe minder gefährlich sey, als ihre Abwesenheit.

So verging ein Tag nach dem andern, bis er endlich am letzten Tage seines Aufenthaltes in Mannheim zu seinem größten Erstaunen mehre seiner früheren Waffengefährten, welche er erst in einigen Wochen erwartete, ankommen sah. Sein Eilbote hatte alle Jene, die er in London gefunden, sogleich nach Deutschland abgeschickt.

Die zu dem bevorstehenden Zuge nöthigen Rüstungen verschafften dem jungen Lord einige Zerstreuung, und an demselben Abende kehrte er nach Heidelberg zurück.

Die Stadt bot das Bild eines ungewöhnlich regen Lebens dar. In den Straßen, welche sonst gemeiniglich nur von Studenten und ehrsamen Spießbürgern belebt waren, zogen zahlreiche Banden von Reisigen, deren

Waffen hier und dort in einem den offenen Fenstern entströmenden Lampenlichte glänzten. Alle jene Erfindungen, welche die Straßen heutzutage zur Nachtzeit fast eben so hell beleuchten, wie die Sonne, waren damals noch unbekannt. Keine Gasflamme goß ihr reines, weißes Licht über die Straßen aus, nicht einmal eine Laterne warf einen matten Schimmer auf den Weg; aber hier und dort fiel ein schwacher Lichtstrahl durch ein kleines, grünes Fenster auf die betreßten Mäntel und blanken Panzer der vorüberreitenden Kriegsleute.

Vor dem Gasthofe zum goldenen Hirsche waren viele Personen von verschiedenen Classen versammelt. Einige derselben schienen mit dem Wirthe oder dessen Leuten hinsichtlich des Nachtquartiers zu streiten. Es waren damals noch keine Versuche gemacht worden, die gegenseitigen Verhältnisse der Menschen zu einander und deren Benehmen gegen einander durch polizeiliche Maßregeln zu bestimmen und zu beaufsichtigen. Streitigkeiten wurden auf ganz natürliche Weise ausgeglichen, mit dem Vorbehalt, daß man immer sehr schnell Recht erhielt, wenn Ungerechtigkeit oder Unrecht begangen war; Jedermann mochte einen geraden oder einen krummen Weg gehen, darum kümmerte sich Niemand, vorausgesetzt, daß der krumme Weg nicht in die Bequemlichkeit oder die Rechte Anderer eingriff. Es gab dabei wohl einigen Zank und Streit, wie es vor dem Gasthofe der Fall war, aber der Lärm dauerte nicht lange; denn die Leute wußten wohl, daß der Wirth eben so gut Herr seines Gasthofs sey, als der Baron Herr auf seinem Schlosse; sie gaben sich also mit einigem Murren zufrieden, als sie vernahmen, es sey kein Platz mehr für sie, und suchten mit um so größerer Hast eine andere Herberge, denn es schien schwer zu halten, eine Unterkunft zu finden.

Als der Wirth indessen Algernon Grey gewahrte, nahm er mit seinen Kellnern eine gar ehrerbietige Haltung

an, und versicherte, daß er die alten Gemächer, dem Befehl zufolge, für den jungen Gentleman in Bereitschaft gehalten; und obgleich der Gastgeber das vermehrte Gefolge mit einiger Besorgniß betrachtete, so hütete er sich doch, vor der Menge eine Unzufriedenheit laut werden zu lassen.

Als die Rosse unter der Aufsicht der englischen Diener den Stallknechten übergeben worden waren, und Algernon Grey an der Seite des Wirthes die Treppe hinanstieg, kamen die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten des Letzteren zur Sprache. Wo das Gefolge untergebracht werden und wo man Betten hernehmen und aufschlagen sollte, dies war freilich eine wichtige Frage für einen Gastwirth, dessen Haus voll war. Es wurden jedoch die Vorkehrungen so gut als möglich getroffen. Das Vorgemach ward mit Matratzen belegt; in dem Zimmer neben Algernons Schlafgemache wurden fünf seiner Begleiter untergebracht, und noch zwei andere fanden in dem Bedientenzimmer Platz.

Als alle diese Vorkehrungen getroffen waren, begab sich Algernon in die Gaststube, wo Lovet sehr angelegentlich mit dem Abendessen beschäftigt war. Er saß unter einem halben Dutzend deutscher Cavaliere, mit denen er Bekanntschaft gemacht hatte, und sprach französisch, wovon sie einen Theil verstanden, mit einigen deutschen Brocken untermischt, von denen sie nicht viel mehr verstanden, als daß er über Alles und Jedermann, sich selbst mit inbegriffen, lachte und Kurzweil trieb.

»Ha, Algernon!« rief Lovet, plötzlich sein Kauderwälsch unterbrechend und sein Messer niederlegend; »ich glaubte, Ihr wäret so treulos wie eine Chloe, und hättet Euch auf dem Rhein von einem Schwan fortziehen lassen. Willkommen in Heidelberg! Aber habt Ihr die Nachricht vernommen?«

»Nein,« erwiederte Algernon; »ist etwas abgeändert worden?«

»Nein,« versetzte Lovet. »Die ganze Schaar, welche, uns mit inbegriffen, an sechshundert Reiter zählt, bricht morgen mit Tagesanbruch auf, die Churfürstin folgt etwas später mit einem Gefolge von auserwählten Cavalieren. Alle Welt ist so begeistert, als ob die Türkei oder Ungarn oder Rußland gebrandschatzt werden sollte, und sie würden Alle fortziehen ohne zu fragen, obs gegen Süden oder Norden geht. Ich bin so begeistert, als die Andern, und folge dem Zuge blindlings.«

»Und welchen Weg nehmen wir?« fragte Algernon.

»Das weiß der Himmel!« rief Lovet, sich wieder an den Tisch setzend. »Ich habe nicht darnach gefragt. Ich weiß nur, daß es der Oberpfalz zugeht. Ich habe alle Eure überzähligen Pferde mit einigen andern, die ich selbst gekauft, vorausgeschickt. Die Reitknechte mögen sehen, wie sie sich zurecht finden; wahrscheinlich sind sie jetzt schon mitten in Oesterreich.«

»Seyd nicht närrisch, Lovet,« erwiederte Algernon; »wohin habt Ihr die Leute geschickt? Wenn wir, was ohne Zweifel der Fall seyn wird, einen Eilmarsch zu machen haben, so müssen wir die Pferde wechseln können, und ein Irrthum würde kein Scherz seyn.«

»Gewiß nicht,« antwortete Lovet; »doch ich habe kaum Zeit, mein Nachtessen zu beenden, denn der süße Minnedienst ruft mich; setzt Euch also zu mir und ich will Euch Alles erzählen. Hieher Kellner, noch Schüsseln und Teller, noch Wein und Braten, von Allem noch mehr! Hört mich an, edler Vetter. Ich habe die Leute bis halbwegs nach Altdorf vorausgeschickt, mit dem Befehl, uns dort zu erwarten und drei Tage nach ihrer Ankunft nicht aus dem Rausch zu kommen. Eurem Scharfsinne wird das Zweckmäßige dieser Vorkehrungen nicht entgehen, denn jeder Dienstmann muß zuweilen einen

Rausch haben, und es wird immer die Abwesenheit des Herrn dazu gewählt; es ist also weit besser, daß er sich auf Befehl, als gegen den Willen seines Herrn betrinkt. Ich habe Dienstag, Mittwoch und Donnerstag für den Rausch, Freitag für den Katzenjammer und Sonnabend für die Erholung anberaumt. Die Bursche werden also bei unserer Ankunft so frisch und munter seyn, wie die Lerchen, und die Pferde, wenn sie auch keinen Rausch gehabt haben, ebenfalls. — Rephuhn, mit Sauerkraut gefüllt, ist der einzige gute Bissen, den ich in Deutschland gefunden, mit Einer Ausnahme, Vetter Algernon, mit einer Einzigen. Nehmt einen Flügel; ich möchte so viel als möglich mit Euch theilen; nur von dem andern Gut, das mir das Schicksal sendet, kann ich nicht einmal einen Seufzer, geschweige denn einen heitern Gedanken missen. — Was für Wein wollt Ihr trinken? Hier ist Burgunder, direct aus Frankreich verschrieben; hier Traubensaft aus dem Rheingau, und hier ein Tröpfchen aus dem Keller des Bischofs von Bamberg.«

Algernon Grey setzte sich, und nahm an der Mahlzeit Theil. Das Gespräch ging in demselben Tone fort. Lovet vermied unter dem Deckmantel seiner gewöhnlichen Scherze jede directe Antwort auf unangenehme Fragen. Ueber einige Punkte jedoch drängte ihn Algernon hart. Er fragte ihn, ob die Churfürstin in ihren Vorkehrungen eine Veränderung vorgenommen habe; und obschon der Andere lachend erwiederte: »Ich bin keiner ihrer Geheimräthe,« ließ Algernon nicht nach, und fragte: »Sind Euch keine bekannt, William?«

»O, eine Menge!« antwortete Lovet; »sie wird nicht reiten, sondern fahren, wie ich höre; sie wird kein rosenrothes, sondern ein grünes Gewand tragen — doch jetzt muß ich fort. Ich werde Euch ohne Zweifel noch vorm Schlafengehen sprechen, obwohl uns diese Nacht die Ruhe Noth thut, denn wir haben fürwahr viel Arbeit

vor uns. Nur nicht so ernst und nachdenkend, Vetter Grimmbart. Adieu!«

Algernons Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Zuge waren bald getroffen. Zum Sammelplatze für sämmtliche Edelleute, welche den Churfürsten nach Prag begleiten wollten, war der große Burghof bestimmt; alle Söldner dagegen sollten auf dem Marktplatze den vom Schlosse kommenden Zug erwarten und sich demselben anschließen. Lovet ließ indessen vergebens auf sich warten, und Algernon begab sich zur Ruhe.

Noch vor sechs Uhr in der Frühe ritten die beiden jungen Engländer den Weg zum Heidelberger Schlosse hinan. Am Burgthor wurden ihre Namen abgefragt und mit einem Verzeichnisse verglichen; sie erhielten sogleich Einlaß, ihre Diener und Pferde aber mußten draußen bleiben.

Lovet schien in seines Vetters Abwesenheit mit den vornehmsten Personen des churfürstlichen Hofes eine oberflächliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Unter den im Burghofe bereits versammelten vierzig bis fünfzig Cavalieren war kaum Einer, der ihm nicht bekannt vorkam, und fast mit Allen sprach er, oder wechselte einen Gruß. Er schien wirklich sehr populär geworden zu seyn; seine Späße, die er in schrecklich geradebrechtem Deutsch oder gutem Französisch auftischte, wurden belacht; und bei dem Erscheinen der beiden Vettern konnte man die im Leben sich so oft darbietende Bemerkung machen, daß dem Edlen, Hochherzigen mit kaltem Argwohn, dem minder Würdigen dagegen mit artiger Zuvorkommenheit begegnet wurde.

Einer indessen trat aus der Gruppe heraus, und begrüßte Algernon mit herzlichem Händedruck. Es war der junge Baron Oberntraut.

»Ah, mein lieber Freund,« sagte Algernon,

»es freut mich, daß Ihr so weit wiederhergestellt seyd, um mit uns ausreiten zu können.«

Doch Oberntraut schüttelte den Kopf. »Ich bin leider nicht mit dabei. Man hält mich noch zu schwach für einen so langen Ritt, und ich bin hier zu träger Ruhe verurtheilt worden; doch wenn ich die düsteren Wolken, die sich am Horizonte zusammenziehen, und die Rüstungen der katholischen Ligue betrachte, so scheint mir's als würde sich auch für mich hier Arbeit finden. Aber ich beneide Euch dennoch, und hoffe die Erlaubniß zu erhalten Euch bald nachzufolgen. Jetzt will ich Euch einigen der angesehensten Eurer Begleiter vorstellen. Dort steht Christian von Anhalt, und bei ihm zwei unserer würdigsten Waffenbrüder.«

Der Baron hatte, wie der Leser bemerkt haben wird, einen ganz veränderten Ton angestimmt. Der rasche, trotzige Geist, der kühne, energische Charakter blieb derselbe, wie sein ganzes übriges Leben bewies; aber die erste Schlappe, die er im Leben erhalten hatte, übte einen höchst wohlthätigen Einfluß auf seinen Charakter, der durch das Glück, welches ihn bisher stets begleitet hatte, und durch seine geistige Ueberlegenheit über die meisten ihn umgebenden Personen übermüthig und anmaßend geworden war. Bei seinem edlen Herzen und klaren Verstande hegte er selbst gegen Algernon Grey Gesinnungen, wie man sie bei keinem gewöhnlichen Menschen erwarten konnte. Er fühlte sogar eine dankbare Zuneigung zu dem jungen Engländer, und brannte vor Begierde, ihm zu zeigen, daß er, weit entfernt, gegen ihn den geringsten Groll zu hegen, sein Benehmen mit Achtung und Bewunderung betrachte.

Algernon folgte ihm über den Burghof, und wurde einigen der angesehensten Freunde des jungen Böhmenkönigs vorgestellt; aber während er mit dem älteren Fürsten von Anhalt sprach, wurden mehre der angesehensten Edelleute zum Pfalzgrafen Friedrich gerufen,

und einige Minuten später rief dieselbe Stimme von der Schloßtreppe herab auch Algernon Grey nebst anderen fremden Cavalieren.

Mit seinem Freunde Craven redend, wurde Algernon in einen der großen Säle des von Otto Heinrich erbauten Gebäudes geführt. Friedrich V. stand gestiefelt und gespornt neben der Churfürstin Mutter; und in einiger Entfernung hinter ihnen standen mehre Cavaliere und zwei Hofdamen. Elisabeth von England war nicht da. Algernon's Auge irrte vergebens über die hinter der Fürstin stehende Gruppe; er suchte Agnes Herbert. In der Scheidestunde sehnte sich sein Herz noch nach einigen Worten, nach einem letzten Abschiedsgruß, nach einem einzigen Laut ihrer Silberstimme.

Als er eintrat, war Friedrich im Gespräch mit seiner Mutter begriffen; sobald er aber Lord Craven und die übrigen fremden Cavaliere bemerkte, wendete er sich den Eintretenden zu, und sprach mit jedem derselben einige freundliche, huldreiche Worte.

»Ach, mein unbekannter Freund,« sagte er, als an Algernon die Reihe kam, »ich wußte wohl, daß Ihr nicht fehlen würdet. Die Kunde von Eurer Ankunft machte mir große Freude, obgleich sie keineswegs unvermuthet kam. Wie viele Reisige habt Ihr aus England zu erwarten?«

»Jetzt habe ich nur fünfzehn Mann bei mir,« versetzte Algernon Grey, »aber ich glaube versprechen zu können, daß die Zahl binen Monatsfrist auf fünfzig anwachsen wird; sie alle sind in den Waffen wohl geübt, und werden in Prag zu uns stoßen.«

»Habet Dank,« erwiederte Friedrich; »das ist eine sehr annehmbare Verstärkung — wartet einen Augenblick; wir wollen mit Euch hinuntergehen. Ihr werdet in unserer Nähe reiten, damit wir unterwegs mit einander reden können.«

Dann wendete er sich zu seiner Mutter, und umarmte

sie zärtlich. »Lebet wohl, theuerste Mutter,« sagte er mit Thränen in den Augen, »Gott beschütze Euch und mich! Euch vertraue ich das Wohl dieses schönen Landes.«

Die Churfürstin antwortete nicht; sie ergriff seine Hand, und drückte ihre überfließenden Augen auf seine Schulter. Nach einer kurzen Pause entwand sich Friedrich sanft der mütterlichen Umarmung, entfernte sich einen Schritt — kehrte zu einer neuen Umarmung zurück — und verließ dann, von den Cavalieren gefolgt, mit hastigen Schritten den Saal.

Die Churfürstin sah ihm mit trübem, ahnungsvollem Blicke nach, faltete die Hände ohne das gebeugte Haupt zu heben, und rief: »Es wird bald keine Pfalz mehr geben!«

Der Churfürst hörte diese Worte nicht mehr; sie wurden von den vielen dröhnenden Fußtritten übertönt. Im Hofe wurde er mit einem lauten Lebehoch empfangen. Friedrich nahm seinen Federhut ab und verneigte sich. »Auf's Pferd, edle Herren, auf's Pferd!« rief er dann, seine Gefühle bewältigend. »Es sind hier zu viele süße Bande und theure Erinnerungen. Wir müssen aufbrechen.«

Er ging voran, und schritt zum letzten Male durch das Thor seiner väterlichen Burg. Die Edelleute folgten. Außerhalb des Thurmthores bestieg er sein prächtiges Roß. Sämmtliches Gefolge saß ebenfalls schnell auf, und der ganze Zug ritt den Berg hinab. Die feurigen Schlachtrosse wieherten und bäumten sich vor Ungeduld, aber des jungen Königs Pferd, obwohl das schönste, kräftigste Thier der ganzen Truppe, strauchelte und fiel beinahe zu Boden. Zu keiner Zeit, selbst nicht unter den weissagungssüchtigen alten Römern, glaubte man mehr an Vorbedeutungen, als zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Viele der Begleiter des jungen Königs machten ein ernstes, bedenkliches Gesicht', als sie diesen Unfall bemerkten.

»Das ist unglücklich,« sagte der jüngere Christian von Anhalt, der neben Algernon Grey ritt.

»Oder vielmehr glücklich, daß das Pferd nicht stürzte,« erwiederte der Engländer; »glaubet Ihr wirklich an solche Vorzeichen?«

»Nein,« antwortete der Fürst; »aber Vorzeichen bringen manchmal Unglück hervor, obgleich sie nicht darauf hindeuten. Durch das Straucheln des Pferdes sind schon Mehre unter uns muthlos geworden; ich habe auch gehört, daß das Erscheinen eines Kometen den Verlust einer Schlacht zur Folge hatte. Der Himmel verschone uns ferner mit solchen Vorbedeutungen, sonst erreichen wir Prag mit kalten Herzen.«

»Mein Herz ist schon kalt genug,« antwortete Algernon Grey, der sich vorgenommen hatte, seine bisherige Zurückhaltung abzulegen und gegen seine Kriegscameraden frei und offen zu seyn, »mein Herz ist schon kalt genug, doch nicht kalt in der Sache Eures edlen Fürsten.«

»Und wodurch ist es erkaltet?« fragte Christian von Anhalt.

»Durch manche Dinge,« antwortete Algernon Grey, bitter lächelnd; »Treulosigkeit, Täuschung und beschwerliche Fesseln, welche mir von wohlmeinenden, aber thörichten Freunden angelegt wurden, und weder zerbrochen noch abgeschüttelt werden können.«

»Ein schlimmer Fall,« antwortete Christian von Anhalt; »doch wäre ich an Eurer Stelle, so würde ich die Fesseln lieber dem Schicksal wieder zurückwerfen, und dem Geschick zum Trotz dem Leben die heitere Seite abzugewinnen suchen.«

»Eine gute Philosophie,« antwortete Algernon, »und ich will einen Versuch damit machen; aber Ihr werdet vielleicht einst finden, daß sie nicht so leicht ist, als Ihr glaubet.«

»O! nicht doch,« erwiederte sein Begleiter. »Wir können Philosophie selbst von Thieren lernen; sie seufzen weder über das Morgen noch über das Gestern. Wir machen nur zum Fluch die Geisteskräfte, die des Himmels größter Segen sind, und benützen unser Gedächtniß und unsere Voraussicht nicht zur Warnung und Vorsicht, sondern zum Kummer und zur Verzweiflung.«

»Getroffen!« rief Lovet, der dicht hinter ihnen ritt. »Dieselbe Lehre habe ich ihm seit zwei Monaten gepredigt; aber er wollte mich nicht hören. Jetzt wird er folgen, denn kein Prophet gilt in seinem Vaterlande.«

»Es ist doch ein Unterschied zwischen Eurem Rath, William, und jenem unseres edlen Kriegsgefährten,« antwortete Algernon.

»Nicht im geringsten,« rief Lovet. »Genieße die Gegenwart; vergiß die Vergangenheit; laß die Zukunft für sich selbst sorgen. Das ist die Quintessenz unserer Moral. Nur Ihr allein wollt es nicht zugeben, weil eine altgebackene Pastete auf einem reinen Tischtuche frisch schmeckt — doch da kommen wir ja an den Marktplatz. Meiner Treu, ein stattliches Häuflein, und in trefflicher Ordnung gehalten. Wer die eingeübt hat, muß ein tüchtiger Kriegsmann seyn.«

II.

Der Morgen war schön, aber schwül. Die ersten paar Stunden Wegs wurden schnell zurückgelegt; und die erheiternde Wirkung des geschwinden Rittes würde wahrscheinlich die frohe Stimmung unter dem Gefolge des jungen Königs wieder hergestellt haben, hätte nicht die drückende, gewitterschwangere Luft eine gewisse Niedergeschlagenheit und Abspannung über Mann und Roß verbreitet. Algernon Grey fühlte diesen niederdrückenden Einfluß der Luft vielleicht mehr als Andere. Vergebens suchte er

seine düstere Stimmung abzuschütteln, und mit seinen Reisegefährten zu plaudern, und dem nimmer rastenden Lovet seinen Scherz zurückzugeben; die Gedanken, die er zu verbannen suchte, kamen immer wieder zurück und versetzten ihn in jenen Zustand der Abspannung, welchen selbst der festeste Entschluß, die größte Selbstbeherrschung nicht zu bekämpfen vermag. An Agnes Herbert nicht zu denken, ihr liebliches Bild aus seiner Phantasie zu verbannen, schien ihm unmöglich. Er suchte sich mit den bevorstehenden Ereignissen zu beschäftigen; aber der Contrast gegen die so eben verbannten lieblichen Bilder war allzu groß, und er kehrte zu diesen wieder zurück, wenn sich ihm auch der Gedanke aufdrängte, daß er sie auf immer verlassen, daß er seine erste Liebe, die einzige Zuflucht, in welcher sein Herz Frieden finden konnte, und alles Glück, das er sich geträumt, freiwillig geopfert hatte.

Diese Gedanken nahmen bald seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er hatte kein Auge für die Naturschönheiten, deren Anblick ihn zu anderen Zeiten entzückt haben würde; er sah kaum die Häuser und die Berge, an denen der Weg vorüberführte. Er beachtete weder die verfließenden Stunden noch die Veränderungen am Himmel und Tageslicht. Aber es waren in dem langen Zuge Andere, deren Augen mehr beschäftigt waren; unter Anderen seine Diener, welche mit geringerem Stoff zum Nachdenken die Wirkung der schwülen Luft noch weit mehr als ihr Herr zu fühlen schienen.

»Es ist gewaltig heiß, Tony,« sagte Frill, der Page, sein Gesicht mit einem feinen Taschentuche trocknend; »und die Leute scheinen mir verteufelt schnell zu reiten; die armen Rosse werden schon müde.«

»O! die Rosse halten's schon aus,« antwortete der Reitknecht; »aber solche Sonntagsreiter, wie Du Frill, haben gleich Gesichter, wie gesottene Krebse, während die Pferde kaum warm geworden sind. Ich wette, Du denkst

schon an die Masse von Essenzen und wohlriechender Seife, die Du brauchen wirst, um Dir allen Staub abzuwaschen. Aber ich will Dich trösten, Frill; ich will Dein Gewissen erleichtern: ich will Dir die kleine Sünde ersparen, wohlriechende Sachen aus Mylords Mantelsacke zu stehlen.«

»Ich habe nicht nöthig zu stehlen, Tony,« antwortete der Knabe; »das überlasse ich Dir. Ich habe Alles was ich brauche in meinem eigenen Mantelsacke, und verlange nichts als reines Wasser.«

»Das wirst Du bald in Hülle und Fülle haben, Frill,« erwiederte der Andere; »und vielleicht früher, als Du glaubst; denn aus jener schwerbeladenen Wolke schließe ich, daß Du binnen einer Stunde so viel Wasser auf den Leib bekommen wirst, daß Du derlei Flüssigkeiten auf einen ganzen Monat genug hast.«

»Meinst Du, es würde ein Donnerwetter geben, Tony?« fragte der Page etwas furchtsam.

»Ei, freilich,« erwiederte Tony; »donnern wird's nach Herzenslust. Ich habe selten solche schwere Wetterwolken gesehen, wie sie dort sich zusammenziehen. — Aber schau, Frill, wie der Gentleman mit den Falkenaugen unserem Herrn mit seinem süßen Geschwätz zusetzt. Ich gebe zwar für all sein Gewäsch nicht so viel wie ein Gänseei werth ist; aber ohne Absicht schwatzt er ihm gewiß nicht so viel vor. Ich möchte wohl wissen, was er vor hat, damit ich ihm etwas auf die Finger schauen könnte.«

»Sollte er unsern Herrn vielleicht umbringen wollen,« fragte Frill, »daß er ihn mit in das Böhmerland nimmt?«

»Das nicht, Frill,« antwortete Tony; »erstens weil er ihn nicht mitnimmt. Ich hörte neulich selbst, daß er ihn abzureden suchte.«

»Wohl möglich,« antwortete Frill; »aber ich sah

neulich in Heidelberg einen Knaben, der einen großen alten Eber trieb; er hatte ihm einen Strick um das Hinterbein gebunden, und zog immer zurück, wenn der Eber vorwärts gehen sollte.«

»Ein sauberer Vergleich mit unserm Herrn,« sagte Tony; »aber es mag wohl etwas Wahres daran seyn.« Er sann, sich hinter den Ohren kratzend, eine Weile nach. »Nein, nein,« fuhr er endlich fort, »dabei würde er nichts gewinnen; das ist seine Absicht nicht. Er ist nur von mütterlicher Seite mit ihm verwandt. Der Titel stirbt mit unserem Herrn, wenn er keine Kinder hat; und die Güter fallen an die Howards. Es würde sogar nicht einmal gut für ihn seyn, wenn Mylord stürbe; denn ich weiß, daß er ihm zuweilen Geld borgt. Das kann's nicht seyn, Frill.«

»Ich will Dir einen Rath geben, Tony,« erwiederte der Page; »ich glaube, aus dem alten Paul Watson würde sich wohl etwas herausbringen lassen. Der ist im Hause der Lady Katharina aufgewachsen, und Sir William ist immer da, wie ich höre.«

»Von Paul Watson etwas herausbringen!« rief Tony. »Eben so gut könnte man Saft aus einem Steine pressen! Er ist gar zu wortkarg; doch versuchen will ich's. Er weiß gewiß viel, wenn er nur reden wollte; denn stille Wasser sind tief, und wer seine Zunge nicht regt, braucht seine Augen desto mehr. — Laß uns zu ihm hinan reiten, und hören was er sagt. Wahrhaftig ich wünschte, das Donnerwetter bräche los, denn die Hitze ist unausstehlich.«

Bei diesen Worten galoppirte er an dem langen Zuge hin, bis er ein wohlbemanntes Häuflein in etwas abstechender Uniform erreichte. Es waren englische Söldner. Er redete einen der Letzteren, einen etwa fünfzig Jahre alten Mann, mit grauem Haar und Schnurbart, mit aller ihm zu Gebote stehenden Freundlichkeit an.

*

»Nun, Paul, wir haben uns seit mehr als neun Monaten nicht gesehen; wie ist's Euch seitdem gegangen?«

»Gut,« war die lakonische Antwort.

»Und was habt Ihr seitdem getrieben?« fragte Tony weiter.

»Mancherlei,« erwiederte Paul Watson.

»Ihr seyd drunten bei Lady Katharina gewesen, wie ich höre,« fuhr Tony fort; »da habt Ihr Eure alten Bekanntschaften erneuert?«

»Ja.«

»War Sir William auch dort?«

Paul Watson nickte.

»Ich begreife nicht, warum er jetzt mit unserem Herrn umherzieht, nachdem er ihn mehre Jahre allein reisen ließ,« sagte Tony nachsinnend.

»Weiß nicht,« versetzte Watson.

»Was hat er drunten so lange gewollt?« war Tony's nächste Frage, auf welche er die einzige befriedigende Antwort erhielt.

»Der Lady schön thun!« erwiederte Watson.

»Oho!« rief Tony, dem plötzlich ein Licht aufzugehen schien; aber er hatte keine Gelegenheit weiter zu fragen, denn ein churfürstlicher Officier, welcher längs dem Zuge hin ritt, wies ihn zurück an seinen Platz.

Tony gehorchte. Er hätte wohl noch weiter fragen mögen; aber die wenigen Worte des alten Söldners gaben ihm den Schlüssel zu manchem Geheimnisse. Frill war in Reihe und Glied geblieben.

»Ich wollte nicht mit Euch reiten, Tony,« sagte der schlaue Page; »ich dachte, Paul würde wohl gegen Zwei noch schweigsamer seyn, als wenn er's nur mit Einem zu thun hat. Was habt Ihr aus ihm herausgebracht?«

»Sehr wenig,« antwortete Tony; »doch achte auf

Dein Roß, Frill; denn das Ungewitter wird gleich losbrechen.«

Es fielen einige dicke Regentropfen auf die bestaubten Hälse der Pferde, und helle Blitze zuckten durch den schwarzen Wolkenhimmel. Anfangs folgte der Donner langsam und in langen Zwischenräumen; aber nach einigen Minuten dauerte das Getöse fast ununterbrochen fort. Der Himmel glich einem Flammenmeere, und der in den Bergen wiederhallende Donner war entsetzlich. Dieses Ungewitter, welches den Pfalzgrafen Friedrich auf seinem Zuge nach Böhmen überfiel, wird von allen Geschichtschreibern als das furchtbarste, welches je über die Pfalz hereinbrach, bezeichnet; selbst die beherztesten Männer glaubten, wie eine alte Chronik sich ausdrückt, »daß der Welt Ende gekommen sey.« Durch die unaufhörlich flammenden Blitze wurden Reiter und Rosse fast geblendet; die bläulichten Feuerzacken schossen unaufhörlich vom Himmel herab, und zerschmetterten viele der stärksten Bäume zu Atomen. Dazu floß der Regen in Strömen, dann und wann mit Hagel vermischt; aber weit entfernt, die Wuth des Ungewitters zu mildern, schien er sie nur zu vermehren.

Anfangs bäumten sich die Pferde, und sprangen von einer Seite zur andern, und eine unbeschreibliche Verwirrung entstand in dem Zuge; aber nach einer Weile schienen sie eingeschüchtert, und schritten mit gesenkten Köpfen durch den Sturm der Elemente, welcher sieben Stunden lang — von neun bis vier Uhr ohne die geringste Unterbrechung fortdauerte.

Der junge Böhmenkönig setzte dennoch rüstig seinen Weg fort. Nur einmal hielt er in einem Städtchen an, um Roß und Mann etwas ausruhen zu lassen; aber in drei Viertelstunden saß er wieder auf, und der Zug ritt immer fort bis zum Einbruche der Nacht. Der Strichre=

gen, welcher dem Gewitter gefolgt war, hörte endlich auf, und ein blasser Luftstreif zeigte sich am westlichen Horizont unter dem grauen Regenhimmel. Einige Thürme wurden in geringer Entfernung sichtbar; und Christian von Anhalt sagte zu Algernon Grey: »Gott sey Dank! dort ist unser Nachtquartier. Es war in der That ein Unglückstag.«

»Das ist wahr,« antwortete der junge Brite, »zumal, wenn man ihn mit den abergläubischen Augen Eurer Landsleute betrachtet.«

»Nur in diesem Sinne drücke ich mich so aus,« antwortete der Fürst. »Die meisten unserer Gefährten sehen schon üble Vorbedeutungen in dem Straucheln eines Pferdes und in dem gewöhnlichen Resultat einer langen Hitze. Und wenn erst die Damen ankommen, dann wird's noch ärger; die Männer sind schon abergläubisch, aber die Weiber können gar kein Ende daran finden — ausgenommen unsere schöne geistreiche Königin, deren hoher Sinn das glücklichste Omen für sie selbst ist. Ich bin neugierig was für Quartier für uns gemacht worden ist. Wie ich höre, seyd Ihr mit mir in demselben Gasthof angewiesen. Mein Vater bleibt beim Könige im Rathhause. Wo sie uns Alle in dem kleinen Neste unterbringen werden, begreife ich nicht — zumal wenn erst die Königin mit ihrem Gefolge ankommt.«

»Kommt sie schon diesen Abend hier an?« fragte Algernon Grey, etwas erstaunt.

»Ja; aber es wird spät werden,« erwiederte der Fürst von Anhalt. »Sie hatte die andere, etwas weitere aber minder bergige Straße eingeschlagen, und es sind Pferde in Bereitschaft gehalten worden. Heda! Herr von Alfeld!« rief er einem vorüber reitenden Officier zu; »wisset Ihr, wo ich einquartirt bin?«

»In einem Gasthofe am Marktplatze,« erwiederte der Officier; »er ist Euch, dem Lord Craven und zwei

andern englischen Cavalieren nebst Eurem Gefolge angewiesen worden. Ich will Euch den Namen sagen;« und er schaute auf ein Papier; aber es war zu finster, er konnte nicht lesen. Er sann einen Augenblick nach und sagte: »Es ist der Gasthof zum Stern; ich erinnere mich links am Marktplatze.«

Er ritt weiter; und in einigen Minuten herrschte im Städtchen ein Getümmel, welches ungeachtet aller Vorkehrungen bei dem Einrücken einer zahlreichen Reiterschaar unvermeidlich war. Der Regen hatte eben aufgehört; alle Einwohner des Städtchens waren an Thüren und Fenstern; von den unzähligen Schildern, welche in die engen Gassen hereinragten — meistens mit Blumenkränzen verziert — fielen Schauer von dicken Tropfen auf die Vorüberziehenden; Knaben und Mädchen liefen jauchzend und schreiend neben den Pferden her; Stallknechte und Kellner eilten aus Gasthöfen und Schenken heraus; hier und dort brannten Fackeln und Laternen; und die einen Tag früher vorausgeschickten Fouriere des jungen Königs führten die verschiedenen Gruppen in die ihnen angewiesenen Quartiere. Friedrich selbst fand natürlich mit seinem nächsten Gefolge keine Schwierigkeit; aber alle übrigen Cavaliere waren hier und dort zerstreut, ihre Quartiere suchend und laut ihre Leute rufend; während jeder Gastwirth, der nur ein einziges Zimmer hatte, einige der Umherirrenden in sein Haus zu locken suchte.

»Kommt mit mir, Grey,« sagte Christian von Anhalt, der eine besondere Zuneigung zu Algernon hegte; »rufet Eure Leute zusammen, denn sie sind hier fremd, und saget ihnen, daß sie uns folgen. Meine Reisigen können für sich selbst sorgen, da sie derbe deutsche Zungen im Munde haben. Ich bin schon hier gewesen, und weiß den »Stern« schon zu finden. Der Marktplatz ist geradezu, dort wo der König reitet.«

Algernons Befehle waren bald gegeben; Lovet

ritt an seine Seite, die Diener schlossen sich nebst dem Söldnerhäuflein an, und in wenigen Minuten hatten sie den geräumigen Marktplatz erreicht. Im Rathhause liefen unzählige Lichter von Fenster zu Fenster, ein Beweis, daß der Fürst schon abgestiegen war. Während Christian von Anhalt sich nach dem »Stern« umschaute, trat ein Mann in bürgerlicher Kleidung, mit langem grauen Bart, an sein Pferd heran und sagte: »Dorthin, Hoheit, Euer Quartier ist in meinem Gasthofe.«

»Wie heißt er?« fragte der Fürst. »Ist's der Stern?«

»Nein, gnädigster Herr, der goldene Becher,« antwortete der Wirth.

»Das ist also nicht recht,« erwiederte Christian; »unser Quartier ist beim Stern. Dort rechts muß es seyn — kommt mit mir, Grey;« und ohne auf die Gegenvorstellungen des Bürgers zu hören, entfernte er sich in der angegebenen Richtung. Er hielt bald vor einem großen, mit Frescogemälden bedeckten Hause, über dessen Thor ein großer goldener Stern hing.

»Was ist Euer Begehr, edle Herren?« fragte der Wirth, der mit zwei Kellnern in der Thür stand.

»Speise, Trank, Herberge und Feuer, um unser nasses Gewand zu trocknen,« antwortete Christian von Anhalt, indem er schnell vom Pferde stieg und mit Algernon und Lovet ins Haus ging.

»Speise, Trank und Feuer sollt Ihr haben, hohe Herren,« erwiederte der Wirth; »aber Herbergen kann ich Euch nicht geben, denn die königlichen Fouriere haben das ganze Haus für—«

»Für uns in Beschlag genommen,« unterbrach ihn der Fürst, sich zu dem hellbeleuchteten Gastzimmer wendend. »Jetzt nur geschwind aufgetragen was Ihr habt, vor Allem aber guten Wein; und daß unsere Leute draußen nicht vergessen werden. Hier, Grey, wollen wir, wie

Scultetus sagt, den äußern Menschen trocknen, während uns zur Erwärmung des Innern etwas aufgetragen wird. — Warum, in des Teufels Namen, stehet Ihr denn da und gaffet uns an? Sollen wir etwa unsere Quartierzettel mit kaltem Eisen schreiben?«

Der Wirth eilte erschrocken zur Thür hinaus, und bald wurden einige dampfende Gerichte nebst drei Flaschen Wein aufgetragen. Die Reisenden setzten sich an den Tisch; aber Algernon Grey, der die Verlegenheit der Aufwärter bemerkte, flüsterte dem Fürsten zu: »Ich vermuthe fast, es müsse hier ein Irrthum obwalten. Seyd Ihr versichert, daß Herr von Alfeld Euch in den rechten Gasthof gewiesen?«

»Das weiß ich wahrhaftig nicht,« erwiederte Christian von Anhalt; »aber es mag der rechte oder unrechte seyn, ich gehe nicht von der Stelle, ehe ich nicht zu Nacht gespeist habe; heda! Kellner, wo ist Dein Herr? Sende ihn zu mir.«

»Er sucht einen der Hoffouriere, edler Herr,« erwiederte der Bursch demüthig; »er meint es sey ein Irrthum.«

»Ueber diesen gespickten Hasen kann kein Irrthum obwalten,« rief Lovet, »es müßte denn eine verkappte Katze seyn; aber der Braten duftet so appetitlich, daß eine genaue Untersuchung überflüssig ist. Darf ich Euch ein Stück anbieten, Durchlaucht?«

»Von Herzen gern,« erwiederte Christian von Anhalt; »Ketzer- oder Teufelsbraten, das ist mir jetzt Alles Eins. Lasset die Körke springen, Bursche! Glück auf! und Friedrich der Böhmenkönig soll leben! In diesem Gasthofe geht's gewaltig still zu, das muß ich gestehen; ich glaubte mindestens ein paar Dutzend Gäste hier zu finden. Ich fürchte, wir sind in ein Privatgehäge gerathen, und treiben Wildbieberei in einer fremden Spei-

sekammer; doch das thut nichts, wir müssen vor Allem unsere halb ersäuften Lebensgeister wieder auf's Trockene bringen.«

Unter solchem heiteren Gespräche verging wohl eine halbe Stunde, nach deren Verlauf der Wirth mit einem Officiere des Pfalzgrafen zurückkam.

»Nun, Herr von Waldhof,« rief der Fürst von Anhalt lachend »wenn wir ins unrechte Nest gerathen sind, so ist's Alfeld's Schuld; er sagte mir, unser Quartier sey beim Stern, wie meine englischen Freunde hier bezeugen können.«

»Er hat sich geirrt, Durchlaucht,« erwiederte der Andere; »er hätte den goldnen Becher nennen sollen. Aber jetzt liegt nichts daran. Dieser Gasthof ist für die Hofdamen, die nicht im Rathhause bleiben können, bestimmt; aber sie werden wohl noch ein paar Stunden ausbleiben, und Ihr dürfet deshalb Euer Nachtmahl nicht unterbrechen; Ihr könnet Euch nach Bequemlichkeit in den gegenüberliegenden Gasthof begeben. Ich will hinübergehen, und Alles für Euch in Bereitschaft setzen lassen, und auch Eure Leute dort unterbringen; denn ich sah wohl ihrer vierzig am Thore halten.«

»Donner und Wetter!« rief Christian von Anhalt, aufspringend aus, sich zu dem Wirthe wendend; »warum ließet Ihr sie denn an der Thür?«

»Ich hatte keinen Platz für sie, Durchlaucht,« antwortete der Wirth demüthig. Wilhelm von Waldhof beschwichtigte den Zorn des Fürsten, und dieser setzte sich wieder an den Tisch.

Christian von Anhalt war indessen nicht der Einzige, der den aufgestellten Gerichten und der Weinflasche tapfer zusprach; Speisen und Getränke verschwanden mit wunderbarer Schnelligkeit; denn weder Lovet noch Algernon Grey hatte auf der ganzen Reise von Hei-

delberg her etwas genossen, und der Weg war für jene Zeiten sehr weit. Der junge Fürst trank tüchtig, und Lovet folgte seinem Beispiele, denn er liebte den Wein, obwohl dieser nur wenig auf ihn wirkte. Auf Christian von Anhalt wirkte der Traubensaft stärker. Er ward keineswegs berauscht; seine Geistes- und Körperkraft blieb vielmehr völlig ungeschwächt; und obwohl er gegen das Ende der Mahlzeit einige Müdigkeit zeigte, so sah man's ihm doch gar nicht an, daß er getrunken. Endlich aber, als er die zweite Flasche geleert hatte, stand er auf und sagte: »Ich muß ein Schläfchen machen, ehe ich weiter gehe. Wer wach bleibt, möge mich in einer Stunde wecken. Wenn wir Alle in das Land der Träume hinüber wandeln, so wird uns gewiß Jemand die Thüre weisen, wenn die Damen ankommen. Also gute Nacht für jetzt.«

Er setzte sich in einen bequemen Armstuhl am äußersten Ende des Gastzimmers, und schlief bald ein.

Algernon Grey hatte seiner Gewohnheit gemäß nur wenig getrunken. Als er den Fürsten einschlummern sah, sagte er zu Lovet: »Wir müssen nach den vorausgeschickten Pferden sehen, William. Wir werden sie morgen Früh wohl gebrauchen. Wisset Ihr, wo sie zu finden sind?«

»Nein,« antwortete Lovet; »wer möchte die Namen aller Wirthshäuser nennen in einer Stadt, welche wenig andere Häuser zu zählen scheint? es dürfte wohl am besten seyn, zu warten bis wir in unser eigentliches Quartier kommen, und dann einige unserer Leute darnach auszuschicken. Hier sind noch anderthalb Flaschen Wein zu leeren; ich halte mit, denn wir möchten drüben wohl keinen so guten Wein finden.«

»Nein, nein,« antwortete Algernon; »ich treffe meine Vorkehrungen gern bei Zeiten. Ihr möget hier bei unserem Freunde bleiben und den Wein austrinken; und

ich will nach den Pferden sehen. Mein Gaul wird's auf diesen schlechten Wegen nicht lange mehr aushalten.«

Er entfernte sich, und ließ seinen Mantel, der am Ofen zum trocknen aufgehängt war, zurück. Nach langem fruchtlosen Fragen fand er endlich das Gasthaus, in welchem seine frischen Pferde standen; er ertheilte die nöthigen Befehle, und kehrte dann langsam zum Stern zurück. Die ganze Stadt war noch voll Lärm und Getümmel; das Volk wogte in den Straßen auf und ab, Fackeln und Laternen flimmerten von Haus zu Haus; und als Algernon aus den Pferdeställen trat, glaubte er ein rollendes Geräusch, einem fernen Trommelwirbel ähnlich, zu hören. Als er indessen auf den Marktplatz kam, sah er einige große, schwerfällige, mit vielen Pferden bespannte Fuhrwerke vor dem Rathhause halten, und zehn bis fünfzehn Diener mit dem Gepäcke beschäftigt. Er schloß hieraus, daß die Königin angekommen sey, und eilte in den Gasthof zum Stern.

Die Hausflur war leer, er trat in den Speisesaal, in welchem ebenfalls tiefe Stille herrschte. Er gewahrte nur eine Dame, welche der Thür den Rücken gewendet hatte, und sich mit der linken Hand auf den über dem Stuhl hangenden Mantel stützend, in Gedanken versunken stand. Algernons Herz schlug; denn obgleich sie in Reisekleider gehüllt war und einen Schleier über den Kopf geworfen hatte, erkannte er sie doch auf den ersten Blick an ihrer anmuthigen ungezwungenen Haltung und an den zierlichen Umrissen ihrer Gestalt. Sobald seine Tritte hörbar wurden, wendete sich Agnes um; und mit ungeheuchelter Freude, gegen welche alle Vorstellungen der Vernunft nichts vermochten, eilte Algernon auf sie zu und ergriff ihre Hand.

Agnes Herbert gab ihre Freude ebenfalls ganz unverholen zu erkennen, und sie dankte mit so holdseligem

Lächeln für seinen Besuch, daß Algernon ihr wirklich mit einigem Widerstreben die Wahrheit gestand.

»Ich glaubte Ihr müßtet längst gewußt haben, daß ich mit der Königin gehen sollte,« antwortete das Fräulein. »Anfangs war's noch zweifelhaft, ob ich sie begleiten sollte, oder nicht; aber da mein Oheim mich nicht sehr zum Bleiben nöthigte und die Churfürstin Mutter mich dringend aufforderte, so konnte ich's natürlich nicht ablehnen.«

»Es ist vom Schicksale beschlossen,« dachte Algernon Grey. »Wer vermag gegen solche Ereignisse zu kämpfen? Fern sey von mir, etwas zu thun, das ich bereuen oder dessen ich mich schämen müßte; aber ich will mich hinfort nicht mehr elend machen durch den fruchtlosen Kampf mit meinem eigenen Herzen.«

Er blieb länger als eine Stunde bei Agnes. Eine halbe Stunde waren sie allein; und als die Gräfin von Löwenstein nebst zwei andern Damen eintrat, zögerte er noch immer, indem er ihnen in den Vorkehrungen zur Weiterreise Hilfe leistete, und den durch die Unannehmlichkeiten der Reise etwas verstimmten Damen durch heiteres Gespräch wieder Muth und Zuversicht einsprach.

Endlich wurde gemeldet, daß die Zimmer in Bereitschaft wären. Die deutsche Langsamkeit war mit den zur Bewirthung der Hofdamen erforderlichen Vorkehrungen etwas im Rückstande geblieben. Algernon warf den Mantel über, um sich in sein Quartier zu begeben.

»Ruhe wird Euch Noth thun, meine Damen,« sagte er; »denn die Reise muß sehr ermüdend für Euch gewesen seyn.«

»Weit ermüdender für uns Alle,« antwortete Agnes, »als wenn wir zu Pferde gekommen wären, wie es noch vor einigen Jahren der Fall gewesen seyn würde. Ich hasse die Fuhrwerke auf Reisen; für einen feierlichen

Aufzug oder in der Stadt sind sie wohl gut; aber auf der Landstraße gefällt mir die alte Sitte immer noch am besten.«

»Aber wenn wir die Reise zu Pferde gemacht hätten,« entgegnete die Gräfin von Löwenstein, »so wären wir in dem Regen aufgeschmolzen, wie Candiszucker.«

»Das verhüte der Himmel!« rief Algernon Grey lachend; »es wäre dann eine ganze Welt von Süßigkeit auf offener Straße verloren gegangen.«

III.

Ich muß nun den bisherigen Lauf der Erzählung unterbrechen, und anstatt den Personen, für welche ich das Interesse des Lesers zu erwecken bemüht war, Tag für Tag zu folgen, eine kurze Uebersicht der Ereignisse eines ganzen Jahres geben. Am Schlusse dieses Capitels werde ich jedoch die Veränderungen, welche sich mit Algernon Grey und Agnes Herbert ergeben, mit wenigen Worten erwähnen.

Der junge König von Böhmen setzte am andern Morgen seine Reise zu Pferde nach Altdorf fort. Von Heidelberg bis zu dieser Stadt ritt er nur ein Pferd *). Von Altdorf ging die Reise weiter nach Amberg, und von dort nach Waldsachsen. Unterwegs stießen viele Freunde zu ihm, und in dem letzteren Städtchen, dem

*) Einige Briefe von einem angeblichen Augenzeugen enthalten die Behauptung, Friedrich habe seine Gemalin und deren Gefolge in achtzehn Wagen von Heidelberg nach Amberg begleitet; aber es ist erwiesen, daß er mit seinem Gefolge den Weg zu Pferde zurücklegte. Der König selbst ritt bis Altdorf nur ein Pferd. Das arme Thier fiel dort todt nieder; und die ausgestopfte Haut wurde in der dortigen Stadtbibliothek noch viele Jahre geze . Anm. des Verf.

letzten der damaligen Oberpfalz, erwarteten ihn die Abgeordneten der böhmischen Stände. In Waldsachsen und Amberg verweilte er einige Tage; aber endlich überschritt der junge König mit einem Gefolge, welches fast zu einer Armee angewachsen war, die böhmische Grenze, und hielt unter dem lauten Jubel der protestantischen Partei seinen Einzug in die alte stattliche Hauptstadt des Landes. Ganz nahe an der Stadt Prag liegt ein Hügel, der weiße Berg genannt, und unter diesem ein prächtiger Spazirgang, der sogenannte Stern. Am Fuße dieses Berges, an welchem bald alle glänzenden Hoffnungen des jungen Pfalzgrafen zerstört werden sollten, und auf dem schönen Stern, welcher bald mit dem Blute so vieler tapferer Krieger getränkt werden sollte, machte das Gefolge des jungen Monarchen Halt. Zweitausend Reiter escortirten ihn in die Stadt. Abgeordnete mehrer anderer Staaten waren zugegen; viele Mitglieder des Adels, der Landstände und Magistratspersonen hatten sich versammelt, um ihn zu bewillkommnen; und vierhundert Hussiten, nach alter Sitte in Panzerhemden gekleidet, mit Speeren und Ritterschwerten bewaffnet, bildeten eine Art Leibwache, über welcher Ziska's berühmtes Banner flatterte. Der Jubel kannte keine Grenzen; die Luft ertönte von Trommelwirbeln und Trompetengeschmetter; und so zog Friedrich mitten in der laetitia publica — wie sich der pedantische Camerarius ausdrückt — in die Hauptstadt des Landes ein, über welches er nur ein kurzes Jahr herrschen sollte.

Die Krönung des jungen Paares erfolgte bald nachher, und eine kurze Zeit hindurch war Alles Freude und Jubel und Gepränge; aber der Freudentraum war nicht von langer Dauer, und das Unglück, welches des Pfalzgrafen Mutter vorausgesehen hatte, zog sich, Gewitterwolken gleich, um ihn zusammen.

Anfangs genoß das neue Königspaar einer fast bei=

spiellosen Popularität; die englische Prinzessin gewann sich Aller Herzen durch ihre Schönheit, Anmuth und Herablassung, und sie war der Gegenstand allgemeiner Huldigung und Verehrung. Auch Friedrich von der Pfalz gewann sich durch sein freundliches Wesen die Zuneigung aller Stände. Seine angenehme, würdevolle Persönlichkeit verdeckte die Schwäche eines unentschlossenen, wenn auch persönlich tapferen Charakters, und seine beredte, blumenreiche Sprache verbarg den Mangel gediegener Eigenschaften, namentlich eines richtigen Urtheils und kluger Vorsicht. Als indessen gefahrdrohende Ereignisse schnelle und durchgreifende Maßregeln erheischten, zeigten sich Friedrich's blendende Eigenschaften auf ihren wahren Werth herabgesetzt, und man überzeugte sich, daß es ihm vor Allem an Energie und Entschlossenheit fehlte. Dieser Entdeckung folgte allgemeine Verstimmung und Reue über die getroffene Wahl. Selbstsüchtige Personen suchten natürlich die Schwäche des jungen Königs zu ihrem Vortheile zu benützen. Es hätte dennoch gut gehen können, wenn dem schwachen Fürsten weise und wohlmeinende Rathgeber zur Seite gestanden hätten, und wenn seine obersten Staatsdiener die Kunst verstanden hätten, die seinem Charakter fehlende Consequenz und kluge Vorsicht gegen Freund und Feind zu zeigen; aber es war gerade das Gegentheil der Fall. Camerarius war schwach, obgleich schlau, selbstsüchtig und eigennützig; Christian von Anhalt der Aeltere war ein braver und geschickter Kriegsmann, aber wenig mehr; Dohna hatte nur geringen Antheil an der Führung des Staatsruders, und der Fürst von Solms war den hohen Anforderungen der Zeit nicht gewachsen. Am meisten trug aber der eigensinnige, fanatische Abraham Scultetus zu dem Unglücke des jungen Pfalzgrafen bei; und gerade er hatte ihn zu bewegen gewußt, die gefährliche Stellung anzunehmen. Scultetus, der dem Könige nach Prag folgte, war ganz unbekannt mit den

Sitten und Gebräuchen des Volkes, und er hatte nicht einmal einen Begriff von den verschiedenen Religionsparteien, in welche die Bevölkerung zerfiel. Obwohl die Zahl der Calvinisten nur sehr gering war, so zeigte er sich doch als einer der unduldsamsten Anhänger des fanatischen Genfer Apostels. Er hatte durch seinen blinden Fanatismus schon in der Pfalz, wo seine Secte die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachte, viel Unheil angerichtet, und nun brachte er von Neuem Streit und Verwirrung in das Böhmerland. Seine Predigten waren ein Aergerniß für alle Vernünftigen und Billigdenkenden; sein Rath war verderblich für den Fürsten, dem er diente, und nachdem er sich einigermaßen mit den Sitten und Gewohnheiten der Prager Bürger bekannt gemacht hatte, zeigte er ganz offen eine Unduldsamkeit, welche bald bittere Früchte trug. Die Cathedrale ward ihrer Gemälde und Statuen beraubt; sogar der Hochaltar wurde fortgeschafft, und Reliquien und Heiligenbilder — welche von vielen der Prager Bürger nicht allein als ehrwürdige Erinnerungen, sondern auch als ein Theil des Stadtbesitzthums in Ehren gehalten wurden — wurden auf sein Anstiften zur Nachtzeit zerstört. Das große Crucifix auf der Prager Brücke sollte ebenfalls zerstört werden; aber einige der vornehmsten böhmischen Edeln machten dem Könige nachdrückliche Gegenvorstellungen, und so blieb das Kreuz mit der alten denkwürdigen Statue verschont. Die Kunde von der Absicht verbreitete sich indessen durch die ganze Stadt. Unglücklicher Weise hatte die junge Königin einige Zeit zuvor den Entschluß geäußert, die Brücke nicht wieder zu betreten, bis das unanständige Baden beider Geschlechter in der Nähe aufgehört haben werde. Dieser Beweggrund, den sie frei und offen ausgesprochen hatte, wurde von dem bereits erbitterten Volke für ein bloßer Vorwand, das Crucifix für den wahren Gegenstand ihres Widerwillens gehalten. So entstand immer mehr Zweifel, Mißtrauen

und Argwohn unter den niedern Volksclassen; und als die Kriegsstürme zu toben begannen und der junge Monarch der Stütze des Volkes so dringend bedurfte, fand er fast nichts als Uneinigkeit, gegenseitige Abneigung und Argwohn.

Die Verhältnisse des neuen Böhmenkönigs zu auswärtigen Mächten waren ebenfalls nichts weniger als befriedigend. Er war freilich vom Könige von Dänemark, dem Oheime seiner Gemalin, dem heldenmüthigen Schwedenkönige, der venetianischen Republik und mehren deutschen Fürsten anerkannt worden; der siebenbürgische Fürst Bethlen Gabor hatte ihm freilich Hilfe zugesagt; aber Jacob der Erste von England, auf dessen Beistand er so große Hoffnungen gründete, verweigerte ihm sogar den Königstitel, behandelte ihn als einen Usurpator und schlug ihm jede Hilfeleistung ab. Er versprach wohl, ins Mittel zu treten, falls die Pfalz angegriffen werden sollte, aber Friedrich hatte Gelegenheit zu erfahren, daß sein Schwiegervater eben so falsch und wankelmüthig, als eitel und kleinmüthig war. Den einzigen Beistand erhielt er aus England von dem jungen Adel, welcher der liebenswürdigen Fürstin mit ritterlicher Ergebenheit zugethan war. Frankreich suchte die Zwietracht in Deutschland noch mehr anzufachen, und ließ vergebens auf eine bestimmte Erklärung warten. Unterdessen zog das Ungewitter mit jedem Tage und jeder Stunde näher heran, einerseits Böhmen, andererseits die Pfalz bedrohend. In den spanischen Niederlanden, in Burgund und Lothringen wurde unter dem Banner des Königs von Spanien ein mächtiges Heer angeworben und unter die Anführung des entschlossenen und kriegserfahrenen Spinola gestellt, und das kaiserliche Heer, von mehren berühmten Generalen angeführt, war bereit, auf den ersten Schall der Trommel in Böhmen einzurücken.

Friedrich verlor in Prag die zu Vertheidigungs-

anstalten so nothwendige Zeit mit halben Maßregeln und ungeschickten Unterhandlungen, so daß er sich in dem Augenblicke, als die Unzufriedenheit der Böhmen einen hohen Grad erreicht hatte und er weder auf die Ergebenheit seiner neuen Unterthanen noch auf die kräftige Mitwirkung seiner Verbündeten zählen konnte, von zwei mächtigen Heeren bedroht. Die Lausitz, von welcher er bedeutende Verstärkungen erwartete, wurde von dem Churfürsten von Sachsen besetzt; die Dänen blieben neutral; Bethlen Gabor zögerte; die Schweden hatten in dem Kriege mit Polen zu thun; England leistete keine Hilfe, und Frankreich hatte so eben des Pfalzgrafen beste Hoffnungen durch den Vertrag von Ulm zerstört.

Das zur Erhaltung einer Armee nothwendige Geld war in rauschenden Lustbarkeiten und übel geleiteter Freigebigkeit vergeudet worden. Die Zuneigung des Volkes war durch die Unfähigkeit und den unbesonnenen Fanatismus des Königs und seiner Umgebungen längst verwirkt. Die zu den höchsten Ehrenämtern erhobenen Ausländer erregten den Groll des böhmischen Adels. In Prag gingen allerlei bedenkliche Gerüchte, welche auch keineswegs ganz grundlos waren; denn es war keine hinreichende Truppenmacht zur Vertheidigung der Hauptstadt vorhanden. Das kleine Heer, welches der ritterlich tapfere Christian von Anhalt anführte, stand entfernt von der Hauptstadt und war durchaus nicht im Stande, dem unter Maximilian von Baiern und dem kaiserlichen General Bucquoy anrückenden Kriegsheere die Spitze zu bieten. Es wurde indessen ein bedeutendes Truppencorps mit größerer Schnelligkeit angeworben, als man bei der bedenklichen Stimmung im Lande hätte erwarten können; aber die Grafen Thurn und Schlick leisteten dabei eben so thätige als uneigennützige Hilfe, trotz der Kränkung, die ihnen durch die Erhebung des Fürsten von Hohenlohe zum Oberbefehlshaber widerfuhr. Graf Mans-

feld dagegen grollte, und blieb mit seinen Truppen unthätig in Pilsen. Unterdessen wurden Eilboten nach Siebenbürgen abgeschickt, um Bethlen Gabor zur schleunigen Hilfeleistung aufzufordern. Friedrichs Lage wurde mit jedem Tage bedenklicher; die Depeschen, welcher von dem alten Fürsten von Anhalt erhielt, ließen über den wahren Stand der Angelegenheiten keinen Zweifel mehr übrig. Mehre befestigte Städte befanden sich bereits in der Gewalt der kaiserlichen Truppen; nur Pilsen schien Widerstand leisten zu können. Christian von Anhalt zog sich vor den siegreichen Heeren immer weiter zurück; aber er erreichte durch seine geschickten Bewegungen wenigstens den Zweck, dem Hofe zu Prag Zeit zu Vertheidigungsanstalten zu verschaffen.

Am zweiten November verließ Friedrich seine Hauptstadt, um sich mit eigenen Augen von dem Zustande seines Heeres unter dem Fürsten von Anhalt zu überzeugen. Das Erscheinen des jungen Monarchen im Felde, und die Unerschrockenheit, mit welcher er jeder Gefahr Trotz bot, flößte den Truppen neuen Muth ein, und erhob ihn hoch in der Meinung der Soldaten. Manchmal mußten seine Umgebungen ihn bitten, seine Person nicht so tollkühn jeder Gefahr auszusetzen; aber Friedrich blieb allen Vorstellungen zum Trotz in dem stärksten Feuer, und trug ohne Zweifel sehr viel zu dem bei Rakonitz erkämpften augenblicklichen Vortheile bei. Christian von Anhalt erwartete keine großen Resultate von diesem kleinen Siege; Friedrich dagegen hoffte dadurch eine günstige Gelegenheit zu Unterhandlungen gewonnen zu haben; er schickte Abgeordnete an den Herzog von Baiern und kehrte nach Prag zurück, in der Hoffnung, daß Maximilian wenigstens seine Stellung beibehalten, wenn nicht gar sich ganz zurückziehen werde. Er selbst hoffte dadurch wenigstens Zeit zu gewinnen. Aber Churfürst Maximilian wies den Antrag mit Entrüstung

zurück. Anhalt mußte sich zurückziehen, sobald die Baiern mit dem kaiserlichen Heere vereinigt operiren konnten. So kam das böhmische Heer bis unter die Mauern von Prag; und es würde Zeit gehabt haben, sich am weißen Berge, wo es sich aufgestellt hatte, gehörig zu verschanzen, wenn die Mannszucht unter den Soldaten nur dem Eifer und der Geschicklichkeit des Heerführers gleichgekommen wäre.

Der weiße Berg war bereits im Besitze einer ungestümen, lärmenden Menge, als Christian von Anhalt mit seinen Kriegsleuten ebenfalls vorrückte. Die nothwendigen Lebensmittel waren nur mit Mühe herbeizuschaffen; es war keine Mannszucht zu halten und die Bürger murrten über die Ausschweifungen der Soldaten. Niemand schien zu wissen, daß der Feind so nahe war; und vergebens suchte Christian von Anhalt den Hofleuten, den Stadtbehörden und selbst den Officieren des böhmischen Heeres begreiflich zu machen, wie nahe die Gefahr und wie nothwendig es sey, die erforderlichen Vertheidigungsanstalten zu treffen. Dies war vorzüglich am Abend des 19. November der Fall; und hier schließe ich diese kurze Uebersicht der Weltbegebenheiten, welche den Lauf meiner Erzählung nothwendig unterbrechen mußte.

Was war im Laufe jenes Jahres aus Algernon Grey und Agnes Herbert geworden? Diese Frage läßt sich ganz kurz beantworten. Algernon hatte den Hof nach Prag begleitet — hatte allem Schaugepränge beim Einzuge des jungen Monarchen beigewohnt, — hatte an den Festlichkeiten Theil genommen — und war durch tausend zufällige Umstände in die Gesellschaft des geliebten Gegenstandes geführt worden. Seine Liebe länger vor Agnes zu verbergen, war ihm unmöglich gewesen. Er hatte kein Wort gesagt, er hatte — so viel er selbst urtheilen konnte — ihr durch nichts zu erkennen gegeben, daß er sie liebe: und doch bezweifelte sie es nicht. Es war keinem Zweifel mehr unterworfen — sie sah es, sie fühlte es; und

als sie sich endlich gestehen mußte, daß sie seine Liebe erwiedere, kämpfte sie eine Zeit lang mit sich selbst. Aber Agnes urtheilte und handelte anders, als die meisten anderen Frauen: sie erwog den Charakter und das Benehmen Algernons auf das Genaueste, und zog daraus ihre Schlüsse. »Er liebt mich,« sagte sie zu sich selbst, »und er weiß, daß ich ihn liebe. Aber es muß ein Hinderniß, ein vielleicht unübersteigliches, stattfinden. Er ist zu ehrenwerth, um mit meinem Herzen sein Spiel zu treiben; und ich kann nicht einmal sagen, er habe meine Zuneigung zu gewinnen gesucht. O nein! er hat redlich und offen gehandelt; er hat mit sich selbst gekämpft. Ich kann mich jetzt davon überzeugen; ich will ihm vertrauen und meine eigenen Gefühle zu verbergen suchen. Mir ist es genug, wenn ich ihn im Stillen lieben und verehren kann.«

Nach einiger Zeit nahm Algernon Abschied von Agnes, um den jüngeren Fürsten von Anhalt nach Mähren zu begleiten, und kehrte erst, nachdem er sich in allen Gefechten tapfer hervorgethan, im Herbste mit dem Heere nach Prag zurück.

IV.

Der Abend des 19. November 1620 war dunkel und stürmisch. Es war der Abend vor dem drei und zwanzigsten Dreifaltigkeits-Sonntage. Ein scharfer, durchdringender Wind jagte die Wolken über die Stadt Prag hin, und pfiff durch die Mauern der alten Festungswerke. Kein Stern war zu sehen, und auch der Mond schien nicht; nur hier und dort wurde die Dunkelheit in den Straßen der alten ehrwürdigen Stadt durch ein im Fenster stehendes

Licht oder eine von der unteren nach der oberen Stadt sich bewegende Laterne etwas erhellt.

Der »weiße Berg« bot einen ganz verschiedenen Anblick dar. Dort war das Lager des böhmischen Heeres. Zwischen den Zelten und Fuhrwerken brannten unzählige Wachtfeuer, an denen sich die obdachlose Mannschaft wärmte, und besondere Zelte, welche in einiger Entfernung von einander standen, wurden durch Laternen als die Quartiere der Officiere bezeichnet. Der ganze Gipfel des Hügels strahlte in blendendem Licht; und von der Spitze bis zum sogenannten »Stern« hinab zog sich eine lange Reihe von Wachtfeuern, welche das Lager der siebenbürgischen Reiter bezeichneten. Auf der entgegengesetzten Seite, gegen Pilsen zu, war's schwarz und finster; denn Christian von Anhalt hatte streng verboten, auf jener Seite Zelte aufzuschlagen. Diesem Befehle war wenigstens Folge geleistet worden; die meisten übrigen Befehle, die er ertheilte, blieben unbeachtet. Am Nachmittage hatten sich bedenkliche Zeichen von Insubordination kund gegeben, und das Ansehen des Heerführers war kaum im Stande gewesen, vor dem Einbruche der Nacht die Ordnung wieder herzustellen. Es hatte in den letzten Tagen fast ganz an Lebensmitteln gefehlt; Wein war den Truppen gar nicht geliefert worden. Die dringenden Vorstellungen des Generals und die bedeutenden Geldopfer, die er selbst brachte, halfen endlich um sechs Uhr Abends diesem Bedürfnisse ab; und während die Mannschaft ihren Hunger stillte, nahmen die Officiere die geeigneten Maßregeln zur Wiederherstellung der Mannszucht, so daß um neun Uhr wieder Ordnung im Lager herrschte, und eine ruhige Nacht zu erwarten war.

Es war ungefähr um jene Stunde, als Algernon Grey aus seinem Zelte schaute und einen Blick über das Lager und die zahllose Menge von Wachtfeuern warf. Von Zeit zu Zeit wendete er sich um, und wechselte

einige abgebrochene Worte mit einer im Zelte befindlichen Person.

»Es müssen etwa zwanzigtausend seyn,« sagte er, »nämlich ohne die Ungarn. Wie viele mögen ihrer seyn?«

»Zwölf tausend,« antwortete eine tiefe, starke Stimme im Zelte.

»Ich glaube es sind ihrer nicht so viele,« fuhr Algernon Grey fort. »Rechnen wir zehn Mann auf ein Feuer — so können ihrer nur höchstens acht tausend seyn. Mit einem solchen Heere könnte man viel ausrichten, wenn's nur nicht an der gehörigen Mannszucht fehlte.«

»Wo ist Euer Vetter, wo ist Lovel?« fragte die Stimme im Zelte.

»Er ist in die Stadt gegangen,« antwortete Algernon, in das Zelt zurückgehend und sich zu dem jungen Fürsten von Anhalt an einen kleinen grobgezimmerten Tisch setzend. »Ich gestehe aufrichtig,« fuhr er fort, »daß ich seiner Gegenwart recht gern überhoben bin; ich fühle mich in solchen Augenblicken, wie der gegenwärtige, durch sein leichtfertiges Geschwätz unangenehm berührt. Auf mich machen diese Ereignisse einen tieferen Eindruck, und ich kann nicht umhin, die gegenwärtige schreckliche Lage der Hauptstadt mit dem Gepränge, welchem wir gerade vor einem Jahre beiwohnten, zu vergleichen. Prag ist von einer überlegenen Truppenmacht bedroht; Vertheidigungsanstalten sind fast gar nicht getroffen; Eures Vaters großes Feldherrntalent vermag die Fehler Anderer nicht wieder gut zu machen, und Euer und so mancher Anderen ritterlicher Muth wird unnütz geopfert im Dienste eines Fürsten, der seiner Aufgabe keineswegs gewachsen, und auch der Krone dieses Landes wenig würdig ist.«

»Es ist allerdings eine traurige Veränderung vorgegangen,« sagte der junge Fürst von Anhalt; »und

Friedrich, ich muß es gestehen, ist kein Mann für solche schwere verhängnißvolle Zeiten; aber er hat doch keine wesentlichen Charakterfehler; und Elisabeth ist es wahrlich werth, daß man Gut und Blut für sie opfere; sie ist eben so fleckenlos als schön, eben so beherzt als huldreich. Wollte Gott, sie wäre unser König! Aber wir müssen doch auch gestehen, daß Friedrich ein schweres Spiel gehabt hat.«

»Ja wohl,« antwortete Algernon, »und er hat es schlecht gespielt. Woher kommt die ganz veränderte Stimmung, woher die Zwietracht im Volke? Gewiß großentheils von seiner Schwäche und seinen Mißgriffen. Wir sind Freunde,« fuhr er fort, seine Hand auf des jungen Fürsten Schulter legend, »sonst würde ich folgende Worte nicht auszusprechen wagen. Die Böhmen konnten mit Recht erwarten, daß die höchsten Stellen im Staat und in der Armee ihnen selbst und nicht den Fremden zu Theil würden; aber es ist das Gegentheil der Fall gewesen. Wie sieht's im Heere aus?«

»Aber, beim Himmel,« rief Christian von Anhalt; »es ist nicht Einer unter ihnen, der ein Heer so gut zu führen verstände, als mein Vater.«

»Gewiß nicht,« antwortete Algernon; »aber doch hätte einer aus dem böhmischen Adel zum Heerführer gewählt werden sollen. Thurn und Schlick sind beide alte erprobte Krieger; und obgleich sie Eurem Vater weit nachstehen, so hält man es doch für eine Zurücksetzung.«

»Sehr wahr,« unterbrach ihn eine Stimme am Eingange des Zeltes; »sehr wahr und richtig, mein junger Freund,« und ein ältlicher Mann, von hoher, kräftiger Gestalt, mit einem grauen zugespitzten Barte und einem breitgerändeter Hute trat ein. »Es war einer der größten Mißgriffe des Königs, mich über diese Männer zu stellen. Der Himmel weiß, daß ich mich nicht hinzu gedrängt habe; wenn er mir nur ein Corps von zehntau-

send Pfälzern gegeben hätte, so würde ich ihm mehr Dienste gethan haben, als durch die Anführung aller dieser zusammengelaufenen Schwärme. Doch ich habe mit Euch zu reden. Vor allem sendet zehn von Euren Engländern zum Recognosciren auf die Landstraße aus. Der Baier wird sicherlich kein Gras unter den Hufen seiner Rosse wachsen lassen. Hätten wir ihn nur bei Pilsen aufhalten können, so hätten wir das Spiel in der Hand gehabt; aber ohne Mansfeld ging's nicht, und Mansfeld regte sich nicht. Nur drei Tage Frist — mehr verlange ich nicht.«

Der alte Feldherr stützte den Kopf auf die Hand, und versank in tiefes Nachdenken.

»Er kann vor dem Montage nicht hier seyn,« sagte Algernon; »wir waren zwei Tagemärsche voraus.«

»Er wird unter diesem Berge seyn, ehe morgen die Sonne untergeht,« antwortete der Fürst. »Könnte ich die Soldaten nur zum Arbeiten bewegen, so könnten wir ihm schon die Spitze bieten; aber die Kerle legen keine Hand an; der Nachmittag ist heute verloren gegangen, und morgen wird eben so wenig etwas ausgerichtet werden. Keine Redoute, keine Schanze ist fertig. Friedrichs Anwesenheit im Lager thut jetzt vor Allem Noth; er muß noch diesen Abend kommen, oder doch morgen in aller Frühe; nur seine Gegenwart kann den Soldaten wieder Muth einflößen, er muß zeigen, daß er bereit ist, mit ihnen zu leben und zu sterben. Doch zur Sache. Die Königin muß ihn bewegen, sich schleunigst ins Lager zu begeben. Ich habe Euch ausersehen, ihr das Dringende, Bedenkliche unserer Lage vorzustellen. Friedrich hat diesen Abend ein Lustgelage. Lasset stracks Euer Pferd vorführen, und versuchet Euer Heil.«

»Aber ohne besondere Ermächtigung kann ich es nicht thun,« sagte Algernon Grey; »sonst würde ich nicht

vorgelassen werden, und wenn ich auch Zutritt verlangte, so würde meine Erscheinung als eine grobe Unziemlichkeit angesehen werden.«

»Ermächtigung!« rief der alte Fürst barsch; »hier ist sie. Ich wußte, daß Ihr Bedenklichkeiten haben werdet, und schrieb daher diese wenigen Worte an die Königin. Das Uebrige muß ich Eurer Beredsamkeit überlassen. Jetzt verlieret keine Zeit, wenn Ihr das Heer retten wollt.«

Algernon Grey sann einen Augenblick nach. »Es ist ein kitzlicher Auftrag, General,« sagte er dann; »wenn Ihr einen Andern mit dieser Sendung beauftragen könnet, so verschont mich damit.«

Der alte Fürst von Anhalt faßte ihm beide Hände und erwiederte:

»Eure Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Schwierigkeit dieses Auftrags beweist hinlänglich, daß Ihr ihn gut ausführen werdet. Ueberdies seyd Ihr Elisabeths Landsmann, stehet in hohem Range und Ansehen in Eurem Vaterlande, und habt Euch im Dienste ihres Gemals ausgezeichnet. Darum versuchet es getrost; der Erfolg möge dann seyn, welcher er wolle, so habt Ihr das Bewußtseyn, daß Ihr das Eurige gethan.«

»Ich will hinüber, mein edler Fürst,« sagte Algernon, die Hand des greisen Feldherrn schüttelnd; »ich will hinüber; es soll wenigstens nicht gesagt werden, daß ich's an etwas hätte fehlen lassen.«

»Habet Dank!« rief der alte Fürst von Anhalt. Dann trat er an den Eingang des Zeltes, und befahl, Algernon's Pferd vorzuführen. »Mylord,« fuhr er fort, »Gott weiß, ob einer von uns die Sonne wieder untergehen sieht. Ehe Ihr zurückkehrt, gedenke ich einen kurzen Schlaf zu thun, dem vielleicht schon morgen ein anderer, langer Schlaf folgen wird. Sollten wir einander nie wiedersehen, so seyd überzeugt, daß ich Euch bis zum

letzten Athemzuge dankbar bin für so Vieles, was Ihr gethan, und vorzüglich für das was Ihr jetzt thun werdet. Bringet mir keine Botschaft zurück; es würde mir wehe thun, mit höflichen Worten abschlägig beschieden zu werden; sein Erscheinen wird eine genügende Antwort seyn.«

»Saget der Königin,« fügte der junge Fürst von Anhalt hinzu, »daß ich ihren Handschuh im Kampfe tragen, und mit der Siegesnachricht, oder gar nicht zurückkehren werde.«

»Sie wird Euch gewiß glauben,« versetzte Algernon. »Für jetzt lebet wohl; ich werde Euch wieder sehen.«

Er trat aus dem Zelte und bestieg sein Roß.

In einer Viertelstunde erreichte er das Stadtthor. Nur ein Pförtchen stand offen, und unter dem Bogengewölbe hielten einige mit Partisanen bewaffnete Söldner bei einem hellodernden Feuer Wache. Auf jeder Seite des Thores erhob sich ein Thurm; auf die dunkle Bogenwölbung warf das Wachtfeuer einen röthlichen Schein, und am anderen Ende des langen Thorganges sah man nur eine in die finsteren Straßen der Stadt führende Oeffnung.

Algernon Grey gab das Losungswort, und erhielt Einlaß. Tony und Frill schritten zu Fuß durch die engen finsteren Gassen vor seinem Pferde her, und erreichten endlich den freien Platz vor dem Hradschin. Viele Fenster des Pallastes waren hell erleuchtet. Algernon dachte nicht ohne Bitterkeit, daß Friedrich von der Pfalz sich eitlen Zerstreuungen überließ, während seine Freunde und Kriegsleute draußen campirten, und in Mangel und Entbehrung den Angriff eines überlegenen Feindes erwarteten.

Er übergab sein Pferd dem Reitknechte mit dem Befehl, seine Rückkehr zu erwarten. Der Page folgte ihm

in den Pallast. Einige am Thore Wache haltende Trabanten verlangten das Losungswort, und in den Vorgemächern erfuhr er, die Königin sey unpäßlich, und könne keine Audienz geben.

Algernon Grey verlangte eine der Hofdamen zu sprechen. »Die Fürstin Amalia von Solms,« sagte er, »die Gräfin von Löwenstein, oder irgend eine Andere.«

Der Hofdiener, welcher den jungen Engländer nicht zu kennen schien, entfernte sich. Algernon mußte volle zehn Minuten warten, bevor er eine Antwort erhielt. Während dieser Zeit gingen viele reichgekleidete Lakeien, große silberne Schüsseln, vergoldete Caraffen und Backwerk tragend, durch die Vorgemächer. Endlich kam der Hofdiener zurück, und ersuchte den Fremden, ihm zu folgen. Algernon ließ den Pagen zurück, und folgte seinem Führer über eine der zahlreichen Treppen des Schlosses, durch einen langen Gang zu einer geräumigen Vorhalle. Am äußersten Ende der letzteren öffnete der Diener eine Thür, und sagte:

»Eine der Damen wird sogleich erscheinen.«

Einige Augenblicke nachher ging eine Thür auf.

V.

»Agnes!« rief Algernon, der Eintretenden entgegen gehend; »das ist in der That eine freudige Ueberraschung!«

Agnes war durch den plötzlichen Anblick des jungen Briten tief ergriffen; die Röthe ihrer Wangen wich einer plötzlichen Bläße; aber sie trat ohne Kälte oder Zurückhaltung auf ihn zu, und reichte ihm freundlich lächelnd die Hand.

»Wie lange wir einander nicht gesehen haben!« rief

sie; »und jetzt finden wir uns in einem seltsamen Moment wieder.«

»Ja, fürwahr ein seltsamer, und — wie ich fürchte — ein schrecklicher Moment; denn es steht ein schwerer Kampf bevor, Agnes,« erwiederte er. »Der Ausgang steht in Gottes Hand; aber so weit menschliche Voraussicht die ungewisse Zukunft beurtheilen kann, ist kein glücklicher Ausgang zu hoffen. — Doch ich habe keine Zeit zu verlieren, theuerste Agnes. Ich bin an die Königin abgeschickt worden, um einige hochwichtige Punkte, von denen ihre und ihres Gemals Wohlfahrt abhängt, ihrer Berücksichtigung dringend zu empfehlen. Der biedere alte Fürst von Anhalt hat mich, als Elisabeths Landsmann, mit dieser peinlichen Sendung beauftragt.«

»Sie weiß daß ein Abgesandter des Fürsten von Anhalt da ist,« erwiederte Agnes Herbert; »aber sie ist krank, und hat sich bereits zur Ruhe begeben. Sie hat mich hergesendet, um zu sagen, daß sie keine Audienz bewilligen könne, es müsse denn Leben und Tod von der Ueberbringung der Botschaft abhängen; und ich bin hierher gekommen, ohne zu wissen wen ich finden würde.«

»Es hängt wahrlich Leben und Tod davon ab, mein theures Fräulein,« versetzte Algernon Grey; »wenn's irgend möglich ist, muß ich die Königin sehen. Der König, fürchte ich, wird sein Bankett nicht verlassen wollen; und überdies muß die Vorstellung an die Königin selbst gerichtet werden.«

»Es ist großes Bankett beim Könige,« erwiederte Agnes Herbert, leicht erröthend; »ich bin überzeugt, daß er die Gefahr nicht so nahe glaubt.«

»Er hat Unrecht,« erwiederte Algernon; »denn er ist genug gewarnt worden. Doch schnell zur Königin, theures Fräulein; saget ihr, daß von einer Audienz gar viel abhange, und übergebt ihr dieses Schreiben von dem

Fürsten. Auf jeden Fall aber kommt einen Augenblick zu mir zurück, Agnes; denn ich habe noch mit Euch zu reden ehe ein Ereigniß eintritt, welches vielleicht das Schicksal Aller im Heere und am Hofe gänzlich umgestalten wird.«

»Ja, ich komme wieder,« antwortete Agnes, mit bebenden Lippen und niedergeschlagenen Augen.

Er zog ihre Hand an seine Lippen, und sie ging. In wenigen Minuten kam sie mit etwas erheitertem Gesichte zurück.

»Die Königin will aufstehen und Euch empfangen; sie wird Euch rufen lassen,« sagte sie.

»Dann wollen wir den gegenwärtigen Augenblick nicht verlieren,« sagte Algernon. »Ihr müsset mein Benehmen gegen Euch in mancher Hinsicht sonderbar gefunden haben, Agnes.«

Agnes antwortete nicht; sie blickte verlegen und sichtbar ergriffen vor sich nieder.

»Die Geschichte der meisten Menschen enthält Geheimnisse,« fuhr Algernon fort; »in der meinigen sind deren gar traurige. Es haben Ereignisse stattgefunden, welche mein Gemüth heftiger erschüttert haben, als meine Glieder durch eiserne Fesseln hätten erschüttert werden können. Jetzt ist keine Zeit, Euch die ganze Geschichte zu erzählen; aber wenn ich die nächste Schlacht überlebe, so sollt Ihr Alles erfahren.«

»Es bedarf keiner Erklärung,« sagte Agnes Herbert, ihre Hand vertraulich auf seinen Arm legend; »mein Vertrauen zu Euch ist ohne Grenzen, und nichts ist im Stande, dasselbe zu erschüttern, wenn Ihr auch unglücklich seyd. Ich begnüge mich mit dieser Ueberzeugung, und verlange nicht mehr.«

»Nein, Ihr sollt Alles erfahren, wenn ich wiederkehre,« antwortete Algernon, ihre Hand wiederholt an seine Lippen ziehend. »Aber Eins müsset Ihr mir

versprechen, theure Agnes, wenn Ihr mir wirklich so fest vertraut.«

»Ja ich vertraue Euch,« erwiederte sie lebhaft; »und ich will Alles thun was recht ist, um es Euch zu beweisen. Saget nur was ich thun soll.«

Algernon hielt ihre Hand gefaßt, und sah sie mit traurigen, aber zärtlichen Blicken an.

»Höret mich an, theure Agnes,« sagte er; »der Ausgang des bevorstehenden Kampfes ist zweifelhaft, und ich habe Ursache, das Schlimmste zu fürchten. Das Heer, oder ein Theil desselben kann in die Stadt Prag zurückgeworfen, und von einer überlegenen Truppenmacht belagert werden. Was dann erfolgen wird, läßt sich noch nicht voraussehen; vielleicht capitulirt die Stadt, vielleicht wird sie mit Sturm genommen. Ihr müsset mir versprechen, Euch mir ganz anzuvertrauen, meinem Rathe zu folgen, und jeden Augenblick zur Flucht bereit zu seyn, wenn ich Euer Entkommen für möglich und rathsam halte. Ich aber versichere Euch auf meine Ehre, daß Ihr's ohne Bedenken thun könnt, in welches Verhältniß der Drang der Umstände uns zu einander bringen möge. Sobald ich meiner Pflicht als Soldat Genüge geleistet, Agnes, werde ich nur an Eure Rettung denken.«

»Ja, Algernon,« antwortete Agnes Herbert; »ich will Euch vertrauen, will Euren Rath, Euren Beistand, Euren Schutz suchen, wenn ich dessen bedarf. Glaubet aber nicht, daß ich zittere und zage. Eure Worte erfüllen mich allerdings mit Unruhe und Besorgniß. Ich weiß daß man hier die Gefahr noch nicht so nahe glaubt, und es ist das erste Mal, daß mir die Wahrheit zu Ohren kommt; aber mein Vertrauen auf einen höheren Schutz ist unerschütterlich, wenn ich auch nicht so viele fromme Worte im Munde führe, wie manche Andere hier am Hofe. Ich bin nicht so unbesonnen und gedankenlos, wie manche wohl glauben und wie ich selbst

zuweilen geglaubt habe; denn ich betrachte jetzt mit Kaltblütigkeit was mich noch unlängst in Furcht und Schrecken gesetzt haben würde. Ich werde in Geduld auszuharren wissen, wenn ich dem Unglücke nicht zu widerstehen vermag. Seyd daher nicht allzu bekümmert um mich.«

»Edles, hochherziges Mädchen!« rief Algernon, ihre Hand drückend; »mich dünkt, an Eurer Seite würde ich einer Welt Trotz bieten können.«

Während er sprach, ging die Thür auf, und eine Kammerfrau trat ein. Sie wendete sich zu Agnes mit den Worten:

»Gnädiges Fräulein, Ihre Majestät ist bereit, den von Euch angemeldeten Cavalier zu empfangen.«

»So kommt,« sagte Agnes zu Algernon; »ich will Euch den Weg zeigen.«

Sie führte ihn durch eine Reihe von Gemächern, ließ ihn in einem derselben warten, und ging dann in ein hell erleuchtetes Zimmer. Sie erschien sogleich wieder an der Thür, und winkte Algernon. Er trat ein. In einem großen, mit Sammt beschlagenen Armstuhle, vor dem lodernden Caminfeuer saß Elisabeth von England in einen weiten Pelzrock gehüllt. Hinter dem Stuhle standen zwei deutsche Frauen.

Algernon Grey trat vor, verneigte sich ehrerbietig, und beugte das Haupt über die ihm dargereichte Hand der Königin.

Einige Augenblicke vergingen unter den damals üblichen Förmlichkeiten. Elisabeth erkundigte sich huldreich nach seinem Befinden und wie er im Lager lebe, und er antwortete mit wiederholten Versicherungen seiner Ergebenheit. Aber dann begann der schwierigere und wichtigere Theil der Unterredung, indem Elisabeth schnell abbrach, als ob sie ihre Neugierde nicht länger hätte bezwingen können, und fragte:

»Nun Mylord, welche Botschaft sendet uns Fürst

Christian? — ohne Zweifel etwas Wichtiges, sonst würde er gewiß eine andere Stunde und einen anderen Boten minderen Ranges gewählt haben. Redet also; unsere englische Sprache versteht hier Niemand, außer unserer lieben Agnes.«

»Aus dem Schreiben des Fürsten von Anhalt werden Euer Majestät die Ueberzeugung geschöpft haben, daß nur die größte Nothwendigkeit, ja die drohendste Gefahr ihn bewogen haben konnte, mich zu dieser Zeit hierher zu senden.«

Elisabeth sah ihn betroffen an; das Blut stieg ihr in die Wangen und ihre Lippen bebten.

»Was sagt Ihr da, Mylord?« rief sie. »Man muß mir die Wahrheit verheimlicht haben — und doch kann ich nicht glauben, daß die Gefahr so nahe sey, als Ihr saget. Wir schaffen uns oft selbst Gefahren, wenn wir zu weit in die Zukunft blicken. Der Seemann, der jede entfernte Welle bedenklich anschaut und sie zu umschiffen sucht, wird das Steuerruder nicht mit sicherer Hand führen, und sehr wahrscheinlich an einem Felsen scheitern, während die Gefahr, die er fürchtete, fern bleibt.«

»Diese Gefahr ist nicht fern,« sagte Algernon Grey; »eine riesengroße Woge wälzt sich drohend gegen Euer Schifflein; sie hat es fast schon erreicht. Lasset Euch daher nicht vergebens warnen, Majestät. Der Feind rückt schnell auf Prag zu, eine Schlacht ist nicht zu vermeiden, und —«

»Haben wir denn keine Truppen?« rief Elisabeth; »ist nicht ein Heer auf jenem Berge gelagert? — Ist die Stadt nicht mit Mauern umgeben? — Was wolltet Ihr sagen, Mylord? Ich weiß, daß Ihr mir ergeben seyd; aber ich kenne auch Eure Kühnheit. Es muß also etwas gar Schlimmes sich ereignet haben, um Euch mit so trauriger Botschaft hierher zu bringen.«

»Jedermann täuscht sich hier über die Entfernung des

Feindes,« versetzte Algernon. »Der Fürst von Anhalt hat durch geschicktes Manövriren einen Vorsprung von höchstens zwei Tagemärschen gewonnen; allein die letzten Nachrichten melden, daß fünfzigtausend kriegsgeübte, tapfere Soldaten unter Bucquoy und Maximilian von Baiern auf Prag los marschiren, ohne Wallenstein's Heer zu rechnen, welches Pilsen im Schach hält. Vierzig Stück schweren Geschützes begleiten diese Truppenmacht, die Reiterei ist vortrefflich und zahlreich. Unter den Mauern Prag's liegen höchstens fünf und dreißig tausend Mann mit zehn kleinen Kanonen. Dieser Unterschied der Truppenzahl würde unsere Lage noch keineswegs zu einer hoffnungslosen machen; aber was für ein Geist ist unter unseren Truppen?«

Er hielt einen Augenblick inne, denn Elisabeth machte eine Bewegung mit der Hand, als ob sie nicht weiter hören wollte; aber nach einer kurzen Pause sagte sie mit leiser Stimme:

»Weiter, weiter! Ich muß Alles hören — verschweiget mir nichts, Mylord!«

»Es thut mir weh, aber es ist meine Pflicht,« sagte Algernon. »Der Unterschied der Truppenzahl wird noch weit größer durch die Verschiedenheit in der Stimmung beider Heere. Der Feind, den wir zu bekämpfen haben, ist voll Muth und Feuer, er ist seines Sieges im Voraus gewiß, weil er bisher immer siegte, unsere Truppen dagegen sind entmuthigt; sie haben sich theils selbst vor dem unaufhaltsam vordringenden kaiserlichen Heere zurückgezogen, theils ist ihnen unser unaufhörliches Zurückweichen zu Ohren gekommen. Was Wunder also, wenn sie einem neuen Angriffe mit Zagen entgegen sehen?«

»Aber wie war das zu vermeiden?« rief die Königin. »Ihr scheint die bisher genommenen Maßregeln zu tadeln.«

*

»Diese Maßregeln,« erwiederte Algernon, »sind von Rechtsgelehrten ausgegangen, und diese wissen eben so wenig wie ein Dorfpfarrer, was zur Vertheidigung eines Landes erforderlich ist. Doch die verlorene Zeit läßt sich nicht wieder zurückkaufen; jetzt kommt es darauf an, den durch Unglück, Vernachlässigung, Strapatzen und Entbehrungen erkalteten Eifer der Truppen wieder anzufeuern. Das Verweilen Seiner Majestät in ihrer Mitte würde den erloschenen Muth wieder angefeuert haben; aber — vergebet mir gnädigste Frau, ich muß unehrerbietig, selbst gefühllos reden — diese vom Lager zu Lager getriebenen, durch Eilmärsche fast zu Tode gehetzten, mit allen Entbehrungen kämpfenden Soldaten, sie wissen, daß man in Prag nur auf Lustbarkeiten und festliche Gelage, aber nicht auf Vorkehrungen zu ihrer Unterstützung denkt. Den Feind haben sie täglich, aber ihren König nur ein einziges Mal gesehen.«

»O, hört auf!« rief Elisabeth, die Hände faltend. »Ich habe es gesehen; ich habe es empfunden. Er ist gut, edel und tapfer, aber wankelmüthig. Doch saget, was ist Euer Begehr? was hält Christian von Anhalt für nothwendig?«

»Die ungesäumte Gegenwart des Königs im Lager,« antwortete Algernon Grey. »Er muß sich den Soldaten zeigen — muß ihre Mühen und Gefahren theilen — muß sie anfeuern und ermuthigen, wie er's bei Rakonitz that, wenn sie wieder Muth und Zuversicht fassen sollen.«

Elisabeth stand auf, und ergriff hastig seine Hand.

»Er soll kommen,« sagte sie; »am frühen Morgen soll er unter seinen Truppen seyn, wenn meine Worte noch etwas über ihn vermögen. Jetzt gehet, Mylord. Agnes, Ihr gebet ihm das Geleite. — Doch verweilet noch einen Augenblick. Niemand kann wissen, was

uns bevorsteht. Sollte das Unglück, das wir fürchten, uns heimsuchen, so nehmet Euch meiner armen Agnes an. Ihr seyd ihres Vaters Freund, und sie ist Euch theuer, ich weiß es. Nicht wahr, Ihr werdet sie beschützen in der Stunde der Noth und Gefahr?«

»Wenn ich das Leben davon trage, will ich sie beschützen, wie ein Bruder,« antwortete Algernon, »bis ich sie ihrem Oheim in Heidelberg übergeben kann.«

»Genug, genug,« sagte Elisabeth. »Jetzt geht. Ihr habt harte Worte geredet, Mylord; aber ich danke Euch von ganzem Herzen, daß Ihr mir die Augen geöffnet habt.«

Algernon verneigte sich tief und ging.

VI.

An der Thür des Vorgemaches nahm Algernon Grey mit wenigen leise geflüsterten Worten und sanftem Händedruck von Agnes Abschied. Mit unwiderstehlichem Impuls, gegen den alle Vernunftgründe und Entschlüsse vergebens ankämpften, zog er das holde Mädchen sanft an sich und drückte ihr einen Kuß auf die Lippen. Keine menschliche Gestalt war in dem langen, fast finsteren Gange zu sehen, und doch schlug sein Herz. »Verzeihung, theure Agnes!« sagte er. »Ein so verhängnißvoller Augenblick mag wohl ein Pfand der Zärtlichkeit entschuldigen.«

»Ich verzeihe Euch, Algernon,« sagte Agnes zitternd; »aber —«

»Ich will Euch noch künftig um Verzeihung bitten, wenn ich mein ganzes Herz vor Euch ausschütte. Dann werdet Ihr mir gewiß verzeihen, wenn Ihr den schrecklichen Kampf sehet, den ich so lange gekämpft habe.«

»Ja — ich bin versichert, daß ich nichts zu verzeihen

haben werde,« erwiederte sie; »aber jetzt muß ich fast zweifeln und fürchten.«

»Fürchtet nichts,« antwortete Algernon, ihre Hand an seine Lippen ziehend; »auf meine Ehre, ich will Euch keine Veranlassung zu Zweifeln oder Furcht geben. Nein, nein, Agnes, Ihr könnet nicht an mir zweifeln.«

»Nein, ich vertraue Euch,« sagte sie, die andere Hand auf die seinige legend. — »Lebet wohl, Algernon. Wir scheiden in einem entsetzlichen Augenblicke. Stürzet Euch nicht unbesonnen in Gefahr, damit Ihr die arme Agnes in der Stunde der Noth und Gefahr beschützen möget.«

Er antwortete nicht; er küßte wiederholt ihre Hand, und ging dann durch die weite Halle der Haupttreppe zu.

Er glaubte im Vorübergehen ein leises Gelächter zu vernehmen; aber er beachtete es nicht, sondern ging schnell in die Vorhalle hinab. Die ganze Dienerschaft war abwesend. Die beiden großen Sessel, in denen die Thürhüter zu sitzen pflegten, waren leer, und der große Tisch, an dem vorher die Pagen und Aufwärter sich mit Würfelspiel die Zeit vertrieben hatten, war verlassen. Algernon Grey ging schnell durch die Vorhalle, als er eine wohl bekannte Stimme seinen Namen rufen hörte.

»Was, Algernon!« rief William Lovet, aus einer Seitenthür tretend; »Ihr hier? Ihr habt Euch von Fehden und Kämpfen weg zu einem Banner gewendet, das Cupido und Bacchus gemeinschaftlich halten? O Wunder über Wunder? Da werden wir ohne Zweifel bald den alten Christian von Anhalt mit der schönen Amalia von Solms den Ball eröffnen sehen. Aber bei der Fortuna, was führt Euch hierher?«

»Geschäfte, lieber Vetter,« antwortete Algernon; »und zwar fremde Angelegenheiten, zu deren Mittheilung ich nicht ermächtigt bin.«

»Sehr gut,« antwortete Lovet, »vortrefflich. Das

Geheimniß würde mein Gepäck um kein Loth schwerer machen. Ich bin, Gott sey Dank! weder ein großer General, noch ein großer Diplomat. Ich verstehe das Rapier zu führen und süß zu schwärmen, ich kann dem pfiffigsten Gegner im Kartenspiel das Geld abjagen, weiß den Würfelbecher tüchtig zu schütteln, und doch sechs zu werfen; aber in dem Capitel der Unterhandlungen bin ich nicht bewandert. Mit Eurer schweigsamen Tugend, mit dem gedrehten Schnurbarte, mit dem auf's linke Ohr gedrückten Federhut, mit Euren braunen, ledernen Stiefeln und Eurem Schwerte, das für Don Pedro von Spanien lang genug wäre, besitzet Ihr alle Eigenschaften eines tiefen Diplomaten, und eignet Euch ganz vortrefflich für geheime, delicate Botschaften. — Aber wo hinaus? Ihr scheint es gar eilig zu haben, während sich hier Jedermann gütlich thut beim perlenden Weine und bei köstlichen Speisen.«

»Ich muß schnell ins Lager zurück,« antwortete Algernon. »Es geht dort nicht wie ich es wünschte; und überdies ists schon spät. Gute Nacht.«

Die beiden Engländer trennten sich am Thore des Hradschin, und Algernon Grey kehrte wieder ins Lager zurück.

»Der junge Fürst von Anhalt machte eben die Runde im Lager. Während Algernon allein und im Nachdenken versunken in seinem Zelte saß, trat Frill zögernd und schüchtern ein und überreichte seinem Herrn ein Papier. »Ihr habt dies oben auf dem Hradschin fallen lassen, Mylord; ich fand es unter den Hufen des Pferdes.«

Algernon Grey nahm das Papier, und betrachtete es einen Augenblick, ehe er es aus einander faltete. Er erinnerte sich nicht, das Papier je gesehen zu haben. Es war wie ein gewöhnlicher Brief zusammengelegt, aber ohne Siegel oder Adresse, als ob es in einem Umschlage gewesen wäre. Die Handschrift war ihm nicht unbekannt, denn

er hatte zweimal in seinem Leben einen Brief in denselben Schriftzügen erhalten; aber er war in einem ganz verschiedenen Tone angeredet worden, obgleich sein Verhältniß zu der Schreiberin die wärmste Sprache, welche Frauen gegen Männer führen können, gerechtfertigt haben würde.

»Ein ganzes Jahr ist vergangen,« hieß es in dem Briefe, »ohne daß Du zurückgekehrt bist und Deinen Vorsatz ausgeführt hast. Ich sterbe vor Sehnsucht, Dich wieder zu sehen und in meine Arme zu schließen. Doch komm nicht zurück, ehe der Plan ausgeführt ist; aber wenn Du mich liebst, so suche ihn bald auszuführen. Biete alles auf — laß kein Mittel unversucht. Sage ihm, daß ich ihn hasse, daß ich ihn immer hassen werde, daß sein kaltes, abgemessenes Wesen nie mit meinem feurigen, ungestümen Temperament übereinstimmen wird, daß die Unverständigen, die uns an einanderketteten, Feuer und Eis zu verbinden trachteten. Sage ihm auch, wenn Du willst, daß ich Dich liebe. Fordere von ihm, er solle dieses Band auflösen, wie es schon so oft geschehen ist; und sage ihm, daß seine Weigerung ihn nur grenzenlos elend machen würde, daß jede Stunde seiner Verbindung mit mir eine Stunde des Elends seyn, jede Minute ihren Kummer bringen soll. Wenn dies Alles ihn zu keinem Entschlusse führt, so mußt Du andere Mittel ausfindig machen. — Ich überlasse ihn Dir; vor Allem aber, mein William, thue bald was Du zu thun hast, und dann eile in meine Arme. Ich unterschreibe meinen Namen nicht, aber Du wirst gewiß nicht zweimal rathen. Lebe wohl!«

Algernon Grey legte den Brief auf den Tisch, und warf einen finsteren Blick darauf; dann rief er den Pagen, der sich in einen Winkel des Zeltes zurückgezogen hatte.

Der Knabe näherte sich langsam und zagend.

»Du hast diesen Brief gelesen?« fragte Algernon.

»Einen Theil, Mylord,« erwiederte Frill zitternd.

»Tony meinte, ich sollte ihn lesen, um ausfindig zu machen, wem er gehöre.«

»Aber als Du ihn gelesen hattest,« fuhr Algernon fort, »konntest Du doch unmöglich glauben, daß er mir gehöre.«

Der Knabe zögerte und erröthete; dann stammelte er: »Tony meinte, er gehöre Mylord, wenn er auch an einen Anderen geschrieben wäre.«

»Hole ihn her, und komm selbst wieder,« sagte Algernon; aber der Page hatte nicht weit zu gehen, denn Tony wartete draußen vor dem Zelte. Der alte, treue Diener war ernst aber ruhig und gesetzt; und während sich Frill hinter ihm verkroch, ging er auf den Tisch zu, an welchem sein Herr saß.

»Wie kommt es,« sagte Algernon, »daß Du, ein so bewährter Diener, ich möchte fast sagen ein Freund meines Hauses, diesen Knaben verleitet hast, mich hinsichtlich eines Briefes, der nicht für mich geschrieben war, zu hintergehen?«

»Weil Dinge darin stehen, Mylord, die wohl nicht für Euch geschrieben, aber die Ihr doch lesen müsset, eben so wie es gar viele Dinge gibt, die nicht für Eure Ohren bestimmt sind, aber die Ihr doch hören solltet.«

»Wirklich!« sagte Algernon. »Hierin hast Du aber Unrecht gethan, obwohl ich keineswegs zweifle, daß Deine Absicht gut war. Du hättest gerade heraus mit mir reden sollen, und ich würde Dir dann für die Kunde, die mir jetzt zur Last ist, dankbar gewesen seyn.«

»Aber Ihr habt mir verboten, Mylord, wieder etwas gegen Sir William zu sagen,« erwiederte der Reitknecht; »Ihr glaubtet ich sey gegen ihn, eingenommen und hätte eine geheime Tücke gegen ihn und so benützte ich diese Gelegenheit, um Euch die Augen zu öffnen; sonst hätte ich schon längst viel darüber sagen können.«

»Von wem hast Du's denn erfahren?« fragte Algernon.

»Zuerst von dem alten Paul Watson, der bei Rakonitz blieb,« antwortete Tony. »Auf dem Wege von Heidelberg her, gerade vor dem fürchterlichen Donnerwetter, erzählte er mir, Sir William habe der Lady Katharina schon lange den Hof gemacht, obgleich er wohl wußte, daß sie Eure Gemalin ist. — Und als wir eben hier angekommen waren, und der königliche Courier nach England ging, schickte ich einen Brief an meinen Bruder mit, und erhielt bald nähere Nachrichten, welche ich Euch mittheilen will, wenn wir morgen mit heiler Haut davon kommen.«

»Wozu das?« fragte sein Herr mit gepreßter Stimme.

»Um Euch zu zeigen, Mylord, daß die Sache schon seit Jahren so fortgegangen ist, und daß eine Lady, die solch ein Aufsehen im ganzen Lande macht, keine Frau für Euch ist.«

»Verlaß mich,« sagte Algernon mit der Hand winkend.

Der Page verließ sogleich das Zelt; aber Tony zögerte, und sagte zutraulich: »Ich hoffe, Ihr werdet mir verzeihen, Mylord; denn ich sehe, daß es Euch sehr unglücklich gemacht hat. Ich meine aber doch, es lohne sich nicht der Mühe, sich um solch eine Frau zu grämen, da mehr als ein liebes, holdes Kind sehr glücklich seyn würde, Eure Frau zu werden.«

Ein leichtes Lächeln spielte um Algernons Mund. »Nicht ihr Benehmen macht mich unglücklich, guter Tony,« antwortete er; »ihre Handlungsweise macht schon seit langer Zeit keinen Eindruck auf mich; aber daß mein Blutsverwandter, mein vorgeblicher Freund und langjähriger Camerad meinen Namen mit Schmach bedeckt und solche schwarze Pläne schmiedete, wie dieser« — er legte die Hand auf den Brief — »das bekümmert mich und setzt

mich in Erstaunen; das erschüttert meinen Glauben an Tugend und Ehre, und bringt mich fast auf den Gedanken, Freundschaft sey nur ein Schatten, und Rechtschaffenheit nur ein eitler Name.«

»Nein, Mylord, nein,« rief der Diener, »es kommt nur daher, weil Ihr Eure Augen nicht aufgethan, weil Ihr schon als Knabe blind waret gegen das Benehmen Eures Vetters. Ihr glaubtet, wir seyen gegen ihn eingenommen, und haßten ihn ohne Grund; aber wir kannten ihn seit Jahren, und hatten manche Gelegenheit zu sehen, was Ihr nie sahet. Haltet zu Gnaden, Mylord — Ihr großen Herren seyd gelehrter als unser Einer; aber wir armen Leute haben oft viel schärfere Augen, und sehen daher Manches, was Euch entgeht. Sir William that nie etwas in guter Absicht; ich hörte nie, daß er sich gütig oder gefällig gegen Jemanden bewiesen; und Ihr könnet Euch leicht vorstellen was wir denken, da wir ihn seit einem Jahre fast keinen Augenblick aus den Augen gelassen haben, weil wir immer fürchteten, es werde Euch eine Kugel oder eine Klinge —«

»Nein, nein!« rief Algernon Grey, abwehrend, »darin thut Ihr ihm Unrecht. Die Leidenschaft kann ihn auf Irrwege führen, aber solcher Handlungen ist er nicht fähig; wäre dies sein Vorsatz gewesen, so hätte er schon gar oft Gelegenheit gehabt ihn auszuführen.«

»Nicht so oft als Ihr glaubet, Mylord,« antwortete Tony; »denn es war immer Jemand bei der Hand. Ich habe aber ganz andere Gedanken; denn es scheint mir, er werde durch Euren Tod mehr verlieren als gewinnen; aber die Anderen waren nicht davon abzubringen, und Vorsicht kann nichts schaden. Er wird einen tüchtigen Schrecken bekommen, wenn er findet, daß der Brief fort ist; denn ich bin überzeugt, daß er ihn verloren hat, obgleich Frill ihn unter Eurem Pferde fand.«

»Gib mir ein Blatt Papier von jener Rolle,« sagte

Algernon Grey, »und das gelbe Wachs. — Jetzt geh, guter Tony; es kommt Jemand. — Und kein Wort gegen Andere, bis ich selbst überlegt habe, was zu thun ist.«

Während er sprach, trat Christian von Anhalt in das Zelt, und der alte Diener entfernte sich.

VII.

Algernon Grey war vor Tagesanbruch aufgestanden und hatte sich angekleidet. Er hatte die ganze Nacht kein Auge geschossen, und war ermüdeter, als ob er die Nacht beim Wachtfeuer zugebracht hätte. Sobald als er seinen büffelledernen Waffenrock angelegt und sein Wehrgehenk über die Schulter geworfen hatte, zündete er seine Lampe an, und las den Brief, den er Abends zuvor erhalten hatte, noch einmal durch. Er legte ihn sorgfältig zusammen, verließ das Zelt, und bestieg den Gipfel des Hügels, von wo aus er das ganze Lager übersehen konnte. Die Sterne fingen an, etwas matter zu leuchten, aber die Verminderung des Sternenglanzes war das einzige noch sichtbare Zeichen des herannahenden Tages. Unten war Alles still. Die ermüdeten Truppen schliefen an den fast erloschenen Wachtfeuern; die Fußtritte einer auf- und abgehenden entfernten Schildwache waren deutlich zu vernehmen, und tief unten rauschte der Fluß. Algernon Grey stand lange mit verschränkten Armen und schaute aufmerksam, zwischen den Reihen der Zelte und Wagen hindurch, in das Thal hinab, über welchem ein leichter Morgennebel ausgebreitet lag; dann wendete er seine Augen zum Himmel, und seine Lippen sprachen ein leises Gebet. Bald wurde ein matter grauer Lichtstreif am östlichen Horizont sichtbar; die matte Farbe wurde allmälig lebhafter, die Wolken fingen an, in einem röthlichen Lichte zu glühen, und das rosige Licht ergoß sich durch den ganzen Luftraum, und drang endlich auch zwischen die Zelte. Hier und dort ging

eine einsame Gestalt umher. Das Wiehern eines Rosses brach die tiefe Stille. Dann entstand allmälig ein dumpfes Gesumme; dann folgten laute, lebhafte Töne. In einem entfernten Theile des Lagers ward die Trommel gerührt; und als eben die Hälfte der Sonnenscheibe sich rothglühend, gleichsam als eine Vorbedeutung des nahen blutigen Kampfes, über den Horizont erhob, fiel ein Kanonenschuß, und Alles wurde reges Leben und Thätigkeit.

Der junge Engländer verließ plötzlich den Gipfel des Hügels, und ging schnell dem Lager zu. Einige Augenblicke blieb er stehen, und betrachtete aufmerksam einen entfernten Punkt; dann ging er auf Lovet's Zelt zu. Ein am Eingange wartender Diener sagte, sein Herr habe so eben das Zelt verlassen.

»Dort geht er, Mylord,« sagte der Diener, mit der Hand die Richtung andeutend. Algernon Grey ging ihm nach, und holte ihn an einem kleinen offenen Platze ein, welcher die Zelte der englischen und schottischen Freiwilligen von denen der Pfälzertruppen trennte.«

»Ha, Algernon!« rief Lovet, als er den Andern erblickte; »seyd Ihr's? Ich wollte Euch eben aufsuchen; denn es geht das Gerücht, es seyen bairische Fourragirer in der Nähe.«

»Ich habe sie gesehen,« antwortete Algernon, »wenigstens halte ich sie für recognoscirende Feinde. Eine Schlacht ist also unvermeidlich; und da Niemand weiß, wer mit dem Leben davon kommt, so wird's gut seyn, wenn wir zuvor ein Wort unter vier Augen mit einander reden.«

»Immer ernst und bedenklich!« rief Lovet lachend. »Ich habe noch nicht darüber gegrübelt, ob die Kugel, die mein Lebenslicht auslöschen soll, schon gegossen ist.«

»Daran denke ich auch nicht,« antwortete Algernon; »aber es gibt besondere Ereignisse, welche im Leben des Menschen wichtige Zeitabschnitte bilden, so wie

andere Ereignisse Epochen in der Weltgeschichte machen; solche Momente kann man auch wohl benützen, um alte Rechnungen auszugleichen und sich für die kommende Zeit sicher zu stellen.«

Es lag etwas eigenthümlich Festes, beinahe Strenges in Algernons Rede, und William Lovet, der an einen solchen Ton nicht gewöhnt war, sah ihn erstaunt an, denn er betrachtete ihn mit Recht als ein Zeichen heftiger Gemüthsbewegung. Er verfiel jedoch, absichtlich oder aus Gewohnheit, sogleich wieder in seinen gewöhnlichen, scherzenden Ton.

»Eine fatale Geschichte, Algernon,« sagte er; »ich kann unsere Rechnungen nicht ausgleichen, denn ich habe das Hauptbuch nicht hier, und es ist ein gewaltig großes Buch, in welchem gar viele Rückstände aufgezeichnet sind.«

»Hier ist der letzte Rückstand,« erwiederte Algernon Grey, ihm den Brief überreichend.

William Lovet faltete das Papier auseinander. Sobald sein Blick auf die Schriftzüge fiel, wechselte er trotz seiner gewöhnlichen Selbstbeherrschung etwas die Farbe; er faßte sich jedoch schnell wieder, und fragte: »Ihr habt ihn gelesen?«

»Jedes Wort,« antwortete Algernon gelassen. »Man gab mir den Brief mit dem Bemerken, er gehöre mir, und ich las ihn ganz durch, da ich erst am Schlusse einen Namen fand, der mich auf den wahren Besitzer des Briefes führen konnte.«

»Es ist ein kostbarer Brief,« sagte Lovet mit der größten Gleichgiltigkeit, indem er das Papier in die Tasche steckte; »zwar nach Eurer Meinung wohl nicht sehr erbaulich; aber sie ist ein reizendes Geschöpf, und Ihr werdet längst bemerkt haben, daß ich bis über die Ohren in sie verliebt bin.«

»Ich habe es nicht gewußt,« antwortete Algernon

bitter, »sonst würde ich ganz anders gehandelt haben. Ihr habt mich hinters Licht geführt, William; hättet Ihr offen und aufrichtig handeln wollen, so würdet Ihr mir Alles gesagt haben, als wir einander nach so langer Trennung wieder sahen. Aber Ihr habt Umwege und Ränke vorgezogen, und habt mich zu Schritten getrieben, durch welche Ihr Eure Absichten zu erreichen hofftet. Euer Plan ist mir jetzt sonnenklar; Ihr liebet dieses schamlose Weib oder ihren Reichthum, und habt alle Euch zu Gebote stehenden Kunstgriffe angewendet, um mich zu einer Handlungsweise zu verleiten, welche nothwendigerweise die Aufhebung meiner unvollkommenen Vermälung mit Ihr zur Folge haben muß. Ist's nicht so?«

»Ganz richtig,« antwortete William Lovet mit der größten Ruhe; »ich habe vollkommen mit Vorbedacht gehandelt, und zähle auf Euren Dank. Machet nur kein so grimmiges Gesicht, lieber Algernon, und bedenket, daß ich mich nicht im Geringsten dadurch irre machen lasse. Höret mich ruhig an, und ich will Euch beweisen, wie unvernünftig Ihr seyd. Nehmen wir an, ein armer Mann hätte eine Auster in der Hand und wollte den leckeren Bissen essen. Er wird gewiß nicht zum Messerschmiede gehen und sich ein Austermesser kaufen. Wenn er einen Dolch bei der Hand hat, so nimmt er einen Dolch, um die Auster zu öffnen; wenn nicht, so nimmt er einen Stein und klopft sie auf, oder schleudert sie auf den Boden. Hat er die Schale geöffnet, so wird er gewiß nicht warten, bis ihm der Zufall Citronensaft und Sekt dazu beschert, er ißt die Auster, leckt sich die Finger, und dankt dem Himmel für die leckere Speise. In einem solchen Falle bin ich: ich ergriff die Maßregeln, die mir am nächsten zur Hand waren, und in der Ueberzeugung, daß es für Eure Ehre und Reputation weit besser sey, wenn Ihr selbst die Vollziehung eines von ein paar alten Grauköpfen Euch aufgedrungenen Vertrages ablehntet, als wenn die Lady Euch mit

einem tiefen Knix einen Korb gäbe, habe ich Euch alle mögliche Veranlassung gegeben, Euch selbst glücklich zu machen, und zugleich mein Plänchen zu befördern. — Aber da sieht man den Undank der Menschen! Ihr werfet Euch zum Vertheidiger der beleidigten Unschuld auf, und schauet so bedenklich darein, als ob Ihr Eurem Herzensfreunde, der Euch den größten Dienst erwiesen, die Gurgel abschneiden wolltet.«

»Einen Dienst?« rief Algernon Grey. »Das nennet Ihr einen Dienst?«

»Allerdings,« antwortete Lovet lachend. »Ihr würdet ein schönes Leben mit der Lady geführt haben. Leset die Epistel noch einmal,« er zog den Brief hervor, »Ihr habt sie gewiß noch nicht sorgfältig gelesen.«

»Und solch ein Weib möchtet Ihr auf ewig an Euch fesseln?«

»O ja, sobald sie zu haben ist,« antwortete Lovet. »Ich lasse mich so leicht nicht abschrecken; die wildesten, unbändigsten Rosse sind mir die liebsten, ich weiß sie ohnehin wohl zu zähmen. Doch Ihr möget thun, wie es Euch beliebt, Algernon. Gehet zurück nach England, es kann Euch Niemand wehren, und gebet Eurer Knabenheirat die Bestätigung. Die Lady wird dann bald Witwe werden; oder, wenn Ihr vernünftig seyd, so folget meinem Rathe, und thut irgend einen Schritt, um diese lächerliche Verbindung aufzulösen; Ihr werdet sie ganz bereitwillig finden, sich Euren Wünschen zu fügen. Ein gutes Wort an die Bischöfe, eine Bittschrift an den König, und die Sache wird in sechs Wochen abgethan seyn. Ich glaube also alle Ansprüche auf Euren Dank zu haben.«

»Mein Dank wird sich nach den Umständen richten, William,« antwortete Algernon; »ich werde Eure Gesellschaft nicht mehr suchen. Seit jener Zeit, als ich meine Heimat verließ, habt Ihr beständig gestrebt, mir die Zuneigung der Lady Katharina zu entziehen, und

die Bande, welche sie als unauflöslich hätte ansehen sollen, zu lösen oder doch wenigstens locker zu machen.«

»Ihr suchtet diese Zuneigung weder zu gewinnen noch zu erhalten,« sagte Lovet.

»Ein feierliches Gelübde verpflichtete mich zu einer fünfjährigen Abwesenheit, wie Ihr wisset,« versetzte Algernon Grey; »aber es ziemte sich gewiß am wenigsten für einen Freund und Verwandten, meinen häuslichen Frieden zu stören und meine Ehre in Gefahr zu bringen; denn wer kann wissen, ob diese Heirat aufgelöst werden kann? Ich will Alles sagen, denn die Zeit drängt; wenn wir Beide diese Schlacht überleben, so kehret eilends nach England zurück, und saget der Lady Katharina, daß mir Alles bekannt ist, und daß ich ihrem Wunsche, den Vertrag zwischen ihr und mir aufzulösen, mit Bereitwilligkeit entgegenkommen werde. Bittet sie in meinem Namen, alle Schritte zu thun, welche ihr Scharfsinn und Muth ihr eingibt, um meine Bemühungen zu unterstützen. So gehabt Euch wohl.«

Er entfernte sich einige Schritte; aber Lovet rief ihn zurück.

»Waret Ihr je auf einer Hochzeit,« fragte Lovet, »bei welcher ein barscher alter Vater, durch die Bitten seiner Tochter gerührt, sie endlich dem Manne ihrer Wahl überließ? Habt Ihr nicht gesehen, wie freudig sie des Alten Hand küßte, und sich so froh und frei fühlte, wie ein Vogel, der dem Käfig entflogen ist? Ein solcher Vogel seyd Ihr, mein edler Vetter; Ihr möget sagen was Ihr wollt, dieser Brief hat eine Last schwerer Sorgen von Euren Schultern genommen. Hätte ich ahnen können, wie balsamisch beruhigend er auf Euch wirken würde, ich würde ihn Euch schon längst gezeigt haben. Nehmt ihn, und bewahret ihn auf als ein theures Andenken an Eure zärtliche Katharina; und wenn Ihr je an ihre feurigen schwarzen Augen, an ihre junonische Stirn und ihren Purpur-

mund denket, so leset den Brief durch, und danket dem Himmel, daß Euch ein Vetter, wie ich bin, beschert wurde.«

»Ich will ihn aufbewahren,« sagte Algernon Grey, den Brief nehmend. »Auf Eins muß ich Euch zu Eurem eigenen Besten noch aufmerksam machen. Dies ist nicht die erste Nachricht von der Wortbrüchigkeit der Lady Katharina, obgleich ich erst erfahren habe, daß Ihr, mein Blutsfreund und Jugendgespiele, Theil habt an diesem Treubruche. Vielleicht verstehet Ihr mich nicht recht; aber Ihr werdet doch gewiß nicht glauben, daß ein Weib, welches so gegen mich handelt, sich gegen Euch anders benehmen werde.«

»O! Ihr meinet verschiedene Liebeständeleien, mit denen die schöne Lady sich während meiner langen Abwesenheit die Zeit vertrieben hat,« antwortete Lovet, etwas erröthend; »das wird leicht vergeben und vergessen. Ich bin kein eifersüchtiger Thor, Algernon; etwas Cokettterie ist einem schönen Weibe wohl zu verzeihen, sie verhütet eine Stockung der Gedanken.«

Lovet entfernte sich lachend, und begab sich in sein Zelt zurück.

Es gibt Gemüther, auf welche die Entdeckung niedriger unedler Gesinnungen bei vermeinten Freunden, denen man volles Vertrauen geschenkt hat, einen so peinlichen Eindruck macht, daß jedes frohe, freudige Gefühl dadurch aufgewogen, ja oft noch mehr als aufgewogen wird. Dies war bei Algernon Grey der Fall. Er empfand allerdings eine leicht zu erklärende Freude bei dem Gedanken, daß er nun einen Grund, eine gerechte Ursache habe, einen Vertrag, den eigentlich nur seine Verwandten, lange bevor er selbstständig urtheilen und handeln konnte, für ihn abgeschlossen hatten, durch jedes ihm zu Gebote stehende Mittel umzustoßen; aber der Charakter seines Vetters stand nun in seiner ganzen Verkehrtheit vor ihm, und gab ihm Anlaß zu

peinlichen Betrachtungen, welche keine Aussicht auf künftiges Liebesglück zu verbannen vermochte.

Er ging auf sein Zelt zu, um einige Augenblicke seinen Gedanken ungestört nachzuhangen; aber ein zahlreicher Haufe junger Leute kam ihm entgegen, und er hörte seinen Namen rufen. Der junge Fürst von Anhalt stand auf dem Bergrücken, und winkte ihn zu sich. Als Algernon sich ihm näherte, rief er ihm zu: »Kommt hieher, ich habe Euch etwas zu zeigen.«

»Ich weiß was Ihr sagen wollt, Durchlaucht,« antwortete Algernon; »ich habe bereits einige Truppenhaufen drüben im Walde gegen Pilsen zu bemerkt. Ich glaube, es sind Baiern.«

»Dann waltet über die Schlacht kein Zweifel mehr ob,« sagte Christian von Anhalt. »Ihr bleibet doch an meiner Seite?«

»Allerdings,« erwiederte Algernon; »aber wir sollten uns beeilen, die Nachricht Eurem Vater mitzutheilen; wenn die Leute zur Arbeit zu bewegen sind, so wird vielleicht noch Zeit genug seyn, unsere Stellung etwas zu verstärken.«

»So kommt,« sagte der Fürst Christian; »es wird ihn freuen, Euch zu sehen. Vor einer halben Stunde erzählte ich ihm die Nachricht, die Ihr aus Prag mitgebracht; und er sagte: Gott gebe, daß Elisabeth Gewalt genug über ihren Gemal hat, um ihn zu einem Besuche im Lager zu bewegen; aber ich zweifle daran.« Ich zweifle auch daran, wenn ich's aufrichtig gestehen soll. Seine Gegenwart wäre zehntausend Mann werth.«

»Wird Euer Vetter auch zu unserem Fähnlein halten? Ich sprachet so eben mit ihm.«

»Wir sprachen vielleicht zum letzten Male im Leben mit einander,« antwortete Algernon; »er hat mir schweres Unrecht gethan — schon seit Jahren.«

»So habt Ihr ihn endlich durchschaut?« sagte Chri=

stian von Anhalt, ihn lächelnd unterbrechend. »Wir haben ihn besser beurtheilt; es hat ihm kein Mann im ganzen Lager getraut.«

»Und doch,« versetzte Algernon, »ist er ein guter Soldat und ein tapferer Degen. Ihr solltet ihn mit seinem Häuflein nur zu Euch nehmen.«

»Nein, ich dulde ihn nicht in meiner Nähe,« antwortete Christian von Anhalt; »ich bilde mir immer ein, wo solche Leute sind, da schlagen die Kugeln am dicksten ein.«

In diesem Gespräche hatten sie das Zelt des Generals erreicht. Der alte Fürst von Anhalt nahm mit mehren Officieren einen frugalen Imbiß ein. Die Tafel ward sogleich aufgehoben, und die Officiere boten mehre Stunden lang Alles auf, um die Soldaten zum Beginne einiger Schanzarbeiten zu bewegen; aber der Insubordinationsgeist war zu tief eingerissen; die meisten weigerten sich, Hand anzulegen, und nur wenige Deutsche und Engländer leisteten der Aufforderung Folge.

Es ward nur sehr wenig ausgerichtet; und unterdessen gingen von den zum Recognosciren ausgesandten Truppenabtheilungen Nachrichten von dem schnellen Anrücken des kaiserlichen und baierischen Heeres ein. Allein es verging ein großer Theil des Tages, ohne daß der Feind sichtbar wurde, und mehre Anführer fingen an zu zweifeln, daß noch an dem Tage die Schlacht statt finden würde.

Der alte Christian von Anhalt schüttelte bedenklich den Kopf und sagte: »Maximilian von Baiern wird uns angreifen, sobald er anrückt, darauf verlaßt Euch. Es fehlt seinen Truppen an Lebensmitteln, und eine Nacht macht bei ihm mehr aus als bei uns.«

Der alte General ließ kein Mittel unversucht, um den Muth der Truppen anzufeuern. Er versicherte, der König werde in einer Stunde da seyn; er deutete auf die

Wälle von Prag, und ritt mit heiterem Gesichte unter den Reihen auf und ab. Doch der größte Theil der Truppen war nicht zu ermuthigen; mit Ausnahme der unter dem Befehle seines Sohnes stehenden Reiterei, sahen ihn alle mit finsteren zweifelhaften Blicken an.

Unterdessen rückten die feindlichen Regimenter mit großer Schnelligkeit an. Die Ebene zur Rechten war bald mit zahlreichen Schaaren bedeckt. Eine Abtheilung leichter Truppen, welche hin und her manövrirten, verbarg einigermaßen was in dem Kerne des Heeres vorging; aber das geübte Auge des alten Feldherrn war nicht leicht zu täuschen, und er sagte zu sich selbst: »Wenn er das thut, und wir auf unserer Hut sind, so ist er verloren. — Wir werden bald sehen — Nun, was gibt's in Prag?« fragte er einen aus der Stadt ankommenden Officier; »hat Scultetus seine Predigt noch nicht beendet?«

»Ich weiß es nicht, Durchlaucht,« antwortete der Officier trocken; »es ist ein glänzendes Bankett bereitet.«

»Ein Bankett!« rief der alte General außer sich. »Tausend Donnerwetter! Gott verzeih mir die Sünde — aber ein Bankett in einem solchen Augenblicke! Wo sollen die Gäste her kommen, wenn fünfzigtausend Mann auf die Stadt los marschieren? Bei meinen grauen Haaren, das ist zu arg! — Jetzt, mein guter Vetter Hohenlohe, schaut einmal dort hinüber, und sehet zu, ob Ihr ausfindig machen könnet, was Bucquoy und Maximilian im Sinne haben.«

»Ich glaube sie wollen die Stadt auf der andern Seite angreifen,« antwortete der Fürst von Hohenlohe.

»Nein,« antwortete der Andere; »sie sehen sich nach einer Brücke um. Sie werden uns ihre Flanke nicht zeigen; das wäre ein großer Fehler, den man von so geschickten Führern nicht erwarten darf. Reite mit Deinen Leuten hinunter, Christian, und halte Dich schlagfer-

tig. Ich sende die Engländer zu Dir hinab, wenn ich mehr sehe.«

Eine Viertelstunde lang schienen die Bewegungen der Feinde schwankend und unsicher; dann aber erschienen zahlreiche Haufen von Plänklern am diesseitigen Ufer des Flusses. »Das kann doch eine Finte seyn,« sagte Christian von Anhalt. »Sie kommen auf den sumpfigen Grund. Noch fünf Minuten, und sie können sich nicht helfen. Beim Himmel! ihre Colonnen trennen sich. Was hat Maximilian im Sinne? — Er will eine andere Richtung einschlagen — die kaiserlichen Truppen rücken immerfort vor — die Artillerie werden sie nicht über die kleine Brücke bringen! — Jetzt, Vetter Hohenlohe, und Ihr edlen Herren Alle, jetzt ist's Zeit zu handeln. In einer Viertelstunde wird der Sumpf, der Strom und eine spannbreite Brücke zwischen Bucquoy und dem Herzoge seyn. Lasset uns auf die Baiern einhauen. Wir sind ihnen doppelt überlegen, und die Oesterreicher können ihnen jetzt nicht zu Hilfe kommen. Dieselbe Bewegung bringt uns in die Flanke des kaiserlichen Heeres. — Ich sage, lasset uns einhauen, und der Tag ist unser.«

»Aber Ihr bedenket nicht, Anhalt,« sagte der Fürst von Hohenlohe, »daß wir den Vortheil unserer Stellung verlieren würden; hier auf dem Hügel sind wir offenbar im Vortheile.«

Dieselbe Ansicht äußerten mehre Generale.

»Ueberdies,« fügte ein Anderer hinzu, »würden wir von der Stadt abgeschnitten werden, wenn wir zurückgeworfen werden sollten.«

»Wenn wir auf den Eifer und die Festigkeit unserer Leute zählen könnten,« rief ein Anderer, »so würde ich dem Fürsten von Anhalt beistimmen; aber ich zweifle sehr daran. Ich glaube, die Hälfte würde sich davon machen, ehe wir den Feind erreichen.«

Der alte Feldherr knirschte vor Zorn. Er bestieg sein

Roß, seine Hände waren krampfhaft zusammengeballt. »Ihr lasset die einzige Gelegenheit zur Rettung unbenützt vorübergehen,« sagte er endlich; »ja sie ist sogar schon verloren. Die Baiern haben den Sumpf umgangen; die Kaiserlichen ziehen sich über die Brücke. Sie vereinigen sich ehe wir sie erreichen können. Jetzt bleibt uns nichts mehr übrig, als unsere Haut zu vertheidigen, so gut als wir können. Ihr Hohenlohe nehmt den linken Flügel; ich commandire den rechten. Das Geschütz möge jetzt das Feuer eröffnen. Jeder auf seinen Posten, und in Gottes Namen drauf!«

Er ritt fort; aber er hatte sich kaum hundert Schritte entfernt, so rief er einen Adjutanten zu sich, und sagte leise zu ihm: »Reitet zu sämmtlichen Regimentscommandanten, und saget ihnen, sie sollen im Falle eines Unglücks — was Gott verhüte! — ihre Leute nach Brandeis zu führen. — Und Ihr, mein junger Freund,« fuhr er fort, Algernon zu sich winkend, »reitet zu meinem Sohne hinüber, und saget ihm, er solle sich mit seiner Reiterei auf den früheren Platz zurückziehen. Er wird nun, so viel ich sehen kann, die baiersche Reiterei in Front haben. Wir müssen bei Zeiten einen Angriff versuchen; aber saget ihm, er möge sich nicht zu weit hinaus wagen. Ich will ihm den Befehl zuschicken, wenn's Zeit ist.«

Der alte Fürst ritt weiter. Algernon Grey galoppirte den Hügel hinab, überbrachte dem jungen Fürsten Christian den Befehl seines Vaters, und ritt dann über den Bergrücken hinüber zu einer Stelle, wo das Gepäck von den Dienern der Officiere und einigen Soldaten bewacht wurde. »Hier, Frill,« rief er, sobald als er seine Leute auffinden konnte, »sage den Leuten, daß die Pferde gesattelt und die Saumrosse mit dem leichteren Gepäck beladen bleiben. Den Grauschimmel und den Fuchs sollen sie nebst einem Saumrosse zum Stadtthore hin führen, und ein Anderer soll den Rappen dort hinter dem

Baume für mich bereit halten, im Fall dieser mir unter dem Leibe todt geschossen wird. Haltet Euch gerade hinter dem Bergrücken, damit Ihr vor dem Feuer geschützt seyd. Es würde Dir doch nichts nützen, Dein Leben auf's Spiel zu setzen, mein armer Junge.«

»Ich möchte aber gern die Schlacht mit ansehen, Mylord,« sagte der Page; »bei Rakonitz ist mir auch kein Leid geschehen, obwohl ich eine Kugel durch meinen Castorhut bekam.«

»Thue was ich Dir befehle,« antwortete Algernon, »und laß Dich nicht oben auf dem Berge sehen. Du hast doch für den Nothfall Geld bei Dir?«

Der Knabe antwortete bejahend. Algernon ritt wieder zum Prinzen Christian zurück, und nahm seinen Platz an der Spitze seiner Leute ein. Die Kaiserlichen waren unterdessen bis auf etwa tausend Schritte von dem Fuße des Hügels vorgerückt. Das Geschützfeuer war von beiden Seiten eröffnet. Algernon war kaum einige Minuten auf seinem Posten, als ein deutscher Officier heransprengte und das Zeichen zum Angriffe gab. Die Reiterei des Prinzen Christian stürmte den Abhang hinunter, auf die Wallonen zu. Die Letzteren wurden nebst einem zu Hilfe eilenden anderen Corps zurückgeworfen; aber dieser schnell errungene Vortheil mußte bald wieder aufgegeben werden. Ein hagerer Kriegsmann, auf einem Rappen reitend, griff an der Spitze eines starken Corps baierscher Lanzenreiter und von einem Regiment Arkebusiere unterstützt, die Reiterei des jungen Fürsten von Anhalt an. Diesem Angriffe folgte ein starkes Kleingewehrfeuer, und der Fürst Christian sank fast zu den Füßen Tilly's vom Pferde. In demselben Augenblicke fiel Algernon's Pferd; aber er raffte sich schnell auf, und suchte seinen Freund unter den drohenden Lanzen hervorzuziehen. Ein leichter Lanzenstich, den er in die Schulter erhielt, nöthigte ihn den Prinzen einen Augenblick

loszulassen, und zwei starke Baiern ergriffen den Letzteren beim Wehrgehenk, und schleppten ihn hinter die Linie. Ein Anderer suchte den Engländer zu ergreifen; aber dieser gab ihm mit dem Schwerte einen derben Hieb über den Kopf, sprang lachend zurück, fing ein herrnloses Pferd auf und schwang sich in den Sattel.

Es ward zum Rückzuge geblasen. Algernon folgte den Uebrigen mit zweien seiner Leute, welche ihm zu Hilfe geeilt waren, und raffte sein Fähnlein schnell zusammen. Der übrige Theil des Schlachtfeldes hingegen war eine Scene der Verwirrung. Dampf- und Staubwolken wogten zwischen den verschiedenen Truppenabtheilungen des Heeres, und erlaubten dem Auge kaum zu unterscheiden, welche Corps Stand hielten und welche flohen. Nur Eins war keinem Zweifel unterworfen: der Feind rückte unaufhaltsam den Hügel hinan, und die baiersche Reiterei schickte sich zu einem Angriffe an. Das deutsche Fußvolk, im Centrum des Treffens, schien Stand zu halten; aber die Siebenbürger, welche im Anfange des Gefechts einen Theil des rechten Flügels ausgemacht hatten, waren nicht mehr zu sehen, und ein Regiment der Kaiserlichen rückte nach dem anderen in jener Richtung ohne Widerstand vor.

»Mylord, Mylord!« rief eine Knabenstimme, als Algernon Grey umher blickte, »es ist Alles verloren; der ganze rechte Flügel ist in Unordnung und Verwirrung; sie laufen nach allen Richtungen hin, und ersäufen sich in der Moldau.«

»Geh zurück zu der Stelle, die ich Dir angewiesen,« gebot Algernon; »dort erwarte mich; aber sage den Leuten, daß sie das Gepäck so nahe als möglich ans Thor bringen. — Herr Graf,« fuhr er fort, indem er sich einem heran reitenden alten Officier näherte, »noch einen Angriff zur Ehre unserer Waffen!«

»Von Herzen gern,« sagte der alte Graf Schlick;

»Wo ist Christian der Jüngere? Er hat tapfer angegriffen.«

»Er ist verwundet und gefangen,« antwortete Algernon Grey.

»Dann will ich die Reiter anführen,« sagte der Graf; »einem grauen Kopfe werden sie eben so gut folgen, als einem braungelockten — fort!«

Der alte Graf sammelte schnell die noch zerstreuten Reiter und commandirte zum Angriff. Der rechte Flügel warf eine Abtheilung wallonischer Cavallerie zurück, und es wurde Mann gegen Mann gefochten; aber der linke fand kräftigen Widerstand durch ein Regiment baierscher Lanzenreiter, welches wie zuvor durch Arkebusiere gedeckt war. Die vordere Reihe schwankte, und wendete sich vor dem entgegen gestreckten Lanzenwalde rechts um. Das Kleingewehrfeuer drang ihnen in die Flanke, und in einem Augenblicke lösten sich die Glieder in unordentliche Flucht auf. Ungefähr vier hundert Reiter, mit dem alten Grafen und Algernon, blieben, von Kaiserlichen umzingelt, zurück, und es wurde bald klar, daß an Widerstand nicht länger zu denken sey.

»Fort, fort!« rief der Graf, an dem Engländer vorüber reitend; »ich lasse zum Rückzuge blasen; — aber um des Himmels willen, unsere Standarte!«

Bei diesen Worten deutete er auf einen Punkt, wo noch ein Banner flatterte. Er raffte nebst Algernon Grey so viele von seinen Leuten zusammen, als er konnte, und suchte vorzudringen. Allein seine Anstrengungen blieben fruchtlos; ein Pistolenschuß streckte den Fahnenträger nieder, und mancher von Christians Reitern fiel unter den Streichen der Wallonen. Algernon dachte an Agnes; ein längeres Verweilen mußte nothwendig Gefangenschaft oder Tod zur Folge haben; er wendete daher sein Roß, schlug sich durch die eindringen-

den Feinde, und galoppirte unter dem Feuer der nachsetzenden Musketiere den Hügel hinan.

Als er den Gipfel erreichte, überzeugte er sich, wie fruchtlos der letzte Versuch gewesen war. Reiterei und Fußvolk war auf der Flucht. Der Hügel war bereits mit mehren kaiserlichen und baierschen Regimentern besetzt. Das Geschütz, die Zelte und den größten Theil des Gepäcks hatten die Feinde in Besitz genommen. Algernon erreichte endlich mit großer Mühe den Baum, wo der Page mit einem frischen Pferde wartete. Er stieg ab und schwang sich schnell auf sein eigenes Pferd.

»Sitze auf und folge!« rief er dem Pagen zu, und sprengte dem Stadtthore zu.

Er sah weder seine Diener noch sein Gepäck, obgleich die Straße fast ganz menschenleer war, denn der Strom der Fliehenden hatte eine andere Richtung genommen. Als er indessen vorwärts blickte, sah er einige Soldaten am Thorthurme mit dem Oeffnen des Fallgitterschlosses beschäftigt. Er drückte also die Spornen in die Seiten, und sprengte über die Zugbrücke. Eine Schildwache hielt ihm die Partisane entgegen, und rief: »Zurück! Wir haben Befehl —«

Doch Algernon Grey wehrte die Waffe mit dem Degen ab, und ehe ihm ein Anderer in den Weg treten konnte, befand er sich mit seinem Pagen innerhalb der Ringmauern von Prag.

VIII.

In der Domkirche zu Prag saß Friedrich von der Pfalz, und neben ihm viele der ersten Hofleute. Die matten Sonnenstrahlen eines kalten Novembertages fielen durch die hohen Fenster, und einer dieser blassen frostigen Strahlen ließ sich auf den kahlen Scheitel eines alten Predigers nieder, der mit ausgestrecktem Arm und heftiger

Geberde im Geiste der damaligen Zeit seiner Streitsucht fröhnte. Seine Erläuterungen und Beispiele waren in hohem Grade übertrieben und wurden in einer sehr ungehobelten Sprache vorgetragen; aber es lag dennoch in seinen Worten eine gewisse Beredsamkeit, welche, so rauh und ungestüm sie auch war, die Aufmerksamkeit der Hörer fesselte. Jedes Auge war auf ihn gerichtet, jedes Ohr horchte seinen Worten, als plötzlich ein heftiger dumpfer Knall die weiten Hallen des Domes erschütterte.

Der Redner hielt inne; die Hörer sahen einander bestürzt an, und dann donnerten die Geschützsalven von dem Schlachtfelde her, wo Friedrichs Hoffnungen auf immer untergehen sollten.

Der junge Monarch stand auf; die Versammlung folgte, und Alle schienen wie vom Donner gerührt durch ein furchtbares, überraschendes Ereigniß, welches Andere Wochen lang vorhergesehen hatten. Es gibt Zustände moralischer Schlaffheit — gleichsam eine geistige Starrsucht, welche vom Schicksal gesendet zu seyn scheint, um das Gemüth in gefährliche Sicherheit zu stürzen und das Ohr gegen jede Warnung zu verschließen. Die Vorstellungen verständiger Männer hatten auf Friedrich so wenig Eindruck gemacht, wie die Nachrichten von dem Anrücken des Feindes — er wollte es nicht glauben, bis der Donner des Geschützes ihn plötzlich aus seiner langen Starrsucht aufrüttelte.

Die Schlacht hatte begonnen, und er war nicht dabei; die Seinigen vergossen ihr Blut zu seiner Vertheidigung, und er war nicht da, um ihre Gefahren zu theilen und durch seine Gegenwart ihren Muth zu beleben. Aber es war noch nicht zu spät, wie er wähnte. Er wollte auf das Schlachtfeld eilen, wollte sich an die Spitze seiner Schaaren stellen, und das Feld behaupten oder fallen. Er hörte nicht auf den Prediger, so laut und dringend ihn auch Scultetus auffordern mochte, noch zu warten

und das Schlußgebet anzuhören. Er hörte nicht die dringenden aber sinnlosen Fragen seiner Hofherren; er bemerkte nicht einmal das bleiche Antlitz seines Rathes Camerarius, sondern er rief, die rechte Hand ausstreckend und mit der linken den Degen bei der Scheide fassend, mit lauter Stimme: »Auf's Schlachtfeld! Unsere Freunde und Brüder bluten für uns. Fort! auf's Schlachtfeld! Gott helfe uns!«

Er eilte zur Kirche hinaus, dem Pallaste zu, und rief laut nach seinem Pferde. Ein Page lief voraus, um ein Streitroß zu bringen; und viele Andere folgten, um Waffen zu suchen, wie sie sagten; aber nur Wenige wurden wieder an der Seite des Pfalzgrafen gesehen.

»Wo ist mein Roß?« rief Friedrich heftig, als er das Schloß erreichte; »schnell, keinen Augenblick verloren! Saget der Königin, daß ich die Truppen anführen will; saget ihr —«

»Welches Roß wollen Eure Majestät reiten?« fragte ein Stallmeister.

»Irgend eins, auf der Stelle!« rief der König, »Höret Ihr nicht den Donner des Geschützes? — fort, und zaudert nicht!«

»Wollt Ihr Eure Rüstung nicht anlegen, gnädigster Herr?« sagte ein alter Officier zuredend.

»Nein!« rief Friedrich barsch; »wie ich hier bin, mit unbewehrter Brust will ich ihnen die Spitze bieten. Eile ist die einzige Rüstung, die mir jetzt Noth thut. — Aber die Leute machen mich noch wahnsinnig. — Wo ist mein Schlachtroß? — Um des Himmelswillen, sehet nach was es gibt! Man wird mich eine Memme nennen; man wird sagen, Friedrich von Böhmen habe das Schlachtfeld gemieden, während seine braven Soldaten vor Prag bluteten.«

»Hier kommt das Roß!« rief eine Stimme; und Friedrich schwang sich in den Sattel.

»Mir nach! wer mir ergeben ist, folge mir!« rief er, und ohne auf Jemanden zu warten, sprengte er zum Schloßthore hinaus. Der Weg war lang, die Gassen eng und abschüssig; aber der unglückliche Fürst stürmte unaufhaltsam fort, bis er den kleinen dreieckigen Platz vor der innern Thorwache erreichte. Ein halb bewaffneter Söldner lief ihm entgegen, trat an Friedrichs Pferd heran und sagte leise: »Sie fliehen, sie fliehen, Majestät!«

Sein Blick, seine Stimme deutete auf Unheil, denn er sprach als ob er fürchtete, daß seine Worte von einem Vorübergehenden gehört würden; aber Friedrich fragte zagend: »Wer flieht?«

»Die Unsrigen, Majestät,« antwortete der Soldat.

»Dann will ich sie wieder zusammenbringen,« rief Friedrich, »oder ich will fallen mit denen, die sich noch halten.«

»Das hätte vor einer Stunde geschehen sollen,« sagte der Soldat, »jetzt ist's zu spät.«

Es ist das Los des Unglücks, harte Wahrheiten hören zu müssen; und dies war der erste von den vielen bitteren Stacheln, welche Friedrich noch fühlen sollte. Er verweilte indessen keinen Augenblick, sondern jagte an dem Soldaten vorüber. Einige Personen seines Gefolges hatten ihn unterdessen beinahe eingeholt. Die Wache sah ihn kaum, denn alle Soldaten standen am äußern Thor, und schauten ins Freie; aber unmittelbar außerhalb der Zugbrücke bemerkte er einen aus mehren Wunden blutenden böhmischen Soldaten, der sich halb ohnmächtig an die Mauer lehnte.

»Der Tag ist verloren,« rief der Soldat, als Friedrich vorüber ritt; »die Truppen fliehen nach Brandeis zu; viele Ungarn liegen in der Moldau; das Fußvolk ist zerstreut, die Geschütze sind verloren —«

Friedrich hörte nicht mehr; er sprengte fort, durch das äußere Thor, dem weißen Berge zu.

Wer jagte ihm mit einem halben Dutzend Reiter und einem einzigen Banner entgegen? Es war der alte Christian von Anhalt, blutig und mit Staub bedeckt. Er hatte im Kampfe seinen Hut verloren, seine grauen Haare flatterten im Winde, und seine Hände hielten krampfhaft den Zügel.

»Anhalt!« rief Friedrich.

»Es ist Alles verloren, Majestät, ich wußte es!« sagte der alte Kriegsmann, sein Roß anhaltend. »Zurück nach Prag, die Baiern sind uns auf den Fersen. — Lasset die Wälle wohl bemannen und die Thore schließen; die Fliehenden nehmen einen andern Weg. Kommt, gnädigster Herr; die Vorkehrungen zur Vertheidigung der Stadt erheischen die größte Eile. Es ist noch Rettung möglich, wenn Mannsfeld nur helfen will. Er wollte nicht unter mir dienen — ich will sein Reitknecht werden, wenn er nur tapfer kämpfen will. Kommt, gnädigster Herr, seyd nicht so niedergeschlagen; es ist im Grunde doch nur eine verlorne Schlacht. Wir werden vor unserem Ende vielleicht noch manche verlieren — und wenns Glück gut ist, auch wohl gewinnen.«

Er ergriff Friedrichs Hand, und führte ihn in die Stadt zurück. Am Thore ertheilte er Befehle zur zweckmäßigen Vertheidigung.

Die Nachricht von der Niederlage hatte sich bereits in der ganzen Stadt verbreitet. Mehre Einwohner hatten der Schlacht von einem Kirchthurme zugesehen. Die Kunde war schnell von Mund zu Mund, von Haus zu Haus gegangen; und als Friedrich mit seinem Gefolge vorüber ritt, stand fast vor jeder Hausthür eine Gruppe von Männern und Weibern, welche ihn theils traurig, theils mürrisch — aber größtentheils ohne äußere Zeichen der Ehrerbietung anblickten. Auf einigen Gesichtern zeigte sich eine noch ungünstigere Stimmung, als der unglückliche Fürst vorüber ritt. Dies Alles stimmte ihn nur noch

trüber; und als er den Pallast erreichte, begab er sich in die Gemächer seiner Gemalin.

Die erste Person, welche er dort antraf, war Agnes Herbert; aber sie las das Unglück in seinen Augen, und wagte daher keine Frage. Kein Diener war unten in der Vorhalle oder auf der Treppe zu sehen; und Friedrich redete sie hastig, aber sanft an: »Ich bitte Euch, Fräulein, sendet einige von den Leuten nach den Räthen aus, vor Allen nach Dohna und Camerarius.«

»Camerarius!« rief Christian von Anhalt; »wir wollen Rath halten mit Männern, aber nicht mit schwachen, spitzfindigen Pedanten. Die Königin und Dohna sind uns mehr werth, als ein Dutzend anderer Räthe. — Der alte Schlick ist gefallen, wie ich glaube; denn ich sah ihn meinen armen Jungen, der verwundet vom Pferde sank und nun, wie ich höre, gefangen ist, mit verzweifelter Anstrengung zu Hilfe eilen.«

»Gut, gut,« sagte Friedrich; »sendet schnell Jemanden zu Dohna, liebes Fräulein, ich will die Königin rufen. — Euer wackerer Sohn ist also wirklich gefangen?« fuhr er fort, indem er theilnehmend die Hand des alten Fürsten Christian ergriff.

»Das lasset Euch nicht kümmern, gnädigster Herr,« erwiederte der Kriegsmann. »Gott wird ihn schützen.«

Unterdessen hatte Agnes bleich und zitternd das Vorgemach verlassen. Sie hätte gerne gefragt, was aus Algernon geworden; aber sie wagte es nicht, und die tödtliche Angst, in welcher sie schwebte, zeigte ihr, wie tief, wie überwältigend die Gefühle waren, welche sie so lange vor ihren eigenen Augen verborgen hatte. Sie fühlte ihre Kräfte schwinden, und hielt sich am Treppengeländer; sie wußte, daß jeder Augenblick kostbar war, aber sie hielt bei jedem Schritte inne. Wäre sie schnell weiter gegangen, würde sie zu Boden gesunken seyn.

Plötzlich hörte sie unten an der Thür des zweiten Hofes ein Geklirr, ein gewaffneter Kriegsmann schien schnell vom Pferde zu steigen, dann tönten hastige Fußtritte aus der steinernen Vorhalle herauf. O! wie schlug ihr Herz; denn das geübte sichere Ohr der Liebe erkannte die Tritte sogleich. Sie eilte die noch übrigen Stufen hinunter. In wenigen Secunden stand Algernon vor ihr, und Beide sanken einander in die Arme.

»Ich bin gekommen, um mein Versprechen zu halten, theuerste Agnes,« sagte Algernon, »Euch zu beschützen und mit meinem Leben zu vertheidigen, wenn es seyn muß. — Wo ist die Königin? Wo ist der König? Ich muß mit Beiden reden.«

»Der König ist mit dem Fürsten von Anhalt im Vorgemache der Königin,« antwortete Agnes, sich sanft seinem Arm entwindend. »Er befahl mir, den Vicegrafen von Dohna rufen zu lassen; aber ich finde keinen Diener. — Gott im Himmel! sie werden doch nicht ihren Herrn schon verlassen haben!«

»Nein, nein,« antwortete Algernon; »sie sind nur auf die Dächer gestiegen, um zu sehen, was draußen vorgeht. Eilet zurück, Agnes, und saget ihm, daß ich hier bin. Ich will Dohna aufsuchen, oder Jemanden nach ihm aussenden.«

Agnes eilte mit freudigem Herzen davon; denn sein Erscheinen hatte alle Bitterkeit des wirklichen und gefürchteten Unglücks verwischt. Was lag ihr an einer verlornen Schlacht, da Algernon Grey lebte! Als sie in das Vorgemach trat, fand sie Elisabeth zwischen ihrem Gemal und Christian von Anhalt in einem Armsessel sitzend; die Königin sah Beide wechselsweise an; ihr Gesicht war ernst und nachdenkend, aber keineswegs muthlos.

»So ist's am besten,« sagte sie, als Agnes eintrat; »so werden wir wenigstens Zeit gewinnen, Nach-

richten zu erhalten, und neue Vorkehrungen zu treffen.— Ohne Zweifel wird er einwilligen; er ist ja unser Vetter.«

»Und seine Truppen haben genug zu thun gehabt,« antwortete Christian von Anhalt; »das ist die beste Gewähr. Er bedarf der Ruhe eben so sehr, als wir. Prag ist eine harte Nuß.«

»Aber wen sollen wir absenden?« sagte Friedrich. »Es muß ein Mann von Rang seyn; und zwischen ihm und Dohna besteht noch ein alter Groll. Kommt der Vicegraf, liebes Fräulein?«

»Ich konnte von der Dienerschaft Niemanden finden,« antwortete Agnes; »aber Herr Algernon Grey, der so eben angekommen war, wollte den Vicegrafen aufsuchen, und er trug mir auf, Eure Majestäten um gnädiges Gehör zu bitten.«

»Er ist also geborgen?« rief die Königin; »Gott sey Dank!«

»Wenn er geborgen ist, so ist's wahrlich nicht seine Schuld,« rief Christian von Anhalt; »denn er kämpfte wie ein Rasender, als schon keine Rettung mehr war. Ich sah nie so heißes Blut im Kampf, und so kaltes im Rath. Er muß sogleich kommen.«

»Können wir den Earl *) nicht senden, Friedrich?« fragte Elisabeth, indem sie ihre Hand sanft auf den Arm ihres Gemals legte, und ihn, gegen ihre Gewohnheit, bei dem traulichen Namen nannte. »Er muß jetzt sein närrisches Incognito ablegen, und unter seinem wahren Namen als unser Abgesandter zu dem Sieger hinüber reiten. Suchet ihn auf, liebe Agnes, und bringet ihn schnell her.«

Agnes verließ sogleich das Zimmer, und fand Algernon Grey schon auf der Treppe. Er folgte ihr

*) Earl ein englischer Graf.

schnell, ohne einmal den zärtlichen Worten, welche er auf dem Herzen hatte, freien Lauf zu lassen. Als er eintrat, schrieb Elisabeth mit flüchtiger Hand einen Brief, den ihr Gemal dictirte.

»Saget vier und zwanzig Stunden, gnädigster Herr,« rief Christian von Anhalt, ihn unterbrechend; »mehr wird er nicht zugestehen, und vielleicht nicht einmal so viel.«

»Gut, es sey: vier und zwanzig Stunden,« antwortete Friedrich. »In dieser Zeit können wir genug Truppen zusammenziehen, um ihm die Spitze zu bieten.«

Elisabeth reichte das Schreiben ihrem Gemale, der seinen Namen unterzeichnete.

»Das schöne Fräulein hier sagt, daß Ihr mich zu sprechen wünschet, Mylord,« sagte Friedrich, die Feder niederlegend.

»Ich wünsche Eurer Majestät zu bedenken zu geben, daß die Stadtthore zu früh geschlossen worden sind; mancher brave Mann, oer noch gute Dienste leisten könnte, wird zurückgewiesen. Ich selbst verschaffte mir nur mit Mühe Einlaß; und viel Gepäck wird unnütz verloren gehen.«

»Der Befehl wurde von mir in der Eile gegeben, mein junger Freund,« versetzte Christian von Anhalt; »die verblüffte Wache hat mich mißverstanden, und der Fehler läßt sich sogleich wieder gut machen. Meine Absicht war nur, den Feinden, aber nicht den Freunden den Zugang zu versperren. Aber jetzt höret, was Seine Majestät Euch zu sagen hat.«

»Es ist einfach dies, Mylord von Hillingdon,« sagte Friedrich. »Wollt Ihr zu Maximilian von Baiern hinüber reiten, ihm diesen Brief übergeben und einen Waffenstillstand von vier und zwanzig Stunden verlangen? — Ihr müsset Euch aber unter Eurem wahren Namen einführen; denn an so einen Fürsten, der uns

als Sieger gegenüber steht, können wir keinen Abgesandten minderen Ranges schicken.«

»Ich übernehme diesen Auftrag mit Freuden,« antwortete Algernon Grey, »und will für diesen Abend meinen Namen und Titel führen; doch ich bitte alle Anwesenden, ihn nachher zu vergessen, denn aus triftigen Gründen wünsche ich jetzt mehr als je, daß mein Kommen und Gehen nicht allgemein bekannt werde.«

»Es geschehe nach Eurem Willen,« antwortete Friedrich; »und vielen Dank, Mylord, für diesen Dienst und alle anderen, die Ihr mir geleistet. Setzet auf die Adresse, theuerste Gemalin: »Durch unseren vielgeliebten Vetter, den Earl von Hillingdon.«

Elisabeth schrieb, gab dem Engländer das Schreiben und sagte:

»Welche Antwort Ihr auch bringet, Mylord, ich muß Euch nach Eurer Rückkehr einige Augenblicke sprechen. Ihr gabet mir ein Versprechen, welches Ihr, wie ich überzeugt bin, mit ritterlicher Treue und Ergebenheit erfüllen werdet.«

»Ich habe es nicht vergessen, Majestät,« antwortete Algernon mit einem Blicke auf Agnes; »und ich werde es erfüllen, sobald ich von meiner Sendung zurückkomme. Für jetzt beurlaube ich mich.«

»Ich gehe mit Euch, um bessere Befehle zu ertheilen,« sagte Christian von Anhalt, »und den Wachen ein neues Losungswort zu geben. Ha! da kommt Dohna — Ich komme sogleich zurück.«

IX.

In den Gassen der Kleinseite von Prag war Alles Unordnung und Verwirrung, als der alte Christian von Anhalt vom Stadtthore zurückkehrte. Die niederen

Bürgerclassen wogten hin und her, oder standen gruppenweise zusammen, und verhandelten theils murmelnd theils laut schreiend die vergangenen und die muthmaßlich bevorstehenden Ereignisse. Ueberall waren finstere Blicke, bedenkliche Mienen und heftige Geberden zu sehen; aber keiner wagte den vorüber reitenden alten Feldherrn zu beleidigen; denn er hatte sich durch sein gerades offenes Benehmen und seine Tapferkeit im Felde allgemeine Achtung erworben, und überdies hatte er am Thore ein Häuflein von dreißig bis vierzig Reitern gefunden, welche unter den Kanonen der Festung Schutz gesucht hatten und ihn nun zum Schlosse hinauf begleiteten. Dort hatten sich alle Diener und Hausofficiere des Königs wieder zusammengefunden; allein ihr ganzes Wesen bekundete Angst und Bestürzung; und als der alte Fürst in die Gemächer der Königin trat, überzeugte er sich, daß der Schrecken auch höher gestellte Personen ergriffen hatte.

Mehre von Friedrichs Räthen hatten sich unterdessen versammelt, und mit Ausnahme des wackern Dohna, schien jeder derselben noch mehr von Entsetzen ergriffen als sein Nachbar. Weder die Nothwendigkeit ruhiger Ueberlegung, noch Elisabeths heroischer Muth war im Stande, ihrer ängstlichen Geschwätzigkeit Grenzen zu setzen. Einige drangen auf augenblickliche Flucht, Andere auf unbedingte Uebergabe; und die Beherztesten unter ihnen riethen nur, durch schlaue Unterhandlungen mit dem Sieger Zeit zu gewinnen. Friedrich selbst war ruhig und gefaßt in seinem Benehmen; aber in seinen Entschlüssen war er schwankend und unsicher.

Der greise Kriegsmann machte mit seiner rauhen, offenen Rede, seinem gesunden Urtheile und seiner eisernen Festigkeit einigen Eindruck auf die Uebrigen; aber Christian von Anhalt überzeugte sich bald, daß er gegen die schwachen, unentschlossenen Räthe nichts ausrichten werde.

»Wir müssen uns diese Herren vom Halse schaffen, Majestät,« sagte er, den König bei Seite nehmend; »die Hälfte von ihnen sind Memmen, und die meisten der Uebrigen sind Narren, die Alles mit Spitzfindigkeiten und eitlem Gewäsch abzuthun glauben. Wir brauchen entschlossene, energische Männer. Dohna ist unser Mann, den behalten wir hier, und lassen den jungen Thurn noch kommen. Wo sein Vater ist, weiß ich nicht. Ich sah ihn noch unter den Letzten auf dem Schlachtfelde.«

»Er ist in seinem Hause,« sagte Friedrich; »er hat sagen lassen, er wolle erst zu Mittag speisen, und dann kommen.«

»Das sieht ihm gleich,« rief Anhalt; »er hat sich Appetit geholt am weißen Berge. Darf ich diese Herren fortschicken?«

»Ja, aber mit Höflichkeit, Freund,« erwiederte Friedrich.

»O, versteht sich, mit aller Höflichkeit,« antwortete der alte Kriegsmann mit grimmigem Lächeln. »Edle Herren,« fuhr er fort, »es ist ein Abgesandter in das feindliche Hauptquartier geschickt worden. In einer Stunde werden wir mehr hören, und bis dahin kann nichts beschlossen werden. Es ist möglich, daß wir morgen Prag verlassen müssen; ich möchte daher Jedermann rathen, schleunigst alle Vorkehrungen zu treffen. Unser gnädigster König geruht Euch eine Stunde zu beurlauben. — Dohna, Ihr bleibet!« fügte er leise hinzu, »wir brauchen Euch; Thurn kommt auch. Wir müssen verständigen Rath halten, und kein hirnloses Geschwätz.«

Die übrigen Räthe verließen eilends das Schloß, um ihre Papiere und Effecten zu retten. Noch ehe der Bote an den Grafen Thurn und dessen Sohn Bernhard abgeschickt war, trat der Letztere ein.

»Die Stimmung der Bürger ist uns keineswegs günstig,« sagte Graf Bernhard von Thurn; »sie zei-

gen sich nicht willig, die untere Stadt zu vertheidigen, — sie erklären, es sey unmöglich sie zu halten.«

»Was ist zu thun?« rief Friedrich, sich bestürzt zu dem Fürsten von Anhalt wendend.

»Wir ziehen uns auf den Wyschehrad,« antwortete Anhalt; »wir können uns wohl eine Weile halten, bis wir Mannschaft genug zusammengebracht haben, um die Bürger in Furcht zu setzen und die Vertheidigung aus ihren Händen zu nehmen.«

»Ich fürchte,« entgegnete Graf Thurn, »sie sind nicht umzustimmen; mit einem Worte, es hat sich Verrath unter ihnen und selbst hier im Schlosse eingeschlichen. Ich halte die Gefahr für so dringend, daß ich mich erkühnte, den Wagen der Königin in Bereitschaft setzen zu lassen. Dort jenseits des Wassers kann ich mich auf meine Garnison verlassen. Jetzt ist keine Zeit zu verlieren, Majestät. Euer Gefolge kann nachkommen mit dem nothwendigsten Gepäck.«

»Einige meiner armen Mädchen müssen mit mir gehen,« rief Elisabeth, — »die arme Anna Dudley, und Amalie von Solms, und meine liebe Agnes; — ich komme augenblicklich zurück.«

Als Elisabeth die Thür öffnete, um sich in ihr Schlafzimmer zurückzuziehen, hörte man drinnen eine laut jammernde Stimme. Christian von Anhalt rief: »Wollte Gott, daß die Weiber von ihrer hochherzigen Gebieterin Muth und Fassung lernten. Mit allem Jammern und Klagen wird die Gefahr nicht abgewendet.«

»Seyd nicht ungerecht, Freund,« sagte Friedrich; »das ist die Stimme der armen Anna Dudley. Ihres Mannes Leichnam liegt draußen auf der Wahlstatt. Die Nachricht ging ein, ehe Ihr zurückkamet. Doch da ist die Königin Wir wollen aufbrechen. Ich will meine Befehle später ertheilen. Kommt, meine theure Gefährtin — mich

dünkt, so lange Ihr an meiner Seite bleibet, geht mein Hoffnungsstern nicht unter.«

Er nahm Elisabeths Arm, und führte sie langsam die Treppe hinab, denn sie war in gesegneten Leibesumständen.

Der prächtige, mit blauem Sammt und Silber ausgeschlagene Staatswagen stand im Hofe bereit. Als Elisabeths Augen auf die glänzenden Verzierungen fielen, schwebte ein wehmüthiges Lächeln um ihren Mund, und sie schüttelte traurig den Kopf. In bitteren Stunden des Kummers und Unglücks fühlt das Herz tief das Eitle des pomphaften Gepränges und glänzenden Prunkes; und während die bleibenden Güter der Seele, Liebe, Freundschaft, Vertrauen, hoch im Werthe steigen, sinken die vergänglicheren Gegenstände, an denen der Stolz und Ehrgeiz sich weidet, zu Nichts herab.

Ein weinendes Gefolge begleitete die Königin an den Wagen; Einige stiegen mit ihr ein, Andere folgten; aber unter der ganzen schönen und glänzenden Schaar, welche mit Elisabeth die Tage der Freude und des Glückes getheilt hatte, schienen nur zwei im Stande zu seyn, ihr Trost und Hilfe zu geben. Amalie von Solms war traurig, aber sie weinte nicht; Agnes Herbert war ernst, aber gefaßt und sanft in ihrem ganzen Wesen. Mit liebevoller Besorgniß flüsterte sie der armen Anna Dudley von Zeit zu Zeit ein Wort des Trostes zu, und obwohl ihre schönen Augen tiefen Schmerz an dem Schicksale Elisabeths ausdrückten, so lag doch in ihren Worten viel Ermuthigendes.

Es schien ein langer, mühseliger Weg zu der alten Citadelle hinauf; aber endlich war das Thor erreicht, und Friedrich nahm seine schöne Gemalin in die Arme, und trug sie in die geräumige Vorhalle. Er konnte sich nicht erwehren, mit einem Seufzer zu sagen: »Jetzt weiß

ich wo ich bin. Fürsten vernehmen selten die Wahrheit anders als durch Unglück.«

Eine Stunde verging; mehre Boten kamen, mit düsteren Nachrichten beladen, aus der unteren Stadt. Die Pferde und Wagen wurden vom Hradschin herüber gebracht, auch einige kleine Geldsummen, nebst Kleidungsstücken und Papieren; aber es ergab sich bald, daß der Stadtrath von dem Gebäude Besitz genommen hatte; und wenn auch Friedrichs Diener nicht geradezu an dem Fortschaffen seines Eigenthums gehindert wurden, so wurden ihnen doch manche Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Bei dem Einbruche der Nacht nahm die Verwirrung in der Stadt zu. Eine Menge brennender Fackeln verbreitete zwischen den Häusermassen ein röthliches Licht, welches vom Wischehrad gar unheimlich anzuschauen war; und ein dumpfes Getöse, dem fernen Brausen des Meeres gleich, erhob sich und erfüllte die oben Harrenden mit düsteren Ahnungen.

Endlich hörte man lautes, aber fernes Rufen, und dann die Hufschläge einiger galoppirenden Pferde. In einigen Minuten wurde Algernon Grey in das Zimmer eingeführt, in welchem das Fürstenpaar mit mehren Hofherren saß.

»Was bedeutet das Rufen, Mylord?« war Friedrichs erste Frage.

»Ich hoffe, es ist eine gute Vorbedeutung, Majestät,« erwiederte Algernon »Die Volkshaufen umringten mich und meine Leute, als ich zurückkam, und fragten laut nach der Kunde, die ich brächte. Ich antwortete kurz, daß ein Waffenstillstand geschlossen sey, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Die Deutschen unter dem Volke übersetzten meine Worte den Uebrigen; dann schwenkten Alle die Hüte und jauchzten. Sie scheinen sehr unruhig und bekümmert; aber ich hoffe, sie werden sich jetzt in ihre Wohnungen zurück ziehen. — Hier, gnädigster

König, ist der vom Churfürsten und Bucquoy unterzeichnete Vertrag. Dies ist Alles was ich durch meine Vorstellungen erlangen konnte, obgleich ich wohl eine Stunde lang mit ihnen unterhandelte.«

»Nur acht Stunden Waffenstillstand!« rief Friedrich, einen Blick auf das Papier werfend, und dann bald Christian von Anhalt, bald den Grafen Thurn ansehend.

»Könnten wir uns nur auf Mannsfeld verlassen,« sagte Anhalt nachsinnend, »und hätten wir nur zweitausend Mann mehr in der Stadt.«

»Es ist Alles umsonst, alter Freund,« rief der Graf Thurn. »Ich kenne diese Leute, und rathe dem Könige zu dem einzigen Rettungsmittel — zur schleunigen Flucht. Die Augenblicke sind kostbar. Es herrscht Uneinigkeit und Zwiespalt in der Stadt, am Hofe und im Heere. Die Bürgerschaft hält's nicht mit uns; wir können uns nicht halten, und haben keine Hoffnung auf Entsatz. Ihr habt acht Stunden, gnädigster Herr, um Euch vor einem schlimmern Geschick, als Ihr vielleicht wähnet, zu flüchten — und was noch weit mehr ist, Eure theure Gemalin, die Königin zu retten. Verlieret keinen Augenblick.«

»Hätten wir nur Truppen genug in der Stadt,« sagte Christian von Anhalt, »so würde ich sagen: Bleibet, mein königlicher Freund, und wehret Euch. Aber es ist jetzt Alles gegen uns. Wir haben nur acht Stunden Zeit. Ihr könnet sie nicht besser anwenden, als zur schleunigsten Flucht. Die Truppen sind nicht einmal hinreichend, die Wälle zu bemannen, die Mundvorräthe werden nicht zehn Tage ausreichen, und wir haben nicht Schießbedarf genug, um eine regelmäßige Belagerung auszuhalten; es ist also tausend gegen eines zu wetten, daß die Bürger morgen die Thore öffnen, und Euch dem Sieger als Gefangenen überliefern werden.«

»Und dazu der über Euch verhängte Reichsbann!« rief der Graf Thurn.

»Ja, wir wollen gehen,« rief Elisabeth, aufstehend. »Es kann Niemand sagen, daß ich je den Eingebungen der Zaghaftigkeit und Schwäche Gehör gegeben; aber jetzt können wir, dem schwanken Weidenbaume gleich, im Nachgeben unsere Stärke finden. Lasset uns nicht länger zögern. In einer halben Stunde bin ich reisefertig. Wir werden mindestens sieben Stunden voraus haben, und dann sind wir gewiß geborgen.«

»Gnädigste Frau,« sagte Bernhard von Thurn, »Ihr sollet noch mehr Zeit gewinnen. Ich habe hier in der Citadelle fünfhundert Mann, auf die ich mich verlassen kann. Ich hoffe mich mindestens drei Tage halten zu können.«

»Nein, nein!« rief Elisabeth, mit Wärme des jungen Grafen Hand ergreifend; »ich will kein solches Opfer. Der Sohn unsers besten Freundes soll sein Leben nicht opfern, um unsere Flucht zu decken; und auch diese Stadt, so ungünstig die Stimmung auch gegen uns ist, soll den Schrecken einer Belagerung nicht ausgesetzt werden. Ich will lieber umkommen, als von Anderen verwünscht werden.«

Bei diesen Worten verließ sie das Gemach, und rief ihre Damen. Die eiligen Vorkehrungen zur Abreise gaben Anlaß zu einer unbeschreiblichen Verwirrung. Die Diener eilten hin und her; Wagen und Pferde wurden schleunigst in Bereitschaft gesetzt. Die vorräthigen geringen Geldsummen, die nothwendigsten Reisebedürfnisse, einige Papiere von großer Wichtigkeit wurden nebst einigem Kriegsbedarf für die Mannschaft in der größten Eile eingepackt. Friedrich berathschlagte sich schnell mit seinen wenigen anwesenden Freunden über den zu wählenden Weg und das Ziel der Flucht. Breslau ward allgemein als der geeignetste Ruheplatz bezeichnet, da diese Stadt an die Besitzungen

von Freunden und Verwandten des Pfalzgrafen grenzte; und man sah sich nach Jemanden um, der durch die einsamen und ungastlichen Gegenden als Führer dienen könne.

Algernon Grey, der wegen seiner Unbekanntschaft mit den Ortsverhältnissen hierin keine Meinung abgeben konnte, und überdies nicht wußte, was für ein Amt ihm auf dieser traurigen Reise zugetheilt werden würde, erwartete die Entscheidung der Anderen, bis er endlich von einem Pagen zur Königin gerufen wurde.

Elisabeth stand in einem kleinen Zimmer, und hielt die Hand ihrer lieben Agnes gefaßt. Nur ein einziges Kerzenlicht brannte, und zeigte dem Eintretenden die bleichen Züge der englischen Königstochter und des holden Fräuleins.

»Mylord,« sagte Elisabeth hastig, sobald er eintrat, »Ihr versprachet, dieses theure Mädchen zu retten und unter Euren Schutz zu nehmen. Ich weiß, daß Ihr Euer Wort halten werdet. Auch ich muß mich jetzt an ein Versprechen erinnern, welches ich dem Obersten Herbert vor einem Jahre gab: ich versprach ihm, falls das Kriegsgeschick mich zwingen sollte, Prag zu verlassen, Agnes unter sicherem Geleit nach Heidelberg zurückzusenden. Sie würde jetzt lieber mit mir ziehen; aber ich muß ihren Wünschen zuwider handeln. Die Oberpfalz werdet ihr gewiß glücklich erreichen; denn meine Verfolger werden sich nicht um Euch kümmern. Ich übergebe sie Eurem Schutze, und baue auf Eure Cavaliersehre. Lebet wohl, die Zeit drängt; unten steht ein Pferd für Agnes bereit. Gott beschütze Euch, so wie Ihr sie beschützet.«

»Einen Augenblick, Eure Majestät,« sagte Algernon Grey. »Ungefähr zehn meiner handfesten Engländer sind glücklich in die Stadt gekommen. Alle sind wohl bewaffnet und beritten, und mit hinlänglichen Mitteln

zur Bestreitung ihrer Ausgaben versehen. Ich folge willig Euren Befehlen, die mir eine andere Bestimmung anweisen; aber ich bitte Euch, gnädigste Frau, diese Leute als eine Art Leibwache bei Euch zu behalten. Ich lasse sie unter der Anführung des jungen Hopeton, eines Gentleman von achtbarer Familie. Wir haben an meinem Pagen und einem Diener genug — wir werden sogar mit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als wenn wir unser Viele wären. Wenn Ihr in Sicherheit seyd, so können die Uebrigen zu mir nach Heidelberg kommen.«

»So sey es,« sagte Elisabeth. »Jetzt lebet wohl. Der Himmel vergelte Euch Alles was Ihr für mich und die Meinigen gethan habt. Lebe wohl, theuerste Agnes!«

Agnes sank ihr in die Arme, und schluchzte; aber Elisabeth sagte, indem sie etwas zurücktrat: »Wir haben keine Zeit zum langen Abschiednehmen, liebe Agnes; wir werden uns wieder sehen, wenn es Gottes Wille ist. — Hier, Mylord.«

Sie legte des Fräuleins Hand in die seinige, sah ihn einen Augenblick fest an, und erhob dann ihre Augen zum Himmel.

Algernon Grey entfernte sich mit Agnes, ohne durch das Zimmer, in welchem sich Friedrich befand, zu gehen. Aber an der Haupttreppe blieb er einen Augenblick stehen, nahm den Arm des Fräuleins und fragte leise: »Fürchtet Ihr Euch, Agnes?«

»Nicht im Geringsten,« antwortete sie, ihn durch die Thränen anblickend, »ich bin traurig, aber ich fürchte mich nicht.«

Der Hof der Citadelle bot einen seltsamen, schauerlichen Anblick dar. Wagen, Pferde, Reiter standen im Fackelscheine in wilder Unordnung durch einander, und einige Minuten vergingen, ehe Algernon Grey das für seine Begleiterin bestimmte Pferd auffinden konnte. Endlich sah er ein starkes, doch leichtes spanisches Roß mit

einem Damensattel und einem ledernen Mantelsack. Er hob das Fräulein behende in den Sattel, bestieg sein eigenes Pferd, und ritt dem großen Thore der Citadelle zu. Dort fand er die nach Prag entkommenen Soldaten seines Fähnleins. Er sprach einige Minuten lang mit einem derselben, befahl seinem alten Diener Tony, ihm nebst dem Pagen Frill zu folgen, und ritt dann in die untere Stadt hinab.

Die Stadt war ziemlich ruhig. Die von Algernon selbst überbrachte Nachricht eines Waffenstillstandes hatte sich unter den Bürgern verbreitet, und die theils zagenden theils aufgeregten Gemüther beschwichtigt. Viele hatten sich in ihre Wohnungen zurückgezogen; Andere waren auf dem Rathhause, um sich über ihr künftiges Benehmen zu berathen, und nur wenige Personen befanden sich in den finsteren Gassen, als der junge Brite mit seiner schönen Gefährtin vorüberritt. Ein kalter Novemberwind pfiff zwischen den hohen Häusern; der Himmel nahm jeden Augenblick ein anderes Ansehen an; bald wurden einige Sterne sichtbar, bald jagten schwarze Wolken vorüber; und Alles schien eben so trübe und trostlos zu seyn, wie das Geschick des Fürstenpaares, welches er so eben verlassen hatte. Der Sommer war dahin, und der lange, kalte, öde Winter war vor der Thür.

Eine Art Lärmfeuer brannte in einer eisernen Pfanne auf einem Pfahle vor dem Wachthause des inneren Thores; aber Niemand war dort zu sehen, als die auf- und abgehende Schildwache. Der herbeigerufene Thorwächter weigerte sich anfangs zu öffnen, aber Algernon wies den Paß vor, den er vor einigen Stunden als Abgesandter Friedrichs in das baiersche Lager erhalten hatte, und der Mann öffnete mürrisch die schweren Thorflügel, und ließ ihn durch. Die Zugbrücke wurde langsam hinunter gelassen; und nach sorgfältiger Beobachtung von dem Wartthurme, ob auch kein Feind in der Nähe sey, öff-

nete der Thorwart das äußere Thor, und ließ die kleine Truppe mit den Worten hinaus: »Je weniger Mäuler in der Stadt sind, desto besser.«

Alles war finster, ausgenommen der Gipfel des weißen Berges, wo hier und dort ein Feuer das Bivouak eines kaiserlichen Regimentes auf derselben Stelle bezeichnete, wo das Heer Friedrichs von der Pfalz in der vorigen Nacht gelagert gewesen war. Algernon Grey schlug einen rechts führenden Weg ein, und ohne genau zu wissen, welche Richtung er nahm, ritt er nach einer Weile über eine schmale Brücke. Von dort zeigten unzählige Wachtfeuer das ganze Lager der Kaiserlichen und Baiern.

Algernon Grey neigte sich zu Agnes Herbert und sagte, ihre Hand ergreifend, leise zu ihr: »Jetzt sind wir in Sicherheit, theures Fräulein. Auf der Reise wollen wir Bruder und Schwester seyn. Gott gebe, daß wir einander bald mit theureren Namen nennen können!«

Dies waren die ersten Worte, welche gesprochen wurden; aber Agnes antwortete nicht, denn ihre Gefühle wurden dadurch zu heftig angeregt. Algernon setzte sein Pferd in einen schnelleren Schritt, und die kleine Truppe ritt den vor ihnen sich ausbreitenden dunklen Wäldern zu.

IX.

»Höret Ihr nicht Stimmen dort im Dickicht!« fragte Agnes etwas ängstlich, als sie durch den Wald ritten.

Algernon Grey horchte, aber es war Alles still; und sie trieben die Pferde in einen etwas schnelleren Schritt. Der Himmel ward allmälig heller, als die Wolken vom Winde fortgetrieben wurden.

»Der Mond wird aufgehen,« sagte Algernon leise. »Die Finsterniß wäre wohl besser für uns; aber ich hoffe, wir sind jetzt außer aller Gefahr. Der Wald scheint bald zu Ende zu seyn.«

Es war wie er vermuthete, denn nach einer halben Viertelstunde hörten die Bäume plötzlich auf, und die Reisenden befanden sich auf einer breiten Heerstraße, welche sich an der Moldau hin zog. Der Mond spiegelte sich in dem Strome; aber kaum befanden sie sich im Freien, so wurde Algernons Pferd scheu vor einem am Ufer liegenden Gegenstande. Er warf das Pferd herum, und schaute nach der Richtung hin. Es war ein Leichnam, der schon der Waffen und Kleider beraubt war; und ein großer dunkler, nicht deutlich erkennbarer Körper ward den Strom hinunter getrieben. Ringsum herrschte tiefe Stille, welche nur durch das Rauschen der Moldau unterbrochen wurde. Es machte einen seltsam schrecklichen Eindruck, als Algernon einen Blick über die Scene warf, den nackten Leichnam im hellen Mondschein da liegen zu sehen, während sich zur Seite im Hintergrunde die dunklen Thürme von Prag erhoben, und auf der andern Seite des Flusses in weiter Ferne noch die Wachtfeuer zu sehen waren.

»Es haben sich schon Plünderer hier umhergetrieben,« sagte Algernon Grey, fortreitend. Agnes schwieg und hielt sich die Hand vor die Augen, um den todten Körper nicht zu sehen.

Die Straße führte bald in eine Waldschlucht hinab. Plötzlich rief eine Stimme: »Halt! Wer da?« und ein mit einer Picke bewaffneter Mann trat ihnen entgegen. Zwei oder drei Andere kamen aus dem Gebüsche.

Algernon antwortete ruhig: »Wir sind friedliche Reisende, wenn wir nicht beunruhigt werden. Aber wir lassen uns nicht aufhalten.«

Während er sprach, sah er sich um, denn er hörte

den Galopp eines Pferdes, und zu seinem Erstaunen sah er, daß sein alter Diener Tony zurück ritt, während Frill, der schwache Knabe, Stand hielt, und bereits sein Schwert gezogen hatte.

»Friedliche Reisende!« sagte der Mann. »Ihr reitet spät, und mit Helm und Panzer. Nur hierher, ihr Anderen! Wir müssen die friedlichen Reisenden zum General Tilly führen.«

Algernon Grey schaute umher. Es waren ihrer nur vier. »Bleibet zurück, Agnes,« sagte er leise; »sie führen keine Feuergewehre bei sich.«

Unterdessen trat der erste Wegelagerer vor, um dem Pferde in den Zügel zu fallen. »Zurück!« rief Algernon, indem er ein Pistol aus der Satteltasche hervorzog und auf den Anderen anschlug. »Aus dem Wege! Ihr seyd Nachzügler, und gehet nur auf Raub und Plünderung aus.«

Der Andere trat ein paar Schritte zurück, und stieß nach dem Pferde; aber Algernon drückte schnell ab, und der Wegelagerer sank zu Boden. »Das war Einer,« rief er in der deutschen Sprache; »wer von Euch will jetzt an die Reihe kommen?« Er zog ein zweites Pistol hervor. »Halte die anderen Waffen bereit, Frill,« rief er dem Pagen zu, aber er wendete seine Augen nicht von den Angreifenden weg.

Die Letzteren standen in einiger Entfernung, und redeten leise miteinander. Algernon schloß hieraus, daß sie auf keine Verstärkung zählen konnten, und daß es höchst wahrscheinlich Landstreicher waren, welche den großen Heeren immer zu folgen pflegen, um Verwundete und Todte auszuplündern. Nach einer kurzen Berathung gingen sie aus einander; Einer blieb hart am Wege hinter einem Baume stehen, die beiden Anderen versteckten sich weiter unten im Gebüsche, offenbar in der Absicht, die Reisenden zu überfallen. Den Letzteren blieb jedoch keine

Wahl. Langes Zögern oder Zurückweichen konnte sie vielleicht anderen Plünderern in die Hände liefern. Algernon faßte daher einen schnellen Entschluß: er wendete sich zu Agnes, und sagte: »Reitet dicht neben mir, theures Fräulein; und Du, Frill, nimmst Deinen Platz zur Linken, und reitest langsam fort, das Pistol in der Hand; ziele scharf und nahe, wenn Einer Dich angreift.«

Dann nahm er das Schwert zwischen die Zähne, hielt das Pistol schußfertig, und ritt weiter sobald als Agnes an seiner Seite war.

Die Wegelagerer schienen durch diese Vorkehrungen etwas eingeschüchtert zu werden, denn sie griffen nicht sogleich an, wie er erwartet hatte. Dieser Verzug brachte unerwartete Hilfe; denn während Algernon langsam fortritt, hörte er auf einmal galoppirende Pferde hinter sich, und er fürchtete einen Augenblick, es sey Alles verloren. Er sah sich nicht um, sondern behielt immer die Wegelagerer im Auge; der Page hingegen wendete unwillkürlich den Kopf und rief laut:

»Hurra! Dort kommt Freund Tony mit Hilfe!«

Die Maraudeurs überzeugten sich nun, daß sie es mit einem überlegenen Gegner zu thun haben würden; sie flohen eilends in das Gebüsch; aber ehe sie sich weit entfernt haben konnten, war der alte Diener an seines Herrn Seite.

»Ich bitte um Verzeihung, Mylord, daß ich zurück ritt. Es ist sonst meine Sache nicht, mich aus dem Staube zu machen; aber ich hörte englisch reden, und sah auch etwas von einem Feuer, als wir durch den Wald ritten. Da dachte ich, ich könnte Euch im Nachtrabe wohl größeren Dienst erweisen, als in der Front.«

»Wen hast Du denn bei Dir?« fragte Algernon Grey, sich nach den Uebrigen umschauend.

»Es sind vier Mann von Meister Digby's Fähnlein,« antwortete Tony. »Ich hätte darauf schwören können, daß

es englische Stimmen waren, daher ritt ich zurück; und ich glaube, sie können uns noch von großem Nutzen sein.«

Die vier Engländer waren nebst vielen anderen Flüchtlingen des zerstreuten Heeres über die Moldau gegangen, um sich im Walde zu verbergen. Mehre Banden von Plünderern hatten sich am Abende in der Gegend umhergetrieben; die Engländer hatten sich daher bis zum Einbruch der Nacht ganz ruhig verhalten, und erst spät hatten sie ein Feuer angezündet und einen aus ihrer Mitte in ein benachbartes Dorf nach Lebensmitteln ausgeschickt. Sie waren der Aufforderung Tony's, seinem Herrn zu Hilfe zu eilen, willig gefolgt, und waren bereit, den Letzteren zu begleiten; aber Algernon, welcher sich erinnerte, daß Digby's Fähnlein nur wenig gelitten hatte, und daß Brandeis als Sammelplatz bezeichnet worden war, ließ sich von ihnen nur etwa eine Stunde weit begleiten; dann entließ er sie mit reichlicher Belohnung und einigen Andeutungen über den zu dem Sammelplatze einzuschlagenden Weg.

»Wenn ich mich recht erinnere, liebe Agnes,« sagte er, während die kleine Truppe auf der einsamen Heerstraße fort ritt, »sind wir etwa noch zwei Stunden von dem Städchen Weltrus entfernt; dort können wir in einer Fähre über die Moldau gehen, und zugleich erfahren, ob das jenseitige Ufer sicher ist. Ist dies der Fall, so werden wir bald die Oberpfalz erreichen; und dort können wir gemächlicher gen Heilbronn und Heidelberg ziehen.«

Agnes willigte in seinen Vorschlag; aber die Entfernung war etwas größer, als er geglaubt hatte. Sein Pferd fing an große Spuren von Ermüdung zu zeigen. Die Reise ging daher langsamer von Statten, als im Anfange; und die Thurmuhr schlug drei, als sie in das Städtchen einritten.

Mit Hilfe des Nachtwächters wurde der Wirth eines

kleinen Gasthauses geweckt, und es wurden in der Eile Zimmer zur Aufnahme der ermüdeten Reisenden eingerichtet. Agnes begab sich sogleich zur Ruhe. Algernon hatte ein Zimmer in der Nähe inne. Die beiden Diener ruhten auf einer Pritsche vor dem Zimmer des Fräuleins.

Aus dem ruhigen Benehmen des Wirthes war zu schließen, daß noch keine Nachricht von der Niederlage am weißen Berge dahin gekommen war; aber Algernon beschloß doch die Reise fortzusetzen, ehe sich das Gerücht in der Gegend verbreitete, und mit dem ersten Morgenstrahl war er auf den Füßen. Der Fährmann sagte ihm, daß die letzten Nachrichten, welche man dort vom Kriegsschauplatze erhalten, beinahe vier Tage alt wären. Man sprach von dem Treffen bei Rakonitz als von dem letzten großen Ereignisse; er hoffte daher, daß auf der noch bevorstehenden Reise nur die gewöhnlichen Gefahren, denen damals alle Reisenden ausgesetzt waren, seiner warten würden.

Er kehrte sogleich in das Wirthshaus zurück und nach einem schnell genommenen frugalen Frühstück setzten sie in der Fähre über den Fluß.

»Eine große Neuigkeit!« rief ein Fremder, der am jenseitigen Ufer vom Pferde stieg, um ebenfalls hinüberzufahren. »Der Herzog von Baiern und der General Bucquoy haben den Pfalzgrafen unter den Mauern von Prag geschlagen, und ihn sammt seiner englischen Gemalin gefangen genommen.«

»Seyd Ihr dessen gewiß?« fragte Algernon Grey ernst.

»Ganz gewiß,« sagte der Reiter; »zweifelt Ihr etwa daran, junger Herr?«

»Wartet nur bis Ihr über das Wasser kommet, und dann erkundigt Euch näher,« antwortete Algernon; »Ihr werdet's vielleicht anders erfahren — Guten Tag.«

Die Reisenden hatten unterdessen ihre Rosse wieder

bestiegen, und ließen den Fremden etwas verblüfft an der Fähre zurück.

»Wir haben keine Zeit zu verlieren, theure Agnes,« sagte er; »wir müssen fortzukommen suchen, ehe diese Nachricht sich verbreitet.«

Aber wie es bei der Berechnung der Entfernungen gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, wurde die Beschaffenheit der Wege nicht berücksichtigt. Der Tag war trüb und düster, der Wind blies kalt und scharf über das hügelige Land zwischen der Moldau und Eger, und die Windungen der schlecht angelegten Straße vergrößerten die Entfernung fast um das Doppelte. Endlich bei Einbruch der Nacht half Algernon seiner ermüdeten Begleiterin vor einem kleinen Dorfwirthshause vom Pferde, und begab sich mit ihr in die Stube der Wirthin, welche mit ihrer Tochter das Haus allein bewohnte. Das Mahl war einfach und dürftig; aber es wurde durch das freundliche, zutrauliche Wesen der Hausbewohner gewürzt. In dem einsamen Dorfe wußte man wenig von dem nicht sehr fernen Kriegsschauplatze.

Die nächste Tagereise brachte sie an die Grenze der Oberpfalz. Da sie alle bedeutenderen Städte mieden, so legten sie das Ende ihrer Reise ohne Unfall, wenn auch nicht ohne Ermüdung, zurück, und sie zogen über Berg und Thal, durch Feld und Wald fast eben so heiter und froh, als ob sie in dem ersten Frühling junger Liebe hinausgezogen wären, um sich an dem Aufblühen der Natur zu ergetzen.

XI.

»Schlimme Botschaft, Oberntraut!« rief der Oberst Herbert, der in seinem Thurm zu Heidelberg saß und einen offenen Brief in der Hand hielt. »Anhalt ist unter den Mauern von Prag geschlagen — total ge-

schlagen! Wie konnte es auch anders seyn? Fünfzigtausend wohldisciplinirte, kriegsgeübte Oesterreicher und Baiern gegen fünfunddreißigtausend eilends zusammengetriebene Recruten — plumpe Bauern, Stadtgesindel und halb wilde Horden!«

»Was weiter?« fragte Oberntraut, der mit ernstem, aber ruhigem Gesicht vor ihm stand. »Es muß noch andere Botschaft hinterdrein kommen; und wenn Ihr sie noch nicht erhalten habt, so wird sie in wenigen Tagen eintreffen.«

»Das ist noch nicht Alles,« sagte Herbert traurig; »Friedrich ist mit der Königin und dem ganzen Hofe entflohen, Niemand weiß wohin, und Prag ist am folgenden Morgen übergeben worden.«

»Das dachte ich wohl,« antwortete Oberntraut ohne den Ton zu ändern; »man konnte es so klar kommen sehen, wie der Neckar unter der Brücke hindurch fließt. Aber von wem ist der Brief? von Eurer Nichte? Wo ist sie? — Wie geht's ihr?«

»Ich weiß nicht,« antwortete der alte Kriegsmann, indem er den Brief auf den Tisch legte, und die Hände faltete. »Der Brief ist von Lodun — aber er sagt kein Wort von Agnes — Gott sey uns gnädig! Doch ich will nicht ängstlich seyn; wo ihre hohe Herrin ist, kann sie auch seyn.«

»Herbert,« erwiederte Oberntraut finster, »ich liebe Eure Nichte zu sehr, als daß ich mich so zufrieden geben könnte. Ich muß noch fernere Nachrichten einziehen.«

Herbert stand auf, und faßte seine Hand, indem er ihn bekümmert ansah. »Ach! Oberntraut,« sagte er, nach einer Pause, »ich fürchte, Ihr bereitet Euch selbst eine grausame Täuschung. — Ein Mädchenherz ist ein gar wunderliches Ding, und —«

»Ihr mißverstehet mich, Freund,« unterbrach er ihn. »Ich habe alle Täuschung schon bis auf den letzten Tropfen

geleert. Agnes liebt mich nicht, wie ich geliebt zu werden wünschte; ein Herz, das nicht ganz mein seyn kann, suche ich nicht zu gewinnen. Meine Liebe ist jetzt eine ganz andere; sie ist kalt, aber nicht minder stark; und Agnes soll mir wenigstens ihre Achtung nicht versagen können. — Doch lasset uns von etwas Anderem reden. Ich muß Nachricht von ihr haben; ich kann zwar meinen Posten eben so wenig verlassen, als Ihr den Eurigen; aber wir können beide nicht beruhigt seyn, ohne über ihr Schicksal etwas zu erfahren. Ihr habt also gar keine Vermuthung, wohin sie gegangen ist, noch wohin die Königin sich gewendet hat?«

»Gar keine,« antwortete Herbert, »Lobun sagt nichts, was den geringsten Aufschluß geben könnte. Er fürchtete vielleicht, daß dieser Brief in die Hände des Feindes gerathen werde, und schrieb daher sehr vorsichtig. — Bleibt nur, ich erinnere mich, daß die Königin mir beim Abschiede fest versprach, sie hieher zurückzusenden, wenn Friedrich etwa in Folge der kriegerischen Ereignisse aus Prag vertrieben werden sollte — sie wird ihr Versprechen gewiß halten.«

»Hieher!« sagte Oberntraut; »das wäre ein sehr unsicherer Zufluchtsort. Das Kriegsgetümmel wälzt sich immer näher hieher; unsere Fürsten reiben mit ihrer Schwäche und ihrem Wankelmuthe die schönsten Streitkräfte auf, während die spanische Kriegsmacht von Tag zu Tage weiter vorrückt und das Rheinthal fast ohne Schutz und Vertheidigungsmittel ist. — Doch es ist nicht zu ändern. Sie wird jetzt wahrscheinlich unterwegs seyn; wir müssen sie zu beschützen suchen, wenn sie in diese unsichern Gegenden kommt.«

Während er sprach, tönten schwere Fußtritte von der Treppe herauf; ein bewaffneter Kriegsmann steckte den Kopf in die Thür, und sagte: »Die Stadt ist in einem seltsa-

men Zustande, Oberst; die Botschaft macht die Leute schier närrisch vor Schrecken.«

»Was fürchten die Narren?« rief Oberntraut; »Meinen sie etwa, Maximilian werde gerade auf Heidelberg losrücken?«

Der Kriegsmann schüttelte den Kopf, als ob er ihn nicht verstände.

»Was für eine Botschaft, Alter?« fragte Herbert.

»Daß Spinola Weinheim genommen hat, und jetzt hieher marschirt,« erwiederte der Soldat. »Die Professoren flüchten sich mit der Hälfte der Studenten nach Neckargemünd; alle reichen Bürger stehen auf dem Marktplatze und jagen einander mit ihren langen Gesichtern Schrecken ein, und die Weiber sitzen in den Kirchen und beten.«

»Da muß ein Einsehen gethan werden,« sagte der Baron von Oberntraut. »Ihr gehet hinunter und beruhiget das Volk, und treffet Anstalten zur Vertheidigung. Ich will mit meinen Leuten hinaus reiten, um zu sehen, was an diesen Nachrichten Wahres ist.«

»Ich mische mich nicht gern darein,« sagte Herbert, »denn ich gelobte, ich würde keinen Befehl übernehmen, als Merven über mich gesetzt wurde. Doch ich will thun was ich kann; wenn's zum Treffen kommt, will ich beweisen, daß ich jung und rührig genug bin, den Platz zu vertheidigen, wenn nicht die Besatzung anzuführen.«

»O lasset doch die Eifersüchtelei weg,« sagte Oberntraut; »diene ich nicht unter unbärtigen Knaben, wenn's seyn muß?«

»Ihr habt Euch auch gewaltig geändert, Freund,« sagte Herbert.

»Ich danke Gott dafür,« antwortete Oberntraut; »ich habe nichts verloren, das ich hätte behalten sollen, und Vieles, das ich ablegen müßte. Doch die Minuten sind kostbar; lasset uns aufbrechen. Ich glaube, die Leute werden sich tapfer wehren, wenn die Noth sie drängt; denn

die Spießbürger fürchten sich oft mehr bei einem fernen Gerüchte, als bei wirklich vorhandener Gefahr.«

»Wer das Hasenpanier ergreifen will, möge es thun,« antwortete Herbert, indem er das Wehrgehenk über die Schulter warf und den Hut aufsetzte. »Wenn wir eine Belagerung auszuhalten haben, können wir weder zu viele Mäuler noch feige Memmen brauchen.«

Die Stadt Heidelberg bot einen sonderbaren Anblick dar, als die beiden Officiere die Straßen durchschritten. Die Bestürzung hatte den höchsten Grad erreicht; man traf nur Anstalten zur Flucht, nicht zur Vertheidigung. Männer zu Pferde und zu Fuß — Weiber auf Karren, viele mit Kindern auf den Armen — Wagen mit Hausgeräth beladen — kurz, alle Arten von Fortschaffungsmitteln, welche in der Eile aufzutreiben waren, versperrten fast den Weg, der zu dem östlichen Stadtthore, dem jetzigen Karlsthore, führte. Auf allen freien Plätzen der Stadt standen die Bürger gruppenweise versammelt; einige von ihnen warfen wohl mit kühnen Worten um sich, aber fast Alle waren voll Schrecken, und sannen auf schleunige Flucht.

Herbert, der unter den Einwohnern Heidelbergs wohl bekannt war, mischte sich unter die verschiedenen Gruppen, und fragte in ruhigem und etwas höhnischem Tone: »Was fürchtet Ihr denn, Ihr lieben Leute?« — und fügte dann hinzu: »Ich sage Euch, es ist keine Gefahr vorhanden, wenn Ihr nur etwas Muth zeiget. Erstens halte ich die Nachricht für unwahr, und zweitens hat Spinola nicht Leute genug um Heidelberg zu nehmen, wenn nur die Schulbuben und Klingelbeutelmänner die Thore zuhalten wollen. Gehet heim und seyd außer Sorgen. In sechs Monaten kann's vielleicht anders seyn, aber jetzt habt Ihr nichts zu fürchten.«

Bei vielen Bürgern hatte sein Zureden, und noch mehr sein ruhiges, zwangloses Benehmen die beabsichtigte

Wirkung. Sie schämten sich ihrer Zaghaftigkeit, und mehre der angesehensten Einwohner kehrten in ihre Häuser zurück und beruhigten die Ihrigen mit der Versicherung, daß die Gefahr übertrieben worden sey. Da an dem Tage keine neue Nachricht von Spinola's Anmarsch einlief, so war die Stadt Heidelberg gegen Abend weit ruhiger, obwohl auch zugegeben werden muß, daß viele der Einwohner seit dem Vormittage die Flucht genommen hatten.

Unterdessen ritt Oberntraut an der Spitze von beiläufig zweihundert Reisigen zum Mannheimer Thore hinaus, und rückte schnell in die Ebene vor. Anfangs war keine Spur von dem Anrücken des Feindes zu entdecken; aber endlich bemerkte der junge Anführer in einiger Entfernung den Rauch einer brennenden Mühle, und er schloß daraus, daß sich Spinola nach der Plünderung von Weinheim zurückgezogen und nur eine fingirte Bewegung gegen Heidelberg gemacht habe, mehr in der Absicht, die Einwohner in Schrecken zu setzen, als einen für seine schwachen Streitkräfte zu stark befestigten Platz anzugreifen. Kurz nachher konnte man, auf einer Anhöhe, den Nachtrab seines Heeres auf Ladenburg zu marschiren sehen; aber zu gleicher Zeit sah man einige starke Abtheilungen spanischer Reiter auf der Südseite des Neckar gegen Wiesloch zu vorrücken.

»Wahrhaftig! die sind etwas keck,« sagte Oberntraut zu sich selbst. »Ich bin begierig zu sehen was sie vorhaben.«

Er folgte ihnen einige Minuten lang mit den Augen; dann rief er einen der jungen Officiere seines Fähnleins zu sich, und gab ihm Befehl, mit fünfzig Mann auf der Heerstraße gegen Mosbach hinzureiten, allen Nachrichten von Prag genau nachzuforschen, und falls er einige von Elisabeths Hofdamen unterwegs antreffen sollte, dieselben nach Heidelberg zurück zu geleiten. Drei einzelne Reiter schickte er auf verschiedenen Wegen ab — die mit

der Pfalz bekannten Leser werden sich erinnern, daß unzählige kleine Reit- und Fahrwege durch die Gehölze und Obstbaumpflanzungen führen — um die Bewegung der gegen Wiesloch vorrückenden Truppe zu überwachen. Dann führte Oberntraut sein Fähnlein langsam zwischen den Bäumen hin, und machte erst im Dorfe Hockenheim Halt, von wo er eine kleine Abtheilung nach Waldorf schickte. Bald darauf brach die Nacht ein. Oberntraut saß bei seinem frugalen Abendessen, als einer seiner Leute hastig mit der Nachricht zurückkehrte, daß die spanischen Reiter bei Wiesloch vorüber maschirt wären, und so eben Langenbrücken angriffen, und er fügte hinzu:

»Ich glaube, sie hatten einen Theil des Dorfes in Besitz genommen, ehe ich fortritt; aber die Einwohner hatten die Brücke verrammelt, und schienen entschlossen, sich zu wehren.«

»Wir müssen ihnen zu Hilfe kommen,« sagte Oberntraut. »Wie viele Spanier waren's?«

»Einer von der Mannschaft, den ich halb betrunken auf der Straße fand, sagte mir, es sey Jeronimo Valetto's Truppe und eine andere; im Ganzen bei dreihundert Mann.«

»Wohlan, wir sind unser hundertfünfzig,« antwortete Oberntraut. »Geh hinunter und sage, sie sollen aufsitzen — aber keine Trompeten, wir wollen Alles in Ruhe abthun.«

Sobald der Soldat fort war, füllte er noch einen großen Hornbecher mit Wein, und leerte ihn; dann setzte er den Helm auf, schnallte sich den Panzer fest, und ging hinab in den Hof. In fünf Minuten war die ganze Schaar im Sattel.

Das Fähnlein ritt vorsichtig und geräuschlos auf Seitenwegen nach Langenbrücken. Oberntraut glaubte ein paar Schüsse in der Richtung zu hören; als er jedoch näher kam, war Alles still, und nichts ließ auf

einen Kampf in dem langen zerstreuten Dorfe schließen. Eine halbe Viertelstunde von dem letzteren ritt der junge Baron mit vier oder fünf Mann voraus; und bald hörte er einige lachende, schwatzende und singende Stimmen. Es waren keine deutschen Zungen; und wenn auch die Sprache wohlklingender war, als seine eigene, so klang sie ihm doch keineswegs süß. Er stieg vorsichtig ab, und ging mit vier Mann in das Dorf, wo sich drei italienische Soldaten um ein Feuer gelagert hatten und sich die Zeit ihrer Wache mit Trinken und Singen vertrieben. Oberntraut ging so nahe heran, als er konnte ohne gesehen zu werden, flüsterte seinen Begleitern einige Worte zu, und stürzte dann auf das kleine feindliche Picket. Einer war augenblicklich zu Boden geworfen; die beiden Anderen sprangen hastig auf, wurden aber von den deutschen Reitern ergriffen und überwältigt. Einer von ihnen legte seinen Carabiner auf Oberntraut an, aber ein Deutscher faßte mit kräftiger Hand das Gewehrschloß gerade noch früh genug, um den Schuß, der die feindlichen Reiter in Allarm gebracht haben würde, zu verhindern.

»Wer das geringste Geräusch macht, ist des Todes!« sagte Oberntraut in ziemlich gutem Spanisch. »Wo ist Valetto?«

»Wer seyd Ihr?« fragte der Italiener.

»Ich bin el diablo Oberntraut, wie Ihr ihn nennet,« sagte der junge Baron; »antwortet mir also schnell, oder ich stoß Euch den Dolch in die Gurgel.«

»Er ist dort in dem Hause mit dem Schilde,« antwortete der feindliche Reiter mürrisch, die Straße hinauf zeigend.

»Und die übrigen Leute?« fragte der Oberst.

»In mehren Häusern, wo Ihr Licht sehet und laut reden höret,« antwortete der italienische Soldat in schlechtem Spanisch.

Unterdessen hatte die übrige Mannschaft das Dorf erreicht.

»Lasset fünfzehn Mann absitzen,« sagte Oberntraut leise, sobald die kleine Schaar nahe war; »die übrigen suchen alle Häuser auf, wo Licht ist, und alle Thüren müssen besetzt werden, ehe das geringste Geräusch gemacht wird. Wo Ihr dann Feinde findet, hauet sie nieder. Diesen Leuten hier schenket das Leben, aber bewachet sie gut.«

Nach diesen Worten ging er mit den zu seiner Begleitung ausersehenen Soldaten schnell auf das Haus zu, welches der Italiener als das Quartier seines Officiers bezeichnet hatte. In dem Zimmer zur Linken ward gesprochen; eine Stimme, die eines Mannes, ward laut, ungestüm und jovial; die andere, eine Frauenstimme, war sanft und wohlklingend, aber klagend und flehend. Diese Stimme kam dem jungen Baron bekannt vor; der Ton durchzuckte ihn wie ein Blitzstrahl; er spannte den Hahn des Pistols, das er in der Hand hielt, und riß die Thür des Zimmers auf.

An einem mit Speisen und Wein besetzten Tische saß ein hochgewachsener starker Mann, mit weinglühendem Gesichte, und in einiger Entfernung von ihm stand, von einem rohen Söldner gehalten, die liebliche Agnes Herbert. Ihr Gesicht war in Thränen gebadet; sie schien sich kaum aufrecht halten zu können; aber ihre schönen Augen flammten als sie sagte:

»Ihr seyd grausam — unedel — unhöflich!«

Valetto sprang hastig auf, als er Oberntraut eintreten sah. Der Söldner, welcher Agnes hielt, zog sein Schwert; aber der wohlgezielte Pistolenschuß des deutschen Officiers streckte ihn zu Boden.

Agnes schmiegte sich an Oberntraut's Seite; und Valetto erblaßte, denn fünf oder sechs deutsche Reiter erschienen hinter ihrem Anführer, und ein heftiger

aber kurzer Kampf entspann sich in anderen Theilen des Wirthshauses. Einige Pistolenschüsse fielen, die Schwerter klirrten, und in das Getöse mischten sich spanische, italienische und deutsche Flüche.

»Greifet den Mann, und bindet ihn!« sagte der junge Baron zu seinen Leuten. »Zwei sind genug. Die Andern gehen und stillen den Lärm! Ich komme nach. — Fürchtet nichts, mein Fräulein! das Dorf ist in meiner Gewalt — Ihr seyd geborgen. — Setzet Euch einen Augenblick, ich bin sogleich wieder bei Euch.«

Er führte Agnes zu einer Bank, und ging der Thür zu; sie rief:

»O! mein gütiger Freund — dort — dort ist Einer, der Hilfe bedarf, wenn sie ihn nicht gemordet haben. — Wir waren auf dem Wege nach Heidelberg, als — «

»Ich bin sogleich wieder bei Euch,« sagte Oberntraut, als wieder ein Pistolenschuß fiel; — »fürchtet nichts — es soll Alles geschehen, was Ihr wünschet.«

Er eilte zum Zimmer hinaus. Agnes setzte sich, und bedeckte sich die Augen mit den Händen.

Unterdessen hatten die beiden deutschen Soldaten dem spanischen Officier die Hände gebunden. Valetto sah das schöne Mädchen, das er einen Augenblick vorher so grob behandelt hatte, mit ängstlichen, verlegenen Blicken an.

»Leget ein gutes Wort für mich ein, Signora,« sagte er endlich in italienischer Sprache; »der eingefleischte Teufel wird mich über die Klinge springen lassen, wenn Ihr nicht für mich bittet. Ich kenne sein Gesicht nur zu gut.«

»Das verdienet Ihr?« sagte Agnes Herbert, einen Augenblick ihre Augen erhebend; »nicht für die Reden, die Ihr gegen mich geführt habt, denn die kann ich verzeihen, so unziemlich sie auch waren, sondern für das was Ihr meinen Beschützern gethan.«

»Was hat er gethan?« rief Oberntraut, der wieder zurück kam und die letzten Worte hörte.

»Herr Algernon Grey,« antwortete Agnes erröthend, »geleitete mich auf Befehl der Königin von Prag hieher. Er half den Einwohnern bei der Vertheidigung dieses Ortes, und ward schwer verwundet eingebracht. Man riß mich von ihm als ich das Blut stillen wollte; und dieser Mann hier gab den Befehl ihn zu tödten.«

»Führet ihn hinaus,« sagte Oberntraut, »und knüpfet ihn auf.«

»Ich scherzte nur!« rief Valetto, der etwas Deutsch verstand, »der Cavalier lebt — ich glaube daß er lebt — wenn er nicht an seinen Wunden gestorben ist — aber ich habe es nicht im Ernst gemeint — die Soldaten wissen's wohl.«

»Ich bitte Euch, Baron,« sagte Agnes mit zitternder Stimme, indem sie ihre Hand auf Oberntraut's Arm legte: »ich suche keine Rache — schenket ihm das Leben!«

»Wenn unser edler Freund lebt, so sey es,« antwortete Oberntraut rauh; »aber wenn er todt ist, so will ich ihn rächen, trotz Eurer Bitten, mein Fräulein. — Kommt und zeiget mir, wo er war. — Und Ihr, Freund, schließet nur schnell Eure Rechnung mit dem Himmel ab; denn finde ich ihn nicht mehr am Leben, so werdet Ihr für seinen Tod büßen. Kommt, theures Fräulein. Wo war er, als Ihr ihn zuletzt sahet? Ich hoffe, dieser Mann spricht die Wahrheit! denn kein Soldat wird ohne Befehl seines Anführers einen Gefangenen morden.«

»Folgt mir,« sagte Agnes.

In dem Gange lag ein Kriegsmann, aus einer klaffenden Kopfwunde blutend. Sein Gesicht war von Rauch geschwärzt und durch das herabströmende Blut gräßlich entstellt. Das Fräulein bebte einen Augenblick entsetzt zurück; aber Algernon's Leben stand auf dem Spiel;

sie nahm daher alle ihre Entschlossenheit zusammen, schritt über den Sterbenden hinweg, und führte Oberntraut in das Hinterhaus.

Dorthin schienen die deutschen Soldaten noch nicht gekommen zu seyn, und viele von Valetto's Leuten waren ohne Zweifel durch den Garten, dessen Thür offen stand, entflohen. Agnes hatte den Garten beinahe erreicht, als sie an einer Thür stehen blieb und die Hand hob, um zu öffnen; allein sie zögerte in jenem Kampfe zwischen Hoffnung und Furcht, welcher bei ähnlichen Vorfällen die Menschenbrust in der einen oder anderen Gestalt heimzusuchen pflegt. Sie konnte in dem nächsten Augenblicke den Geliebten als eine Leiche vor sich sehen; sie konnte vielleicht den größten Theil ihrer Besorgnisse ungegründet finden; aber die Furcht gewann doch die Oberhand, und sie bedurfte einer großen Selbstbeherrschung, um die Thür zu öffnen und hinein zu schauen. In dem Zimmer brannte ein Licht. Algernon Grey, den man in seinen Reisekleidern auf ein Bett gebracht hatte, wendete sich schnell um, sah die Eintretende lächelnd an, nnd sagte mit leiser, matter Stimme:

»Ich befinde mich besser, Agnes — die Blutung hat aufgehört. — Aber was bedeutete der Lärm?«

Wäre die ganze Welt Zeuge gewesen, Agnes hätte die Gefühle ihres Herzens nicht bewältigen können; sie ging auf das Bett zu, kniete nieder und rief, indem sie seine Hand ergriff:

»O! Gott sey Dank!«

»Ach! Oberntraut auch,« sagte Algernon Grey; »jetzt brauche ich nicht mehr zu fragen, was die Pistolenschüsse bedeuteten. Willkommen, Freund, willkommen!«

»Still!« sagte Oberntraut ernst, indem er ihm winkte. »Als ich verwundet war, durfte ich nicht reden; Ihr seyd jetzt in derselben Lage. — Seyd Ihr versichert,

daß die Wunden nicht mehr bluten? — Lasset sehen.« Er trat dicht an ihn, schlug Wams und Hemdkragen zurück, und fand eine tiefe Wunde auf der Brust, und eine andere, offenbar von einem Pistolenschusse herrührend, gerade unter dem Schultergelenk.

»Ist das Alles?« fragte er erfreut. »Daran werdet Ihr nicht sterben.«

»Es ist noch eine Wunde gerade unter dem Knie,« erwiederte Algernon; »doch das ist nichts.«

»Lässet sehen,« sagte Oberntraut; und er untersuchte die Fußwunde.

»Es hat nicht viel zu bedeuten,« sagte er; »aber das Blut muß gestillt werden. Es muß gestillt werden. Es muß doch ein Barbier im Orte seyn — ich will ihn holen lassen. Die Barbiere halten immer Stich; denn Feinde müssen eben so gut rasirt werden, wie Freunde. Bleibet bei ihm, liebes Fräulein, und suchet unterdessen das Blut zu stillen, wenn Ihr könnet. Ich will Jemanden aufsuchen, der sich auf derlei Dinge besser versteht, als ich; in meinem Gewerbe lernt man besser Blut vergießen, als stillen.«

Er eilte hinaus, ertheilte den Soldaten im Hause schnell einige Befehle, und ging dann zu mehren benachbarten Häusern, vor denen er Pferde sah. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß kein Widerstand mehr geleistet wurde, fragte er einen Landmann, wo der Barbier zu finden sey.

»Es ist noch weit hinauf,« sagte der Bauer; »Ihr werdet das Becken vor dem Hause sehen.«

Oberntraut ging in Begleitung einiger Soldaten im Dorfe hinauf, und gab unterwegs noch einige Befehle zur Sicherheit der Seinigen.

Das Gewerbe des Barbiers und der Beruf des Wundarztes waren damals sonderbarer Weise fast überall mit einander vereinigt; nur in wenigen Städten gehörte

der Wundarzt einer höheren und ehrenvollen Classe an, als der Bartscherer. In den Landstädten dagegen war dem Letzteren auch das Einrenken ausgesetzter Gelenke und die Heilung gebrochener oder zerhackter Gliedmaßen übertragen. Der Barbier von Langenbrücken war also gar nicht verwundert, als er von dem Baron von Oberntraut zu einem Verwundeten gerufen wurde.

»Ihr habt nichts zu thun,« sagte der Baron gebieterisch, »als das Blut zu stillen, und das Aufbrechen der Wunden auf dem Wege nach Heidelberg zu verhüten; keine Wundsalben oder derlei Quacksalbereien — sonst bezahle ich Euch mit dem kalten Eisen, mein Freund.«

»Aber auf welche Art ist der edle Herr verwundet?« fragte der Barbier; »das muß ich doch wissen, um das Nothwendige mitzunehmen.«

»Auf welche Art er verwundet ist!« rief Oberntraut; »welche Frage! Erstens ist er sehr gefährlich verwundet, und es ist ungewiß, ob er nicht darauf gehen wird; Ihr sollet aber diesen Zweifel nicht lösen. Zweitens ist er mit Schwertern und Pistolenkugeln verwundet. Ihr habt weiter nichts zu thun, als seine Wunden zu verbinden. Also folget mir.«

Er führte ihn in das Haus, wo Algernon Grey lag, und ging dann weiter, um die Zahl der Gefangenen, Verwundeten und Todten ausfindig zu machen.

Als der Barbier in das Zimmer des Verwundeten trat, kniete Agnes noch immer vor dem Bette, und hielt die Hand des Geliebten gefaßt; aber die vorher noch blutende Wunde war nun mit einer Schärpe fest umwunden, so daß nur noch wenige Blutstropfen durchdrangen. Agnes zog ihre Hand zurück, als die Thür sich aufthat, und der Barbier untersuchte die Wunden, und da er sich durch langjährige Erfahrung einige Geschicklichkeit erworben hatte, so that er was sich in der Eile thun ließ. Seine Worte und Geberden waren freilich nicht geeignet,

den Verwundeten zu beruhigen; denn er besaß den bei seinen Berufsgenossen sehr gewöhnlichen Fehler, jede ihm vorkommende Krankheit schlimmer zu machen, als sie wirklich war, um im Fall der Genesung den Ruhm eines geschickten Arztes zu haben, und sich bei etwa erfolgendem unglücklichen Resultat vor jeder Verantwortung zu sichern.

Die arme Agnes ward ganz verzagt bei dem bedenklichen Kopfschütteln und noch mehr bei den beunruhigenden Worten: »Eine sehr schlimme Wunde — wer weiß wie tief die Spitze eingedrungen ist.« Selbst die Heiterkeit des zurückkehrenden Oberntraut vermochte ihre Besorgnisse nicht zu beschwichtigen.

»Packt Euch fort, Ihr Leichenbittergesicht,« sagte der Baron zu dem Barbier. »Hier ist ein Kronenthaler für Euch. Eure schrecklichen Blicke können einen Patienten ins Grab jagen, und wär' er noch eine Meile davon entfernt. — Ihr werdet eben so schnell wieder auf die Füße kommen, als ich vor einem Jahre. Aber wir müssen noch diesen Abend nach Heidelberg zurück, denn hier sind wir nicht sicher. Ein Schluck Wein wird Euch stärken, und meine Leute sollen eine Art Sänfte machen, um Euch hinüber zu tragen. — Aber reden dürfet Ihr nicht; ich habe mir sagen lassen, dies sey das Allerschlimmmste. Ich will alle Eure Fragen beantworten, ohne daß Ihr sie aussprechet. Ich fand hier im Nachbarhause einen Mann und einen Knaben; der Mann war durch's Bein geschossen, gerade wie Ihr, und dem Knaben haben sie die Wange auseinander gehauen und ein paar Backenzähne ausgeschlagen; aber sie sagen, daß sie reiten können so weit als Ihr wollet. Seyd Ihr zu Wagen oder zu Pferde gekommen, mein theures Fräulein? Einen Wagen finde ich im ganzen Dorfe nicht, aber Pferde haben wir so viel, daß wir ein ganzes Regiment beritten machen können.«

*

»Zu Pferde,« antwortete Agnes. »Wir hatten keine Zeit, einen Wagen zu nehmen, als wir Prag verließen.«

»Eine traurige Geschichte!« sagte der Baron. »Aber saget, was ist aus unserem Pfalzgrafen und seiner Gemalin geworden? Wir wissen hier gar nichts davon.«

Agnes erzählte ihm in der Kürze Alles was sich bis zu ihrer Flucht aus Prag dort ereignet hatte. Sie fühlte dabei einige Befangenheit, denn der scharfe, durchdringende Blick des Barons war während der ganzen Zeit auf sie gerichtet. Als die Erzählung beendet war und ehe er noch mehre Fragen an sie richten konnte, meldete einer der Soldaten, daß Alles bereit sey, und daß man auch das Damenpferd gefunden habe.

Die in der Eile verfertigte Sänfte wurde gebracht, und der Verwundete darauf gelegt und fortgetragen. Vor der Thür des Wirthshauses hatte sich eine Gruppe Bauern versammelt, und Oberntraut redete sie auf seine gewohnte barsche lakonische Art an.

»Ich habe große Lust, Euch den rothen Hahn auf Eure Häuser zu setzen, Ihr Schelme, zur Strafe, daß Ihr Euch nicht besser gewehrt habt; aber pfleget nur die Verwundeten gut, und ich will's Euch vergeben. Habet ein wachsames Auge auf die Fremden, und sendet sie nach Heidelberg sobald sie sich bessern. Ich habe nur einen meiner Leute hier zurückgelassen, und wenn Ihr ihn nicht gut behandelt, so schreibe ich Euch einen Denkzettel, den Ihr Euer Leben lang nicht vergessen werdet. Jetzt führet die Gefangenen heraus.«

Er half Agnes auf's Pferd, saß selbst auf, und ritt fort.

XII.

Die langen trüben Stunden der Krankheit lasteten schwer auf Algernon Grey. Er hatte nie im Leben,

wenigstens so weit er zurückdenken konnte, einen Körperschmerz empfunden. Er war von kräftiger Gestalt, mäßig in seiner Lebensweise und von frühester Jugend an ritterliche Leibesübungen gewöhnt; die Sorgen und Bekümmernisse, welche er erfahren, hatten nur einigen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, ohne seinen Körper im geringsten anzugreifen. Den matten, erloschenen Blick, das zaghafte Herz, die müden, kraftlosen Glieder des Verzärtelten oder Siechen hatte er nie gekannt. Wille und That war bisher unzertrennlich bei ihm gewesen; denn der Körper führte willig und ungehindert aus was der Geist beschloß, und Beide schienen sich gegenseitig anzufeuern und zu beleben.

Nun aber war er im Heidelberger Schlosse Wochen lang an das Schmerzenslager gebannt und schmachtete unter den ungeschickten Händen unwissender Wundärzte, welche mit den Quacksalbereien jener Zeit seine Leiden nur vergrößerten und seine Genesung verzögerten.

Die ihn umgebenden Personen boten in der That Alles auf, um seinen Zustand zu erleichtern und ihm auf eine angenehme Weise die Zeit zu vertreiben. Herbert brachte seine von Berufsgeschäften freie Zeit bei ihm zu, und auch Agnes saß, in Begleitung ihrer Zofe, manche Stunde bei ihm. Sie las ihm vor, sie suchte durch süße Lieder und heiteres Gespräch die trüben Gedanken aus seinem Gemüthe zu verbannen, und der liebliche Klang ihrer melodischen Stimme war die einzige Arznei, welche seine Genesung zu befördern schien.

Ihren Wünschen stand nichts entgegen. Sie kam und ging wann ihr's beliebte; und doch war zwischen ihr und dem Obersten Herbert kein Wort über ihr Verhältniß zu Algernon Grey gewechselt worden. Er schien Alles ganz richtig zu beurtheilen; er schien einzusehen, daß der Zustand Algernons durch die Beraubung ihrer Gegenwart sich verschlimmern, vielleicht lebensgefährlich werden würde, und daß er ihr selbst auch den Trost nicht

versagen könne, den Verwundeten zu pflegen. Er war ein Mann von eigenthümlichem Charakter; anfangs war er vorsichtig, vielleicht sogar argwöhnisch; aber sein Vertrauen war unbegrenzt, sobald es einmal gewonnen war; und keine Rücksicht auf kalte Förmlichkeit oder auf das Urtheil der Welt vermochte seinen einmal gefaßten Entschluß wankend zu machen. Er selbst hatte einst die Rücksichten der Convenienz wenig beachtet, und — was freilich nicht oft der Fall ist — in dem strengen fast eigensinnigen Festhalten an seinen Ansichten mit einer gleichgesinnten Gefährtin ein ungetrübtes Glück gefunden. Er sah also gar nicht ein, warum dasselbe nicht auch mit zwei so reinen und hochherzigen Wesen der Fall seyn sollte. Aber seine ruhige Uebereinstimmung mit den Wünschen seiner Nichte hatte noch andere Gründe. Von ihrer Kindheit an bis zu ihrer Abreise nach Prag war sie der Gegenstand seiner zärtlichen Sorge gewesen; sie war unter seinen Augen aufgewachsen, ihr ganzes reines Gemüth war vor seinen zärtlich besorgten Blicken offen, und er hatte demselben in manchen Stücken etwas von seiner eigenen Gemüthsverfassung gegeben. So war sie unter seiner Leitung zur lieblichen Jungfrau aufgeblüht; aber nun hatte sie seit einem Jahre ganz selbstständig gehandelt, und in keinem ihrer Briefe hatte er ein Wort gefunden, das in ihm den Wunsch erregt hätte, sie wieder unter seiner Leitung zu wissen. Sie war ja überdies sehr oft und lange mit Algernon allein gewesen, und sie hatte ihn versichert, daß kein Bruder sie mit mehr achtungsvoller Rücksicht hätte behandeln können. Er wußte, daß er ihren Worten glauben durfte. Gegen die Liebe, das sah er wohl, war kein Mittel mehr anzuwenden; übrigens aber war er ganz unbekümmert.

Auch der Baron von Oberntraut besuchte, so oft er nach Heidelberg kam, den Verwundeten. Seine Unterredungen mit ihm waren heiter und scherzhaft, aber voll zarter Rücksicht; er erzählte ihm von den kühnen Wag=

nissen, welche er gegen den in allen Richtungen anrückenden Feind unternommen hatte. Doch er schwieg von den harten Verlusten und traurigen Niederlagen, welche die Truppen der protestantischen Fürsten in Folge der Unschlüssigkeit und Uneinigkeit ihrer Anführer erlitten; denn er wußte wohl, daß solche trübe Kunde einen üblen Eindruck auf den Kranken machen und dessen Genesung verzögern würde.

Zuweilen warf er wohl einen langen, tiefsinnigen Blick auf die bleichen, abgezehrten Wangen und die erloschenen Augen des Verwundeten, und er saß dann eine Zeit lang in tiefes Nachdenken versunken; aber er wendete sich gewöhnlich schnell ab, sagte dem Kranken Lebewohl, und verließ das Zimmer.

Eines Tages ging er aus dem Krankenzimmer auf den Altan um nach dem Rhein hinüber zu schauen. Er fand Agnes. Sie sprach einen Augenblick frei und unbefangen mit ihm; aber sie brach das Gespräch schnell ab, grüßte ihn, und wollte sich entfernen.

»Bleibet, Agnes,« rief er; »ich habe mit Euch zu reden.«

Mit einiger Verlegenheit, welche sie nicht zu verbergen vermochte, kehrte sie auf den Altan zurück; sie wußte, daß Oberntraut sie geliebt hatte, und fürchtete, daß er sie noch liebe.

»Ihr meidet mich, Agnes,« sagte er; »höret mich an, ich sehe es wohl, oder wenn Ihr mich nicht meidet, so fühlet Ihr einen gewissen Zwang, eine Verlegenheit, wenn ich Euch nahe komme. Ich will offen zu Euch reden. Es gab eine Zeit als ich Euch mehr liebte als mein Leben, und die eitle Hoffnung hegte, Eure Gegenliebe zu gewinnen. Setzet Euch, liebe Agnes. Wenn Ihr mich ruhig anhöret, so werdet Ihr mich künftig nicht mehr fürchten. Ich rede von der Vergangenheit, nicht von der Gegenwart. Ich sah Euch in der Gesellschaft eines Anderen; ich sah

die Uebereinstimmung Eurer Herzen; ich sah dieselbe Flamme in Euren Augen leuchten. Warum erröthet Ihr, theures Fräulein? Es ist wahr, und es sey fern von mir, einen Tadel oder Vorwurf darüber laut werden zu lassen. Ich war halb wahnsinnig; ich that ihm Unrecht; ich trachtete ihm nach dem Leben, aber meine Pläne wurden vereitelt, ich wurde besiegt. Von der Stunde ward es nun klar, daß Ihr nie mein seyn könntet; ich fühlte, daß ich viel von Eurer Achtung verloren, daß ich Eure Liebe nie besessen hatte. Ich beschloß wenigstens Eure Achtung und Eure Freundschaft wieder zu gewinnen. Während ich erschöpft an meiner Wunde darnieder lag, suchte ich mein Herz und meine Gefühle zu bekämpfen, in diesem Kampfe wenigstens war ich glücklich. Ich verbannte die Liebesgedanken, und suchte mich an Euren Verlust zu gewöhnen. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß er edel gegen mich gehandelt hatte, und beschloß es ihm durch gleiche Gesinnung zu vergelten. Ich erkannte endlich, daß er mir einen großen Dienst erwiesen, und nach einem heftigen, aber siegreichen Kampfe warf ich Eifersucht und Groll und gekränkte Eitelkeit von mir; ich beschloß, sein Freund zu seyn. Euch, Agnes, liebe ich jetzt als Bruder, als Freund, hoffnungslos, aber auch ohne Leidenschaft. Nur die erste, junge Liebe eines Herzens, das noch frei ist, hätte mich befriedigen können; jeder Gedanke, jede Erinnerung, an Lebende oder Todte, würde meine Eifersucht erregt haben; die ganze Vergangenheit sollte nicht den kleinsten Zeitpunkt enthalten, auf welchem Eure Erinnerung mit Schmerz oder Bedauern verweilen könnte. Kurz, Ihr könnet versichert seyn, Agnes, wenn Algernon, was Gott verhüte! seinen Wunden unterliegen sollte, würde ich doch nie um diese einst so heiß begehrte Hand werben. Lasset uns also Freunde seyn, mein Fräulein. Ziehet Euch künftig nicht von mir zurück, fürchtet weder meine Gegenwart, noch meine Worte, und seyd überzeugt,

daß ich nichts, was die wärmste Freundschaft erheischt, weder gegen Euch noch gegen ihn außer Acht lassen werde.«

»O! habt Dank!« antwortete Agnes, indem sie ihm die Hand reichte. »Ihr seyd ein edler Mann, Oberntraut. Aber saget mir aufrichtig, sollten die Worte, die Ihr so eben über seinen Zustand laut werden ließet, nur Eure Meinung andeuten, oder sollten sie mich vorbereiten?«

Sie drückte die Hand auf die Augen, und fügte dann mit aller ihr zu Gebote stehenden Fassung hinzu:

»Ihr sagtet, wenn er seinen Wunden unterliegen sollte. O! saget, ist das zu fürchten? Er scheint sich nicht zu bessern, oder doch fast unmerklich; und die Aerzte mit ihrer bedenklichen Miene und ihren zweideutigen Worten.«

»Er wird bald genesen,« sagte Oberntraut, sie unterbrechend, »und ich glaube eher trotz der ärztlichen Hilfe, als durch dieselbe; seine kräftige Natur wird ihn heilen, und nicht die Arzneien und Salben.. Ja, er wird gewiß genesen.. Ich habe ihn heute weit besser gefunden: es ist mehr Licht in seinen Augen; seine Lippen sind nicht mehr so bleich und seine Stimme ist etwas stärker. Aber Eins möchte ich Euch noch fragen, Agnes. Wisset Ihr, wer er ist? Ist es Euch bekannt, daß der Namen Algernon Grey ein angenommener sey?«

»O ja,« antwortete sie lächelnd; »ich habe es längst gewußt; aber Ihr sollet durchaus kein Mißtrauen in ihn setzen. Er hegt keinen Gedanken, der nicht ehrenhaft und wahr ist.«

»Ich hege nicht den geringsten Zweifel,« versetzte er. »Ich vertraue ihm, wie mir selbst. Was ich so eben erwähnte, hörte ich von einigen seiner Leute, die von Breslau hieher gekommen sind, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen scheinen. Sie fragten nach dem »Earl«, und Niemand wußte, wen sie meinten, bis ich sie ausfragte.

Aber noch Eins, mein Fräulein: er sollte alle Arzneien weglassen; ich bin fest überzeugt, daß sie ihn krank machen; wäre er der Natur überlassen worden, er würde längst geheilt seyn. Seine baldige Genesung thut wahrlich Noth. Es zieht sich ein drohendes Ungewitter am Himmel zusammen: Tilly steht schon am Rhein; unsere schwachen Generale haben einen Posten nach dem anderen verloren. Frankenthal, Mannheim und Heidelberg sind unsere einzigen festen Plätze; und was kann ich mit einigen Hundert Mann thun? was kann Horazio Vere in Mannheim mit seiner Handvoll Engländer ausrichten? Der Baier wird bald unter den Mauern Heidelbergs stehen. Herbert wird das Schloß nicht verlassen, so lange noch ein Athemzug in ihm ist. Ich werde vielleicht abwesend, oder todt seyn — wer kann's wissen? und Ihr müsset einen Beschützer und Führer haben. Er muß also so schnell als möglich genesen. Hätte er nur die Arzneien weggelassen. Die Aerzte halten sein Zimmer viel zu warm. Kaltes Wasser und frische Luft würde mehr thun, als alle Mixturen.«

»Ist nicht in Heilbronn ein berühmter Arzt?« fragte Agnes; »den könnten wir kommen lassen.«

»Daran ist schon gedacht,« antwortete Oberntraut. »Aber hier lebt ein Mann, der, obwohl er kein Arzt ist, die Natur und ihre Geheimnisse tiefer ergründet hat, als irgend Einer — der alte Doctor Alting. Ich will ihn herauf holen; und wenn er meinen Plan gutheißt, so wollen wir ihn durchsetzen, ohne fernere ärztliche Hilfe. Für jetzt lebet wohl, mein Fräulein; suchet ihn vor Allem zu erheitern.«

Er verließ eilends den Altan, ging an dem alten Zeughause, welches dem großen achteckigen Thurme gegenüber stand, schnell vorbei, und schlug den Weg zur Stadt ein.

Er erreichte bald Doctor Alting's Haus; und ohne

sich melden zu lassen, stürmte er mit seiner gewöhnlichen ungestümen Hast in das äußere Gemach, und ging gerade auf des alten Professors Studirzimmer los, als die Hausmagd erschien, und ihm in den Weg trat, mit den Worten: »Der Doctor ist beschäftigt, edler Herr; er hat mir aufgetragen, Niemanden zu ihm zu lassen.«

»Ich muß aber zu ihm,» antwortete Oberntraut, sie ohne Umstände zur Seite schiebend; dann ging er auf die Thür zu. In dem Studierzimmer wurde geredet. Er faßte den Thürknopf, und drückte mit seinem starken Arme. Die Thür widerstand einen Augenblick, aber der kleine Riegel gab nach, ehe der Baron Zeit hatte sich zu besinnen und die Hand zurückzuziehen, und die Thür flog auf.

Der alte Professor, welcher sein schwarzes Käppchen abgenommen hatte, eilte auf ihn zu, als ob er ihm in den Weg treten wollte; aber in dem Augenblicke sah Oberntraut deutlich die Gestalt eines Mannes, der, in einen weiten Mantel gehüllt, in die gegenüber befindliche Thür schlüpfte.

»Habt Ihr Geschäfte mit Eurem Hauskobold, Doctor?« rief er. »Ich bitte sowohl seine Hoheit als Euch um Verzeihung, daß ich die Conferenz gestört habe. Aber Ihr müsset mich entschuldigen; ein Freund von mir liegt oben auf dem Schlosse an drei schlimmen Wunden und an zwei noch schlimmeren Badern schwer krank darnieder; und ich möchte Euch bitten, mir Eure Meinung über die Sache zu sagen.«

Der alte Professor war sehr übel aufgelegt. »Bin ich etwa ein Arzt oder ein Bader?« rief er. »Ihr müsset wissen, Baron, daß ich nicht gestört seyn will, wenn ich einen Schüler bei mir habe. Mit Eurem Freunde will ich mich nicht befassen. Er mag sich bessern so gut als er kann. Es ist nicht mein Gewerbe, Verwundete zu curiren,

die sich mit ihren Nebenmenschen herumschlagen und Gottes Gebot übertreten.«

»Gemach, mein guter Doctor,« rief Oberntraut. »Der arme Algernon Grey hat nichts dergleichen gethan. Er hat nur die schöne Nichte Eures Freundes Herbert vertheidigt.«

»Algernon Grey!« rief Doctor Alting.« Es ist Algernon Grey? Ich wußte gar nicht, daß er wieder da ist. Er ist nicht wieder bei mir gewesen. Das ist nicht recht von ihm; doch ich will kommen — ich will kommen.«

»Er konnte Euch nicht besuchen, Doctor,« erwiederte Oberntraut; »denn er wurde vor mehr als zwei Monaten in Langenbrücken fast in Stücke zerhackt, und die zwei Bader, welche ihn in die Cur genommen haben, thun alles Mögliche, um seinen Zustand noch zu verschlimmern.«

»Ich will ihn besuchen,« sagte Alting ruhiger; »wenn Ihr auch ein etwas alzu stürmischer Gast seyd, mein lieber Junker. Wartet einen Augenblick; ich will mit Euch gehen — wenn ich kann.«

Bei diesen Worten verließ er Oberntraut, der ihm verwundert nachblickte und zu sich selbst sagte: »Wenn er kann! Was kann ihn denn zurückhalten, wenn er will.«

In dem Nebenzimmer hörte er wieder reden, und er trat ans Fenster, um die Worte nicht zu verstehen.

Nach ungefähr zehn Minuten kehrte der alte Professor zurück. Er trug einen breitgeränderten Hut auf dem Kopfe, und über die Schultern hatte er einen Mantel geworfen. Ihm folgte ein anderer schwarzgekleideter Mann, dessen Hals und Kinn durch den Kragen eines weiten faltigen Mantels bedeckt war. Ein großer schwarzer Kastorhut war tief über die Stirn gedrückt, und das Gesicht

des Unbekannten war außerdem durch einen bis über die Wangen sich ausbreitenden Bart versteckt.

Oberntraut sah ihn einen Augenblick fest an. Der Professor, welcher zu fürchten schien, daß des Barons forschender Blick seine Begleiter in Verlegenheit setzen werde, sagte hastig: »Dies ist einer meiner gelehrtesten Schüler, der seit seiner Trennung von mir viele Länder gesehen und gar manche merkwürdige und kostbare Geheimnisse kennen gelernt hat. Er will mit uns gehen, und uns seinen Rath geben.«

»Ich danke Ihm von ganzem Herzen,« sagte Oberntraut ernst. »Lasset uns also gehen, Doctor; wir schlagen den kürzesten Weg ein durch das Gartenthor, unter den Mühlen hin, und dann durch den unterirdischen Gang; ich habe den Schlüssel.«

Bei diesen Worten ging er auf die Thür zu; aber er blieb stehen, um dem Fremden den Vortritt zu lassen.

Oberntraut führte seine beiden Begleiter durch eine enge Gasse zu der alten Mauer, unterhalb jener Gegend des Gartens wo das Thal mit Felsen und Erde ausgefüllt worden war. Einige hundert Schritte von dem Eingange in die Gasse war in der Mauer eine kleine Bogenwölbung zu sehen. Oberntraut schloß die schwere, mit Eisen beschlagene Pforte auf, und sobald seine beiden Begleiter eingetreten waren, verschloß er sie wieder. Da an dem Wege zur Rechten einige Arbeiter beschäftigt waren, so schlug er den links sich hinschlängelnden Pfad ein. Es war ein Umweg; aber der Professor machte keine Einwendung, und folgte schweigend. Etwas weiter oben war eine offene Bogenwölbung mit einem eisernen Gitter zu sehen. Auch dieses öffnete der Baron mit einem Schlüssel, und führte die Anderen durch mehre Gänge und Treppen, bis sie endlich unterhalb der vom Altan zu einem der kli enen Eingänge des Schlosses führenden Treppe herauskamen. Oberntraut, der plötzlich von seinem Ungestüm wie-

der befallen zu seyn schien, stieg so schnell in den oberen Theil des Gebäudes hinauf, daß der alte Professor nicht zu folgen vermochte.

»Das Schloß ist jetzt fast ganz leer,« murmelte Oberntraut für sich; »wahrscheinlich wird uns Niemand begegnen. Hieher, Doctor — dort oben in dem Zimmer liegt der Kranke.«

Er ging langsamer voran, und öffnete die Thür des Zimmers, in welchem Algernon Grey seit seiner Ankunft geblieben war.

Agnes Herbert saß mit einem Buche in der Hand vor dem Bette, und ihre Zofe hatte, mit einer Handarbeit beschäftigt, am Fenster Platz genommen. Aber das Fräulein legte das Buch sogleich weg, als Oberntraut mit seinen Begleitern eintrat. Der junge Baron sagte zu ihr so laut, daß er von Allen verstanden werden konnte: »Ich habe den Doctor Alting zu unserem Freunde Algernon geholt; aber ich bitte Euch, mein Fräulein, sendet zu Eurem Oheim. Er ist unten am Trutzkaiser. Saget ihm, ich hätte ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, und will in einigen Minuten bei ihm seyn.«

Agnes war etwas befremdet über dieses Begehren; denn die Botschaft hätte eben so gut durch einen Diener besorgt werden können; aber Oberntraut's Gesicht hatte einen eigenthümlichen Ausdruck, welcher auf etwas Ungewöhnliches schließen ließ. Sie entfernte sich mit ihrer Zofe.

Unterdessen hatte sich Algernon Grey mit Mühe auf seinem Lager umgewendet, und den Professor mit einem matten Lächeln begrüßt.

»Lieget still, Freund,« sagte Alting, vortretend und seine Hand fassend: »ich bin gekommen, um zu sehen, was für Euch zu thun ist. Ihr seyd also verwundet, wie es scheint — und seit zwei Monaten krank? Das müssen seltsame Aerzte seyn, die Euch in der Zeit nicht umge=

bracht oder curirt haben!« und er legte einen Finger auf den Puls des Kranken.

»Ich sage, Alles was er bedarf ist frische Luft und kaltes Wasser,« sagte Oberntraut; »wenn er beides hat, ist er in einer Woche gesund.«

»Hinsichtlich der frischen Luft habt Ihr Recht,« antwortete Doctor Alting.« Der Frost ist aufgegangen, die Luft ist mild; öffnet nur sogleich das Fenster. Was das kalte Wasser betrifft, müssen wir erst sehen.«

Er fing an, die Wunde an Brust und Schulter zu untersuchen. »Zwei Monate?« sagte er endlich.

»Beinahe zehn Wochen,« antwortete Algernon Grey mit matter Stimme.

»Dann ist kaltes Wasser nicht das rechte Mittel,« sagte Doctor Alting; »guter alter Rheinwein — wenig auf einmal, aber oft wiederholt — und gesunde, nahrhafte Speisen, ist Alles was Ihr bedürfet. Von der Arznei nehmet nichts mehr,« fügte er, auf einige Medicinflaschen deutend, hinzu; »Ihr bedürfet nur noch Kraft um schnell zu genesen. Ist das nicht Eure Meinung, mein gelehrter Freund?« fragte er seinen Begleiter.

»Allerdings!« sagte der Andere; »aber ich will noch ein anderes Heilmittel beifügen, das die Cur gewiß befördern wird. Es ist jedoch ein Geheimniß, das Niemand hören darf. Beliebt Euch einen Augenblick zu entfernen, ich werde Euch sogleich folgen.«

Oberntraut verließ sogleich das Zimmer; der Professor folgte zögernd. Sobald beide sich im Corridor befanden, und die Thür geschlossen war, faßte Oberntraut den Arm des Alten, und sagte mit leiser, aber bewegter Stimme: »Das ist ein schreckliches Wagniß! Wir haben keine Mannschaft um die Stadt zu vertheidigen, wenn wir plötzlich angegriffen werden sollten. Es wäre am besten, Vere mit seinem Häuflein sogleich kommen zu lassen, und lieber Mannheim seinem Schicksal zu

überlassen, als des Königs Person einer Gefahr auszusetzen.«

Er ging auf die Treppe zu.

»Bleibet! bleibet!« rief der Doctor Alting, ihn beim Aermel fassend; »lasset uns weiter hören, ehe Ihr einen entscheidenden Schritt thuet.«

XIII.

Die Sonne war untergegangen; der junge Mond kam langsam hinter den bewaldeten Bergen hervor, und der Frühlingshimmel glänzte von Sternen. Im Schlosse war ein reges Leben und Treiben, obwohl sich die prächtig gekleidete Dienerschaar nicht mehr in den Höfen und Sälen umhertrieb, und an die Stelle der glänzenden, geräuschvollen Festlichkeiten, welche sich vordem unter Pauken- und Trompetenschall fast täglich wiederholten, war tiefe Stille und fast gänzliche Einsamkeit getreten.

Doch an diesem Tage herrschte in den letzten zwei Stunden vor Sonnenuntergang eine ungewöhnliche Thätigkeit im Schlosse. Sieben oder acht Reiter hatten das Schloß verlassen und sich auf verschiedenen Wegen zerstreut. Von den gewöhnlicheu Bewohnern des Platzes wußte Niemand um ihren Auftrag. Der junge Baron von Oberntraut selbst ritt hinaus von einem einzigen Reiter gefolgt; aber statt den Weg in die Ebene einzuschlagen, wo seine Leute einquartiert waren, suchte er steile Gebirgspfade auf, welche vielleicht noch nie von dem Hufe eines Pferdes betreten waren; und von einer Höhe zur andern reitend, hielt er oft an, um nach dem Rhein hinüber zu schauen und jeden Weg in der weiten Landschaft genau zu beobachten.

Bei Sonnenutergang kehrte er auf's Schloß zu-

rück, und erkundigte sich nach den ausgesandten Boten. Drei waren bereits zurückgekommen; er fragte genau nach den von ihnen beobachteten Bewegungen der feindlichen Truppen. Alle erklärten einstimmig, Tilly sey über den Neckar und von da bei Oppenheim über den Rhein gegangen.

Diese Kunde schien der junge Officier mit großer Freude zu vernehmen; und er begab sich in die Wohnung des Obersten Herbert. Gleich nach seinem Eintritt wurde die Thür sorgfältig verschlossen. Eine Stunde später wurde ein reichliches Nachtmahl hinauf gebracht; aber die Speisen wurden von Agnes Herbert und dem Diener des englischen Officiers in Empfang genommen, und die übrige Dienerschaft wurde nicht zugelassen. Es verging wieder eine Stunde, und dann kam Herbert mit dem Doctor Alting die Treppe herunter. Beide blickten spähend umher, als sie die Thür des Thurmes erreichten, und gingen dann langsam weiter längs dem inneren Wall in den Garten. Dort wandten sie sich dem Gitterthor zu, durch welches der Doctor am Morgen in das Schloß gekommen war; und Herbert, welcher das Thor aufschloß, blieb stehen, und sprach mit seinem alten Freunde.

Es waren ihnen indessen noch andere Personen gefolgt; denn während sie längs dem Walle hin gingen, erschien Agnes in Begleitung des Mannes, welcher mit dem Professor auf's Schloß gekommen war, unten an der Treppe und führte ihn in den Garten. Der junge Baron von Oberntraut folgte in einiger Entfernung mit Herbert's Diener, der mit einem tüchtigen Stoßdegen bewaffnet war, doch so, daß sie Agnes und ihren Begleiter nicht aus den Augen verloren.

Das Fräulein nahm viele Umwege; zuerst wendete sie sich gegen den unteren Garten; dann stieg sie mit ihrem Begleiter, der von Zeit zu Zeit einige Worte mit ihr re-

dete, die Stufen hinan, und wendete sich dann durch die Gebüsche der große Terrasse zu; von dort ging's wieder zu den arabeskenförmig angelegten Blumenbeeten hinunter, und noch einmal eine andere Treppe hinauf zur Terrasse. Die Scene war vom hellen Mondlichte beleuchtet.

»Ich weiß, es ist eine Schwäche,« sagte ihr Begleiter, »so an besonderen Scenen zu hangen, welche Euch trübe Erinnerungen wecken; aber hier sind so viele glückliche Stunden vergangen, daß ich mich nur mit Mühe von diesem schönen Aufenthalte trennen kann, obgleich diese leblosen Gegenstände nur die Erinnerung an entschwundene und vielleicht nie wiederkehrende Freuden erwecken.«

»Die Vergangenheit, Majestät, hat einen belebenden Geist, der den einförmigen Gestalten der Gegenwart einen eigenthümlichen Zauber verleiht. Das entschwundene Glück, ich begreife es wohl, scheint dieser todten Scene neues Leben einzuhauchen. Doch ich hoffe auch, daß die früheren glücklichen Tage sich hier für Euch erneuern werden, und daß diese düsteren Augenblicke einer Gewitterwolke gleichen, welche der Wind schnell vertreibt.«

Friedrich schüttelte traurig den Kopf. »Ich weiß nicht,« sagte er; »Gott gebe es! Aber ich habe eine dunkle Ahnung, daß der Fluch des Ehrgeizes mich getroffen, und daß die Freuden, die ich einst nicht genügend zu schätzen wußte, mir auf immer entrissen sind.«

»Ah! nein,« sagte Agnes traurig; »gebet nicht so trüben Gedanken Raum.«

»Ich fühle es,« unterbrach sie Friedrich; »ich muß es auf immer verlassen mein schönes Heidelberg!«

Er ging mit gesenktem Haupte und Thränen in den Augen hinab zu der Stelle, wo Herbert und Alting ihn erwarteten.

»Herbert,« sagte der unglückliche Fürst, »ich gehe; aber Ihr müsset bleiben, und wenn's möglich ist, diesen Platz, der uns Beiden so theuer ist, gegen die dro-

hende feindliche Heeresmacht vertheidigen. Suchet Alles was ein fürstliches Geschlecht durch Jahrhunderte aufbaute und verschönerte und pflegte — suchet diese Hallen des Friedens und des Liebesglückes vor der zerstörenden Hand des Krieges zu beschützen. Ich bitte Euch, mein edler Freund, thut Euer Möglichstes, wenn auch von Anderen, aber gewiß nicht von mir, Euch Unrecht geschehen ist.«

»Mit meinem letzten Blutstropfen, gnädigster Herr,« antwortete Herbert. »Doch es ist Zeit, daß Ihr Euch entfernet. Ihr habt eine lange, gefährliche Reise vor Euch, ehe Ihr zu Mannsfeld stoßen könnet; aber ich hoffe, Ihr werdet den Weg glücklich zurücklegen, und den Feind von diesen Mauern wegtreiben. Habt Ihr alle Papiere, die Ihr suchtet?«

»Ja,« antwortete der König; »aber es muß Jemand mit mir gehen, und hinter mir und dem guten Doctor das Thor schließen.«

»Ich gehe mit, Majestät,« sagte Oberntraut, der zu den Uebrigen gekommen war.

Aber Friedrich erwiederte: »Nein, nein, Ihr solltet lieber sogleich aufsitzen und verabredeter Maßen zu Euren Leuten hinunter reiten. Herbert, Ihr habt nachzusehen, daß binnen zweier Stunden Niemand das Schloß verlasse. Kennt das Fräulein den Weg?«

»Sehr gut,« erwiederte Herbert; »ich sorgte schon längst dafür.«

»Und wird sie sich nicht fürchten, allein durch den unterirdischen Gang zurückzukehren?« fragte Friedrich.

»Nein, gnädigster Herr,« antwortete Agnes lächelnd; »ich bin an wirkliche Gefahren gewöhnt worden, und fürchte keine eingebildete.«

»Nun denn — lebet wohl, meine Freunde,« sagte Friedrich, dem Obersten Herbert und dem Baron Oberntraut die Hand reichend. »Gott behüte Euch!

*

Wenn wir einander hienieden nicht wiedersehen sollten, dort oben finden wir uns gewiß wieder.«

Er ging mit Doctor Alting durch das offene Gitterthor. Agnes erhielt von ihrem Oheim einen großen Schlüssel, während Oberntraut dem Diener eine Blendlaterne abnahm und ihr dieselbe reichte. Sie folgte dem Könige durch die langen gewundenen Gänge, welche damals vom Schlosse zur Stadt hinab führten. Kein Wort wurde gesprochen, als sie durch das grobe, feuchte Gemäuer gingen; aber unten an der Stadtmauer blieb Friedrich stehen, und sagte zu Agnes, indem er ihre Hand faßte: »Lebet wohl, liebes Fräulein! Traget diesen Ring zum Andenken an mich und meine theure Gemalin. Gehet noch diesen Abend zu unserem Freunde Algernon; ich hoffe, die Nachricht, welche ich ihm brachte, wird ein besserer Balsam für seine Wunden seyn, als alle Arzneien. Es war der Hoffnungsbecher, liebe Agnes; aber er würde wohl thun, sich schleunigst nach England zu begeben, sobald er das Reiten verträgt. Noch einmal, lebet wohl!«

Agnes schloß die Thür auf, ließ den Pfalzgrafen mit seinem Begleiter durch, und nahm mit einem Segenswunsche Abschied. Friedrich sah die Burg seiner Ahnen zum letzten Male *).

Langsam und gedankenvoll, und von Zeit zu Zeit eine Thräne aus den Augen wischend, ging Agnes auf das Schloß zurück. Sie nahm jedoch nicht denselben Weg, den Oberntraut gewählt hatte, als er den Pfalzgrafen vor einigen Stunden hinauf führte, sondern sie wendete sich rechts, als sie die Höhe des Abhanges erreicht hatte. Ein langer Gang führte um den Berg herum zu einer

*) Dieser letzte geheime Besuch Friedrichs von der Pfalz in Heidelberg dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn. Anmerkung des Verfassers.

Thür, in der Nähe der großen Batterie, welche die Festungswerke des Schlosses mit der alten, nun längst abgebrochenen Stadtmauer verband. Dort fand sie den Obersten Herbert, welcher langsam auf- und abgehend, ihre Ankunft erwartete.

»Ich war eben bei Algernon, liebes Mädchen,« sagte er; »der arme Junge scheint sich diesen Abend weit besser zu befinden. Er fragte, ob Du heute nicht wiederkommen würdest. Ich versprach's in Deinem Namen; Dein Kammermädchen erwartet Dich unten an der Treppe. Der Himmel gebe ihm eine schnelle Genesung! Denn die Nachrichten über die Bewegungen des Feindes lauten sehr bedenklich, und Du wirst bald eines Beschützers bedürfen.«

Agnes erröthete; denn dies war das erste Mal, daß Herbert auf die Wahrscheinlichkeit ihrer Verbindung mit Algernon Grey anspielte.

»Ich bin überzeugt, daß er mich beschützen würde,« sagte sie mit mädchenhafter Verschämtheit; aber sie fügte offenherziger hinzu: »Der König sagte mir so eben, daß Algernon, sobald er das Reiten verträgt, nach England gehen müsse.«

»Das ist schlimm,« sagte Herbert nachsinnend; »aber was weiß der König von seinen Angelegenheiten?«

»Ich weiß es nicht,« erwiederte Agnes schüchtern. »Er hat ihm, wie es scheint, gute Nachrichten gebracht, und diese werden ihm gut gethan haben. Es ist auch zu vermuthen, daß er Manches, das uns hier unbekannt geblieben ist, von seinen Abgesandten in England erfahren hat.«

»Wohl möglich,« erwiederte Herbert; »ein Mann von seinem Range gibt den geschwätzigen Zungen immer etwas zu reden. Aber Eins, mein Kind, darf nicht mehr verschoben werden; er muß über seine Erwählte Alles erfahren.«

»O still!« rief Agnes in großer Unruhe. »Ich

weiß nicht, daß er mich erwählt hat — ich kann gar nicht sagen, ob ...«

»Er hat also noch nicht um Deine Hand geworben?« fragte Herbert hastig.

»Nein,« erwiederte Agnes, und sah ihren Oheim eine Weile erwartungsvoll an; dann erinnerte sie sich plötzlich an einen von Algernon am Tage vor seiner Verwundung zufällig hingeworfenen Ausdruck, und sie fügte hinzu: »Ich weiß, daß er mich liebt, das hat er mir nicht verhehlt; aber er sagte, er wolle gleich nach unserer Ankunft mit Euch reden, und Euch Alles erklären.«

Herbert sann einen Augenblick nach. »Das war ganz recht,« sagte er endlich; »das war ganz recht; und ich kann leicht begreifen, Agnes, daß er in seiner Krankheit diesen Vorsatz nicht ausführte. Die Erklärung kann ja auch zuerst von Dir ausgehen, liebes Kind. Ich setze nicht den geringsten Zweifel in ihn, und Du?«

»Nicht so viel als ich in mich selbst setze,« antwortete Agnes mit Wärme. »Ich will thun, was Ihr mir heißet; ich würde es schon längst gethan haben, aber ich hatte Eure Erlaubniß nicht. Aber so lange er in diesem leidenden Zustande ist, kann's nicht seyn.«

»O nein,« antwortete Herbert; »es ist Zeit genug. Wenn er zum ersten Male in den Garten geht, so erzähle es ihm. Im Sonnenschein und in der freien Luft, unter grünen Bäumen und von duftenden Blumen umgeben, ist's gar angenehm, von vergangenen Zeiten zu reden. Der Geist wird dann nicht durch das Gewirr geräuschvoller Städte zerstreut und das Herz wird nicht eingeengt durch die drückende Zimmerluft, und in der freien Gotteswelt fühlen wir Anderer Freude und Schmerz leichter mit. Solchen Augenblick wähle, mein Kind; es ist gut für Dich und für ihn.«

In diesem Gespräche hatte er sie an das Schloß geführt. An der zu Algernons Zimmer führenden Treppe

wartete ihre Zofe, in deren Begleitung sie sich zu dem Verwundeten begab. Algernon empfing sie mit einem freudigeren Blick als bisher. Agnes sah darin die Vorzeichen der wiederkehrenden Gesundheit. Sie täuschte sich nicht, denn der Zustand des Kranken besserte sich von der Stunde an mit jedem Tage. Seine Wunden heilten schnell. Das zehrende Fieber verschwand, und in einigen Tagen war er im Stande das Bett zu verlassen, und am offenen Fenster zu sitzen. Der Frühling war mild und warm, und die vom Kriegsschauplatze eingehenden Nachrichten lauteten günstig für die Bewohner des Heidelberger Schlosses. Friedrich war glücklich über den Rhein gegangen, und hatte in Gemeinschaft mit seinem heldenkühnen Freunde, dem Grafen Mannsfeld, einige nicht unwichtige Vortheile über Tilly erkämpft.

Da der Letztere sich zurückgezogen hatte, so war ein baldiger Angriff auf Heidelberg nicht zu fürchten; und Herbert benützte diesen Aufschub zu noch größerer Verstärkung der Festungswerke.

Es bedarf kaum der Versicherung, daß Agnes mit jeder Stunde heiterer und freudiger gestimmt wurde. Wie schnell vergessen wir in der Jugend die Stürme und Ungewitter, welche über uns dahin ziehen! Die Tropfen sind kaum trocken auf dem Grase, und die Sonne scheint uns heller und glänzender zu leuchten als zuvor; der ferne Himmel scheint uns klarer als je. So war's mit Agnes Herbert — und so war's auch mit Algernon, obwohl er größere Erfahrung und Weltkenntniß besaß. Die traurigen Ereignisse, welche in Böhmen Statt gefunden hatten, waren zwar nicht ganz vergessen, aber die Erinnerung daran erhöhte die Liebesfreude des jungen Paares, und weder Agnes noch Algernon schien es für möglich zu halten, daß die nächste Zukunft eben so verhängnißvoll seyn könne, als die noch nicht ferne Vergangenheit es war.

So gingen sie einst langsam im Schloßgarten spazieren, von Zeit zu Zeit ausruhend, denn Algernon war noch nicht wieder im vollen Besitz seiner Kraft; aber ihr Gespräch war heiter und belebt, gleich einem Gebirgsbach, dessen krystallhelles Wasser in funkelnden Sprüngen von einem Punkte zum anderen hüpft. Sie würden wohl noch lange so umhergewandelt seyn, wären sie nicht durch schnelle Fußtritte unterbrochen worden.

Es war Algernons Page, der seinem Herrn einen Brief entgegen hielt und rief: »Ein Eilbote von Eurem Oheim, Mylord, hat dies gebracht.«

Algernon Grey nahm den Brief ruhig, brach ihn auf und las. Aber Agnes sah, wie sich plötzlich seine Züge veränderten; seine Stirn zog sich in Falten, seine Lippen bebten, seine Wangen wurden glühend roth.

»Schlimme, aber zugleich gute Botschaft meine Agnes,« sagte er. »Die schlimme Botschaft, besteht darin, daß ich sogleich nach England abreisen muß; doch einigen Trost bringt mir die Nachricht, daß alle Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich zwischen mich und mein Glück gestellt hatten, nun anfangen zu weichen, und ehe ein Monat vergeht, völlig aus dem Wege geräumt seyn werden.«

»Sogleich nach England?« rief Agnes. »O! Ihr seyd noch zu schwach, Ihr könnet eine Reise nicht aushalten.«

»Nicht doch,« erwiederte Algernon. »Bis Manheim wird's wohl schwer gehen; aber von dort würde die Reise den Rhein hinunter eine Erholung für mich seyn, wenn ich mich nicht von Euch trennen müßte, meine Agnes. Doch die freudige Erwartung meiner Rückkehr wird mich erheitern, und bald werde ich wiederkehren, um im Besitze dieser Hand mein langersehntes Glück zu suchen.«

»O! die schreckliche Ungewißheit der Zukunft!« sagte Agnes mit Thränen. »Hätte mir Jemand gesagt,

Algernon, als ich Euch zuerst hier sah und mit Euch durch diese Gärten wandelte, daß ich Zeuge solcher Schreckensscenen seyn würde, ich hätte es nicht geglaubt; — ich hätte nicht einmal geglaubt, daß ich in meinen Gedanken und Gefühlen so ganz verändert werden würde. Und was kann uns die nächste Zukunft bringen? Ich hielt mein Schicksal schon für bitter genug, als ich in Prag von theuern, verwandten Personen scheiden mußte und mit ihnen einem ungewissen Geschicke entgegen ging; aber was wird es nun seyn, wenn ich von Euch scheiden muß!«

»Wir wollen diesen Moment nicht durch düstere Ahnungen noch trüber machen, theuerste Agnes,« sagte Algernon Grey. »Ich bin voll freudiger Hoffnung, ich verhehle es nicht; denn der Gedanke, von den verwünschten Fesseln, welche bisher meinem Glücke im Wege standen, befreit zu werden, ist zu erfreulich, als daß er nicht sogar den Schmerz der Trennung versüßen sollte. Aber Ihr saget, meine Agnes, Ihr hättet in Prag verwandte Personen verlassen; ich wußte nicht, daß Ihr dort Verwandte habt.«

Agnes schüttelte traurig und nachdenkend den Kopf.

»Ich sehe, wie wenig wir nur auf eine Stunde mit Sicherheit zählen können,« sagte sie. »Ich hatte mir vorgenommen, Euch heute eine traurige Geschichte aus längst vergangener Zeit zu erzählen — ich wollte Euch Alles ausführlich sagen, und bei jeder wichtigen Begebenheit lange verweilen, denn ohne solche Ausführlichkeit gleicht eine Erzählung, wie diese, nur einer entblätterten Weinrebe. Aber da die Zeit drängt, muß ich mich kurz fassen. — Meine Mutter war Abtissin eines adeligen Damenstiftes in Frankreich; sie gehörte der berühmten Familie Latour d'Auvergne an, und war daher von väterlicher Seite im dritten, von mütterlicher im zweiten Grade mit der verwitweten Churfürstin Louise Juliana verwandt.

In den Kriegszeiten ward ein Engländer von hoher Abkunft aber geringem Vermögen, der unter Heinrich dem Vierten diente, schwer verwundet, und im Städtchen Mousson, wo sich die Abtei befand, von den guten Stiftsdamen sorgfältig gepflegt. Der größere Theil der Familie Latour gehört, wie Ihr wisset, dem protestantischen Glauben an; aber die zu dieser Linie gehörenden Mitglieder waren eifrige Katholiken, und auch die junge Abtissin war in diesem Glauben erzogen worden. Die Stiftsdamen von hohem Range, zumal wenn sie durch kein Gelübde gebunden sind, genießen in Frankreich eine große Freiheit. Das Mitleid meiner Mutter und die Dankbarkeit, welche mein Vater gegen sie hegte, ging bald in Freundschaft und Liebe über. Die beiden Liebenden vermälten sich heimlich, und flohen nach einem einsam gelegenen Städtchen in den Vogesen, wo ich geboren wurde. Dort lebten sie vier bis fünf Jahre in der größten Zurückgezogenheit; aber man spürte ihnen überall nach, und mein Vater sah endlich ein, daß ihr Aufenthalt nicht länger verborgen bleiben könne. Sie flohen also dem Rheine zu, meine Eltern im Wagen, und einige Diener und Reisige zu Pferd. Ihre Flucht war indessen nicht verborgen geblieben. In einem Walde wurde auf den Wagen geschossen, meine Mutter und einer der Diener ward verwundet. [1]) Mein Vater sprang aus dem Wagen, bestieg sein Pferd, und griff die Mörder an. Sie wurden in die Flucht getrieben, und einer von ihnen fiel von meines Vaters Hand. Der Gefallene war ein Neffe meiner Mutter — aber sie hat es nie erfahren.

»Die Fliehenden erreichten endlich die Pfalz. In der Stadt Frankenthal wurde die Wunde meiner Mutter zum ersten Male verbunden, und man entdeckte, daß die Verletzung weit gefährlicher war, als man anfangs ge-

[1]) Dies ist eine Thatsache, keine Erdichtung.
Anmerkung des Verfassers.

glaubt hatte. Der Zustand meiner Mutter verschlimmerte sich mit jedem Tage, und nach Verlauf einer Woche verschied sie in meines Vaters Armen!«

Agnes hielt inne und Algernon fragte hastig:

»Aber was wurde aus Eurem Vater?«

»Er eilte hieher,« fuhr Agnes fort, »erzählte der Churfürstin, welche schon davon gehört hatte, seine Geschichte, und empfahl mich ihrem Schutze. Sie versprach als Mutter für mich zu sorgen, und Ihr wisset, Algernon, daß sie Wort gehalten. Aber meiner Mutter Bruder, ein harter, rauher Mann, stand bei der Königin von Frankreich in hoher Gunst; und sobald das bekannt geworden war, daß mein Vater hier eine Zuflucht gefunden hatte, wurde der Churfürst aufgefordert, ihn auszuliefern, um über meines Vetters Tod Rechenschaft zu geben. Wäre ein ordentlicher Prozeß zu erwarten gewesen, so würde man ihn ausgeliefert haben; aber man wußte, daß ein solcher nicht zu hoffen war, und mein Vater sah sich genöthigt zu fliehen. Er diente mehre Jahre in fernen Ländern; und als zu vermuthen war, daß die Leidenschaften sich beruhigt hätten, kehrte er hieher zurück, um bei seinem Kinde zu seyn. Ihr habt ihn oft gesehen — Ihr kennt ihn sehr gut, Algernon. Aber der Herzog Johann von Zweibrücken, der zur Zeit seiner Rückkehr Vormund des Churfürsten Friedrich war, bewog ihn, nicht unter seinem wahren Namen aufzutreten. Mein Vater nahm also den Namen seines kurz vorher verstorbenen Bruders an, und ist seit jener Zeit immer für meinen Oheim gehalten worden.«

»Ich hatte einigen Verdacht,« sagte Algernon Grey; »denn in seinem Benehmen gegen Euch war immer eine Zärtlichkeit, in welcher sich die Liebe eines Vaterherzens nicht verkennen ließ. — Und nun, theuerste Agnes, kommen wir wieder ins Schloß. Ich sollte nun auch

Eurem Vater mein Herz öffnen. Ich fürchte jedoch, es wird keine Zeit mehr seyn; denn er wollte hinunter zur Brücke, um die Befestigungsarbeiten zu leiten. Sendet aber hinunter zu ihm, liebes Mädchen; ich will bis zum letzten Augenblicke warten, um ihn noch sprechen zu können; aber ich muß noch vor dem Einbruche der Nacht Mannheim erreichen.«

Der abgeschickte Bote konnte jedoch den Obersten Herbert nicht finden. Zwei Stunden vergingen, und er kam nicht. Algernon wartete vergebens; eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang nahm er von Agnes Abschied, und ritt, von seinen Leuten begleitet, gegen Mannheim.

XIV.

England ist zu allen Zeiten andern Ländern der Welt unähnlich gewesen; und diese Verschiedenheit lag nicht allein in dem Charakter des Volkes, in den politischen Einrichtungen und den religiösen Ansichten; nein, das Land selbst bietet einen eigenthümlichen Anblick dar. Wir sehen in andern Ländern prächtige Wälder und Berge, Felsen, Flüsse und Wasserfälle, weite Gefilde und wogendes Getreide; aber wo anders würde man so grüne, blühend duftende Laubengänge finden, wie in jenem herrlichen Parke, in welchem zwei Gestalten langsam fortwandeln? Das anmuthige, gemüthliche England war darin auf den ersten Blick zu erkennen. Wenn auch seit jener Zeit mehr als zwei Jahrhunderte verflossen sind; wenn auch die Costüme damals ganz anders waren, als sie jetzt sind; wenn auch der Federhut, der über die Schulter geworfene Mantel, und das Wamms mit dem geschlitzten Aermel an Spanien erinnerte: so durfte man doch nur die epheuumrankten Bäume, die üppig grünen

Hügel, die kleinen eingehägten Felder sehen, um sich zu überzeugen, daß es eine englische Landschaft war.

Doch wir müssen auch der Unterredung der beiden Spaziergänger zuhören. Diese war leider sehr unenglisch. Es ist indessen zu berücksichtigen, daß damals unter den höheren Ständen Englands und Frankreichs eine große Sittenverderbniß herrschte. Auf dem englischen Throne saß damals ein Monarch, der mit manchen hervorragenden Eigenschaften des Geistes die größten Schwächen des Charakters verband, der ein Tyrann ohne Energie und Entschlossenheit, ein Wüstling ohne Feuer und Leidenschaft war; der stolz auf seine Schlauheit war, aber doch stets hintergangen wurde; der bei aller Härte und Gefühllosigkeit von Andern gelenkt wurde, und nur durch Selbstsucht und Treulosigkeit sich hervorthat. Es war also nicht zu verwundern, daß sich das Gift mehr oder minder durch alle Classen verbreitete, und daß die Mehrzahl des englischen Adels an den moralischen Gebrechen jener Zeit litt. Eine Unterredung wie die nachstehende kann daher auch nicht für übertrieben oder unwahrscheinlich gehalten werden.

»Er muß aus dem Wege geräumt werden,« sagte der Gentleman zu einer neben ihm gehenden Dame von außerordentlicher Schönheit; »er muß aus dem Wege geräumt werden, das ist klar «

»Aber wie ist das möglich zu machen?« fragte die Lady. »Mit gutem Rath seyd Ihr nicht karg, aber mit der That stehet Ihr mir nicht bei.«

»Doch, mein süßes Käthchen,« erwiederte der Andere, »ich will Euch auch mit der That beistehen; aber ich habe gehört, daß Ihr während meiner langen Abwesenheit von Eurer schönen Seite Trost gesucht habt.«

»Und Ihr glaubet das?« unterbrach sie ihn hastig, indem sie ihre flammenden Blicke auf ihn heftete. »Nein, das könnet Ihr nicht glauben, William! Ich bin ja

Eure Creatur; durch Euch bin ich geworden, was ich bin. Seit meiner Kindheit habt Ihr mich beaufsichtigt, geleitet, geführt — und Ihr sollet wissen —«

»Daß es ganz natürlich ist, sich über die Abwesenheit eines Geliebten möglichst zu trösten,« sagte er, sie unterbrechend. »Mehr sage ich nicht, und mehr will ich auch nicht sagen; denn wäre wirkliche Liebe im Spiel, so würdet Ihr's offen gestanden haben. Nicht wahr, liebe Käthe?«

»Ja, allerdings,« antwortete sie lächelnd.

»Wir verstehen uns also; Ihr habt in einer einsamen Stunde, blos zum Zeitvertreibe, Euer Spiel mit dem großen Lord getrieben, und der Funke der Leidenschaft, den er in Euer Herz warf, ist zur Flamme geworden. Diese Flamme muß gelöscht werden; es fragt sich nur: wie! Um hierüber auf's Reine zu kommen, muß ich wissen, was er sich gegen meine süße Käthe erlaubt hat. — Aber schauet doch nicht so finster und verlegen drein: ich will Euch behilflich seyn, Euch mit ihm zu verständigen.«

»Von Verständigung kann nicht wohl die Rede seyn, William Ifford,« sagte sie. »Mir genügt es, und sollte auch Euch genügen, daß er mich beleidigt und beschimpft hat — mich, die Ihr zu lieben vorgebet.«

»Und wirklich liebe,« antwortete der Gentleman, den wir bisher unter dem Namen Lovet gekannt haben; »und weit mehr liebe, als alle die Tausende, die ich schon geliebt habe. Wenn die Beleidigung — wie ich aus Eurer gestrigen Aeußerung schließen muß — mich nur im Geringsten berührt, so weiß ich was zu thun ist, und ich schneide ihm die Gurgel ab, ehe der Mond um einen Zoll zunimmt. Bezieht sie sich aber auf Euch allein, so kann ein Duell unseren Planen keineswegs förderlich seyn.«

Die Lady schlug die Augen nieder, und sagte leise: »Er behandelte mich wie eine gemeine Buhldirne; und als

ich seine stolze Rede mit Kälte erwiederte, sprach er von Euch, nannte Euch meinen Courmacher; und versprach, mit Beweisen in der Hand meine Schmach offenkundig zu machen. So sehr mir auch daran liegt, die Bande, welche mich an Euren scheinheiligen Vetter Hillingdon knüpfen, zu lösen, so möchte ich doch kein Aufsehen machen. Er sagte aber, er habe Beweise. — Ihr erschrecket, William; Eure blassen Wangen zeigen keine Aufwallung Eures Blutes.«

»Mein Blut hat etwas Anderes zu thun, schöne Käthe,« antwortete William. »Ich erschrack, weil Eure Worte einen seltsamen Zweifel in mir erwecken. Als ich England verließ, war in meinem Hause ein Kästchen mit Euren lieben, lange aufbewahrten Briefen. — Den Schlüssel trage ich bei mir; aber gestern suchte ich das Kästchen vergebens, ich konnte es nicht finden. Sollte Jemand die Briefe entwendet haben? — Auf keinen Fall darf er länger leben; aber schlagen kann ich mich nicht mit ihm. Wenn ich Streit mit ihm suchte, würde er die Ursache leicht errathen und die Sache überall ausposaunen, — vielleicht sogar seine Beweise vorbringen, wenn er wirklich welche in Händen hat. Wir müssen Mittel ausfindig machen, die weniger Aufsehen erregen, und ihn in eine geschickt gestellte Falle locken. Wie endete Eure Unterredung mit ihm, stürmisch oder ruhig?«

Lady Katharina war erblaßt, als er von dem Verlust des Kästchens sprach. Eine lange Pause folgte. William wiederholte aber seine Frage in einem ruhigen, zärtlichen Tone, und sie antwortete:

»Er jagte mir Furcht ein; ich redete gelassener, lächelte sogar, um Zeit zu gewinnen, bis ich Euch sprechen könnte. Aber Ihr bliebet lange aus, und jetzt ist's zu spät, unsere Plane zur Reife zu bringen. Er kommt morgen Abend, und hat versprochen, die Beweise zu bringen.«

»Es ist nicht zu spät,« anwortete William. »Ich will mit Blitzesschnelle heim reiten, und die Briefe suchen, und morgen in der Frühe wieder hier seyn. Wenn Ihr Muth und Entschlossenheit besitzet, so werden wir schon Mittel finden, uns seiner zu entledigen. Ich will alle Vorkehrungen treffen, wenn Ihr mir nur beistehen wollt. Wo wird Mylord Euer Oheim morgen seyn?«

»Mindestens hundert Meilen von hier,« erwiederte Lady Katharina. »Er wird mit meiner Tante gewiß vor drei Tagen nicht zurück kommen.«

»Da geht's leicht,« versetzte William. »Er muß sterben — er darf Royston nicht lebendig erreichen.«

»Aber eine blutige Spur ist leicht aufgefunden,« sagte sie zögernd.

»Es soll kein Blut fließen,« erwiederte der Andere lächelnd; »es stirbt mancher Mensch an einem plötzlichen Unwohlseyn. Ich entwerfe den Plan — Ihr müsset ihn ausführen.«

»Aber wie sollen wir die Papiere von ihm bekommen, ohne — «

»Dafür muß gesorgt werden,« antwortete William. »Ihr müsset zärtlich gegen ihn seyn, schöne Käthe, bis er mit seinen Beweisen herausrückt; ihn in süße Hoffnungen wiegen, und ihn ganz in Eure Netze zu ziehen suchen. Er wird hier natürlich zu Nacht speisen; und nach dem Essen, wenn er mit einigen gefährlichen Speisen sein Spiel getrieben hat, fordert Ihr ihn auf, seine Beweise vorzulegen. Sobald dies geschehen, trete ich zu Eurem und seinem Erstaunen unvermuthet ein, und nehme mein Eigenthum zurück. Wenn er Streit anfängt, so wird die Sache durch einen eiligen Dolchstich abgethan, und es wird Niemanden einfallen, mich zu tadeln, daß ich meine schöne Base vertheidigt. Dies wird mir auch einen Anspruch auf ihre Liebe verschaffen, und die Welt wird es

ganz natürlich finden, wenn sie mir aus Dankbarkeit ihre schöne Hand reicht.«

Lady Katharina lächelte. Der Plan war gut entworfen, es schien nichts dabei zu fürchten. Ob sie selbst schon solche Gedanken gehegt hatte? Wer kann es mit Gewißheit sagen? Solche Verbrechen gehörten damals gar nicht zu den Seltenheiten, und es wurde auch gewöhnlich kein Geheimniß daraus gemacht. Die Kunde solcher Unthaten gibt immer zu einer neuen Veranlassung, und verursacht bei den Hörern eine immer tiefere sittliche Versunkenheit. In den Augen der Lady Katharina war der Triumph zu lesen.

»O! er soll's bereuen!« rief sie nach einer Pause. »Fürwahr, er soll's bereuen! — Ihr habt Recht, William. Eure gewöhnliche Weise, solche Angelegenheiten auszugleichen, würde zu viel Aufsehen erregen. Aber nehmet Euch wohl in Acht, daß man die Ursache seines Todes nicht ausspüre — es müßte denn in der Hitze des Streites seyn, wo man mit den entblößten Schwertern gleich bei der Hand ist. Ich meine, wenn er mein Haus lebend verläßt, so muß Niemand im Stande seyn zu beweisen, daß er sein Schicksal in den hier genossenen Speisen gefunden.«

»Ich will schon dafür sorgen,« sagte William; »aber Ihr dürfet es nicht an Entschlossenheit fehlen lassen, meine theure Käthe, kein Zweifel, keine Bedenklichkeit, keine eitle Reue.«

»O nein,« erwiederte die Lady, kühn die Hand erhebend; »es ist das erste Naturgesetz, Alles was uns schaden kann, aus dem Wege zu räumen. Sein Tod ist mir nothwendig. Einer von uns Beiden muß sterben, er oder ich — ja, ich würde lieber mit ihm sterben, als ihn länger am Leben zu sehen.«

»Er muß Euch bitter gekränkt haben,« antwortete William; »wie nothwendig Hillingdon's Entfer-

nung auch für unser Glück seyn möchte, so dachtet Ihr doch nicht daran, solche Mittel gegen ihn anzuwenden.«

»Ich mag wohl daran gedacht haben,« antwortete die Lady nachsinnend; »aber die Ausführung kam mir nicht in den Sinn, William. In Augenblicken der Ungeduld mag ich wohl seinen Tod gewünscht, vielleicht auch wohl diesen Wunsch gegen Euch ausgesprochen haben; aber ich würde nichts gegen ihn unternommen haben. Hillingdon hatte mich nie beleidigt. Er liebte mich nicht; aber dies war keine Beleidigung, da ich ihn auch nicht liebte. Seine Briefe an mich oder meinen Oheim waren höflich. Er sagte gerade heraus, er wünsche die Aufhebung des Vertrages; aber ich wünschte es auch, und daher war's eine Gefälligkeit, keine Beleidigung. Selbst in seiner Abwesenheit lag eine gewisse Artigkeit. Fürwahr, Hillingdon ist ein edler, hochherziger Mann, so sehr seine Kälte und Abgemessenheit auch meiner Natur und meinen Wünschen widerstrebte.«

William biß sich in die Lippen, denn er hörte Algernons Lob nicht gern aus dem Munde der Lady. Er schwieg indessen, und sie fuhr fort: »Aber er hat mich bitter gekränkt, wie Ihr saget. Durch ein leichtes Lächeln ermuthigt, glaubte er, ich sey seine Sclavin, und nahm eine triumphirende Miene an, als ob ich seinen übermüthigen Ton ertragen würde. Der Thor! ich belehrte ihn eines Besseren. Dann drohte er, meine kalte Verachtung solle sich in glühende Scham verwandeln — er sprach noch mehr als Drohungen aus, William. Er ist es, er allein, der die Aufhebung dieses unheilvollen Vertrages verzögert hat. — Die Richter waren alle einverstanden — der König selbst erklärte sich günstig, als er dazwischen trat. Er beredete den König, inne zu halten. Zweifelt nicht, William; er selbst hat mir's gesagt; mein Schicksal, sagte er, liege in seiner Hand; und hätte ich ihn nicht so schmählich behandelt, so würde ich jetzt so

frei seyn wie der Vogel in der Luft. Beweist er es jetzt nicht durch die That? Hillingdon brauchte nur zu schwören, daß er mich seit meinem zehnten Jahre nicht gesehen. Er kam und leistete den Eid. Dann hielt der König auf einmal den Rechtsgang auf, und Algernon kehrte voll Schmerz und Verzweiflung zurück. Habe ich nicht Ursache, zu sagen, daß er eine Natter auf meinem Lebenswege ist? Habe ich nicht das Recht, ihm den Kopf zu zertreten?«

»Ohne Zweifel!« erwiederte William Ifford; »und so bald als möglich, süßes Käthchen. Ich sehe, daß Euer Entschluß gefaßt ist. Er wird hier zu Nacht essen; zu Mittag wird er im »Gasthofe zu Hertford« speisen. Ich will Sorge tragen — obgleich unser Plan dort wegen der vielen auf uns gerichteten Blicke nicht ausgeführt werden kann — daß in Hertford sich einige verfängliche Umstände ereignen, welche geeignet sind, nachher den Verdacht von Eurem Hause abzulenken. Ich habe aus Italien ein Pulver mitgebracht, welches in dem Hause der Mediçäer große Dienste gethan haben soll. Möge es uns eben so großen Nutzen bringen! Jetzt lebet wohl, mein Käthchen. Ich will nicht mit Euch in das Schloß hinaufgehen, da ich morgen früh wieder da seyn muß. Grübelt nicht zu viel über unseren Plan nach, damit Euer Entschluß nicht wankend werde.«

»Fürchtet nichts!« antwortete sie ruhig; »mein Muth ist größer, als Ihr glaubet, William. Adieu!«

Sir William Ifford verließ sie, und ging in ein nahes Dorf, wo er sein Pferd gelassen hatte. Anfangs ging er schnell; aber als er die Allee verlassen hatte, wurde sein Schritt langsamer, und er überließ sich seinen Gedanken. »Eine gefährliche Hausfrau!« murmelte er für sich; »aber ein herrliches Geschöpf ist sie — wohl nicht sehr treu in der Liebe — aber wie kann ich ihr deshalb einen Vorwurf machen! Bin ich doch selbst nicht treu ge-

wesen — und sie war allein. Wenn wir erst Mann und Frau sind, wird's besser gehen. — An dieser Sache muß mehr seyn, als sie eingestehen mag — sie würde nicht so schrecklich hassen können, wenn sie nicht etwas geliebt hätte. Nun, wenn er bei Seite geschafft ist, habe ich von ihm nichts mehr zu fürchten. Doch es ist wohl nicht politisch gehandelt, sie mit Kunstgriffen bekannt zu machen, welche sie später vielleicht an mir selbst ausüben könnte. Es ist sehr keck, sich an ein Wesen zu ketten, das in solcher Schule gewesen ist; doch wer würde nicht etwas wagen, um ein solches Weib und ein so kolossales Vermögen zu besitzen? Die Hauptsache ist, daß ich mir das Vermögen sichere, und — ein erprobtes Gegengift bei mir führe.«

Unter solchen Betrachtungen erreichte er das Dorf. Er bestieg sein Pferd, und ritt zu einem Hause, welches er nebst einigen umliegenden Grundstücken von seiner Mutter geerbt hatte. Sein väterliches Erbtheil war längst verthan, und selbst dieses kleine Gut war schon mit einigen Schulden belastet. Er stieg ab, und ging durch ein mit Epheu bedecktes Portal in das Haus. Er befahl einem Diener, ein frisches Pferd vorzuführen, und blieb doch einen Augenblick, die Augen nachsinnend auf die Marmorplatten geheftet, in der Vorhalle stehen. Er schien in düstere Betrachtungen versunken. Vielleicht fühlte er Gewissensbisse; denn wie tief das Herz auch in Laster und Thorheit versunken seyn möge, es bebt doch gewöhnlich vor einem neuen Verbrechen zurück. Es ist selten so verderbt, daß nicht noch ein gesunder Fleck daran zurückgeblieben wäre, und dieser bebt zurück bei der ersten Berührung des Giftes, das den übrigen Theil zerstört hat. Seine Stirn zog sich in düstere Falten; seine Lippen bebten, und die Finger zogen sich langsam zusammen, bis sie fest zusammengepreßt waren.

Sir William Ifford hob langsam die Augen

und blickte traurig in der düsteren Vorhalle umher. Die verödeten Wände waren sehr verschieden von den heiteren und glänzenden Scenen, an welche er gewöhnt war, und in denen er sich so gern bewegte. Alles hatte ein armseliges Ansehen, und das Bild künftiger Dürftigkeit und gezwungener Entbehrung stellte sich seinem Auge dar. »Es muß seyn,« sprach er zu sich selbst, und eilte zu einem alten eichenen Schreibtisch, den er hastig aufschloß. Er nahm ein außerordentlich kleines, mit einer weißen Substanz gefülltes Fläschchen heraus, und betrachtete es einen Augenblick mit großer Aufmerksamkeit; dann steckte er es in die Tasche, ging in sein Schlafgemach, und nahm aus einem großen Kasten einen fast weißen falschen Bart und mehre Haarlocken von gleicher Farbe. Diese packte er sorgfältig zusammen, und ritt nach Hertford, wo er bald nach dem Einbruche der Nacht ankam; aber außerhalb des Städtchens befestigte er die falschen Locken am Hutfutter, und vertheilte sie über Stirn und Hals. Der Bart machte die Verkleidung so vollständig, daß ihn seine genauesten Bekannten kaum erkannt haben würden. Er stieg vor einer kleinen Schenke ab, und begab sich dann zu Fuß in den ersten Gasthof des Städtchens. Etwa eine halbe Stunde später sprach er im Hofe mit einem Manne, dessen Gewerbe an der weißen Schürze und der zugespitzten Schlafmütze leicht zu erkennen war. Ihre Unterredung schien sehr heiter und fröhlich; denn Niemand verstand besser, als William Ifford, mit den niederen Classen einen vertraulichen, herablassenden Ton anzustimmen.

»Ihr Thor!« rief er endlich; »wollt Ihr aus Eitelkeit auf Eure Kunst ein schönes Goldstück verlieren? Ich sage Euch noch einmal, es gilt eine Wette mit ihm. Ich sagte, er solle, ehe eine Woche vorüber geht, eine bittere Arznei in der Suppe verschlucken; und ich verlange ja von Euch nichts das ihm schaden kann. Es gibt manches ganz unschädliche, ja sogar heilsame Kraut, das wie Ruß

schmeckt. Unter solchen Kräutern wählet welche Ihr wollt, und thut sie in seine Suppe und in die ersten zwei Gerichte. Ihr brauchet ja nur in den Garten zu gehen, und bittere Endivien oder sonst eine blutreinigende Pflanze zu nehmen; so seyd Ihr versichert, daß es ihm nicht schadet. Aber geschehen muß es; und hier ist ein Goldstück für Eure Mühe.«

Der Koch schien noch immer zu zögern; aber William Ifford verdoppelte das Geschenk, und der Speisenkünstler vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen.

»Haltet nur reinen Mund,« sagte der Gentleman im Fortgehen, »und es ist Alles gut. Ich werde morgen Abends herzlich lachen, wenn ich höre, daß er über die bittere Suppe in Hertford schimpft.«

William Ifford war am folgenden Morgen in aller Frühe wieder an Lady Katharinens Seite; und zwei Stunden lang redeten sie eifrig, aber leise miteinander, als ob sie fürchteten, behorcht zu werden.

XV.

»Ja, ja, Sir,« sagte der König von England in seinem breiten schottischen Dialekt, indem er sich nachlässig auf sein linkes Bein lehnte und eine Hand in die weite, offene Tasche seiner schwarzen Sammthosen steckte; »ja Sir, gehet nur Eurer Wege. Wir wollen die Sache überlegen — Ihr habt nichts darein zu reden, Steenie, ich will nichts wissen; ich habe das Wort gesagt!«

Der Herzog von Buckingham, der vorgetreten war, als ob er reden wollte, trat mit einem Blicke des Verdrußes und Unwillens zurück; aber Buckingham baute seine ehrgeizigen Pläne damals mehr auf die Gunst des Prinzen, als auf jene des Königs, und trat den Ansichten des Letzteren zuweilen mit großer Keckheit entgegen.

Jacobs Worte waren an Algernon Earl von Hillingdon gerichtet. Der König schwieg; aber als

er sah, daß der junge Lord sich nicht entfernte, fügte er etwas heftig hinzu: »Höret Ihr nicht, Mann? Ihr sollet unseren Entschluß erfahren wenn's Zeit ist.«

»Ich hoffe, Eurer Majestät Entschluß ist, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen,« antwortete Algernon; »aber mit Eurer gnädigsten Erlaubniß muß ich noch einige Worte hinzufügen, ehe ich mich beurlaube. Berühmte Rechtsgelehrte, welche hohe Aemter an Eurem königlichen Gerichtshofe bekleiden, haben diesen Heiratsvertrag wegen des Alters der contrahirenden Parteien für null und nichtig erklärt. Die von Euch selbst eingesetzten geistlichen Schiedsrichter haben dasselbe Gutachten abgegeben. Eure Majestät hegt einige Bedenklichkeit gegen den Ausspruch des Urtheils; aber es ist für mich von Wichtigkeit, bald auf irgend eine Weise zu erfahren, ob dieser in meiner Kindheit abgeschlossene Vertrag als eine Ehe gelten kann oder nicht. Wenn nicht, so habe ich nichts zu sagen, denn beide Parteien sind frei. Spricht sich das Gesetz dagegen bejahend aus, so muß ich ohne Zeitverlust bei den Pairs um Scheidung nachsuchen, weil die Lady sich des Ehebruchs schuldig gemacht hat.«

»Still!« rief der König, dem das Blut in das blaßgelbe Gesicht stieg, mit etwas stammelnder Zunge. »Was! sind wir nicht das Oberhaupt der geistlichen und weltlichen Gerichte in unserem Königreiche England? fort mit Euch, Sir, und kein Wort mehr davon! führet ihn hinweg;« und mit einem schrecklichen Fluche setzte er hinzu: »Ihr machet mich wahnsinnig.«

Der Prinz Carl trat an seines Vaters Seite, und suchte ihn zu beschwichtigen. Der Herzog von Buckingham nahm Algernons Arm und führte ihn sanft hinaus.

»Gehet Hillingdon,« sagte er, »und bringet ihn nicht noch mehr auf. Wir wollen Alles für Euch thun,

was in unseren Kräften steht. — Ihr habt schon zu viel gesagt, Mylord.«

»Nicht mehr als nöthig war,« versetzte Algernon etwas gereizt; aber er fühlte, daß er sich etwas unhöflich benommen gegen einen Mann, der sich seiner sehr eifrig angenommen, und er ergriff Buckingham's Hand, mit den Worten: »Verzeihet mir, Herzog; ich danke Euch tausendmal für Eure Bemühungen; aber ich gestehe, daß es mich empört, den Lauf des Rechtes und Gesetzes durch einen so unwürdigen, unverständigen Emporkömmling, wie dieser Lord Marston ist, gehemmt zu sehen. Dies ist eine bittere Täuschung für mich, und Ihr werdet einem Manne in meiner Lage gewiß etwas zu gute halten.«

»Ja, ja,« antwortete Buckingham, »und ich rathe Euch zu Eurem eigenen Besten. Verlasset das Land sobald als Ihr könnet, und vertrauet mir und Seiner königlichen Hoheit.« Er hielt einen Augenblick inne; und dann fügte er, seine Hand auf Algernons Arm legend, mit stolzer, bedeutungsvoller Miene hinzu: »Dieser Mann ist mein Feind, wie der Eurige! Ist das nicht genug?«

»Mich dünkt, es sollte,« sagte Algernon; »aber in dieser sonderbaren Welt, wo Verdienst und Unwerth, Weisheit und Thorheit wechselweise die Oberhand zu haben scheinen, ist man nicht sicher, was zunächst bevorsteht. Doch ich will dem Rathe Eurer Herrlichkeit folgen, und mich mit der Wiederholung meines Dankes entfernen.«

»Je schneller, desto besser,« mahnte Buckingham; »denn der Tower ist nahe zur Hand; und Eure besten Freunde würden es vielleicht schwer finden, Euch wieder herauszubringen, wenn Ihr einmal darin seyd.«

Algernon verließ das Schloß, und begab sich in sein Haus, welches am Ufer der Themse, in dem schon damals sogenannten »Strand« lag.

»Packe schnell Alles ein; wir reisen den Augenblick ab, Tony,« sagte er zu seinem alten Diener, der ihm

die Thür seines Schlafzimmers öffnete. »Laß das Boot in einer halben Stunde zur Abfahrt bereit seyn. Der Schiffer soll mich hinter dem Garten erwarten. Alle unsere Leute sollen sich noch diesen Abend am Bord der »Marie Anne« nach Rotterdam einschiffen.«

Der alte Diener sah seinen Herren mit großen Augen an, als ob er fragen wollte: — »Ist Alles zu Eurer Zufriedenheit abgethan?« aber Algernons Gesicht gab eine genügende Antwort; und ohne ein Wort zu erwiedern, entfernte er sich um die nöthigen Anstalten zur Abreise zu treffen. Der Charakter eines Herrn übt gewöhnlich einen starken Einfluß auf seinen Diener und Untergebenen aus. Manche scheinen Theilnahme und achtungsvolle Rücksicht zu gebieten, ohne daß sie sich im Geringsten bemühen, dieselben zu gewinnen, und ihre Freude oder Trauer verbreitet sich in immer größeren Kreisen bis zu der entferntesten Grenze derer, die sie kennen. Einige Worte des alten Dieners, als er den Uebrigen die Befehle seines Herrn mittheilte, erregten eine düstere Stimmung unter der ganzen Dienerschaft; und alle trafen die Vorkehrungen mit eben so trauriger, sorgenvoller Miene, als ob ihnen persönlich etwas Unangenehmes widerfahren wäre.

Nach einer halben Stunde trat Algernon Grey aus seinem Zimmer, mit mehren beschriebenen Zetteln in der Hand. Es waren blos Befehle, welche er lieber schriftlich als mündlich ertheilen wollte. Der größere Theil seiner Leute sollte ihn nach Deutschland begleiten; aber er gab ihnen die Weisung ein paar Stunden zu warten bis zur Rückkehr der Barke, welche ihn mit sechs oder sieben auserwählten Leuten auf ein segelfertiges Schiff bringen sollte. Die Uebrigen sollten bis auf weitere Nachrichten in London bleiben. Einige noch nicht eingepackte Waffenvorräthe sollten ihm auf einem anderen Schiffe nachgesendet werden. Die sämmtlichen Pächter und einige alte Pensionäre wurden von ihm einer besondern Sorg-

falt empfohlen; und nach einer damals üblichen löblichen Sitte, welche durch Elisabeths Gesetz noch nicht ganz abgekommen war, wurde eine gewisse Summe zur wöchentlichen Vertheilung unter die Armen angewiesen.

Einige seiner Diener verzögerten die Abreise etwas durch Nachfragen über verschiedene Angelegenheiten, welche er vergessen hatte; aber ehe anderthalb Stunden nach seiner Audienz im königlichen Palaste verflossen waren, schiffte er sich nach Rotterdam ein. Gepäck und Waffen wurden glücklich eingeschifft; und bei der ersten Flut segelte das Schiff ab. Die Ueberfahrt war etwas stürmisch; aber der Wind war günstig, und Eile war für ihn die Hauptsache.

Oft fragte er sich wohl, was ihn so hastig forttrieb; was er seiner geliebten Agnes wohl anders mitzutheilen habe, als Zweifel, Ungewißheit und bittere Täuschung; und doch dachte er nur an den Augenblick, wenn er sie wiedersehen und aus ihren schönen seelenvollen Augen neue Hoffnung und neues Vertrauen schöpfen würde. Zuweilen kam ihm Alles, was er in England in der kurzen Zeit seines Aufenthalts erlebt hatte, vor die Seele; und dann fragte er sich zweifelnd, ob Alle, die sich seine Freunde nannten und ihm Beistand versprochen hatten, es treu und redlich mit ihm meinten? ob Buckingham wohl aufrichtig gegen ihn war, ob der Prinz Carl sich seiner annehmen würde? Ein Punkt erfüllte ihn immer mehr mit Zweifel und Besorgniß, je länger er darüber nachsann. Die Verwandten der Lady Katharina waren einflußreich; sie standen beim Könige sehr in Gunst; und er erinnerte sich nur, daß der Vertrag, welcher zwischen ihm und der Lady, als Beide noch Kinder waren, abgeschlossen wurde, von ihrem Oheim zuerst veranlaßt worden war. Dieser Umstand, so wie der zweideutige Charakter des letzteren erregte in ihm gegründete Zweifel an der Aufrichtigkeit der Versicherung, daß die Familie zur Aufhebung je=

nes Vertrages die Hand biete. Ehe er die holländische Küste erreichte, beschloß er, an Lady Katharina zu schreiben, daß er Alles gethan was in seinen Kräften gestanden um sie von den ihr verhaßten Banden zu befreien, und daß es nun ihr und ihren Verwandten überlassen bleiben müsse, die weiteren Schritte zu thun.

Sobald er gelandet war, schickte er seinen alten Diener in Begleitung des Pagen nach England zurück, und befahl ihnen, die Antwort schleunigst nach Heidelberg zu bringen.

Die Reise den Rhein hinauf war in jenen Zeiten langsam und schwierig; aber die Kriegswirren, welche gerade damals in den Niederlanden begannen, schreckten ihn vom Landen ab, und erst als er die Staaten der protestantischen Union erreicht hatte, ging er mit seinen Begleitern ans Land und setzte seinen Weg zu Pferde fort. Manche Hindernisse, welche sich ihm entgegen stellten, verzögerten seine Reise, und überall vernahm er bedenkliche Gerüchte über die Truppenbewegungen in der Pfalz. Viele dieser Gerüchte waren offenbar falsch, oder unter sich widersprechend; aber es war hinlänglich bekannt, daß das kurze Waffenglück des Pfalzgrafen Friedrich längst sein Ende erreicht hatte; daß Mannsfeld sich in das Elsaß zurückgezogen hatte; daß der Prinz von Oranien nach Holland zurückberufen worden war; daß größere Zwietracht, als je zuvor, unter den verbündeten Fürsten herrschte, und daß Vere, der mit seinen Truppen in Mannheim fast ganz umzingelt war, gegen eine von den ersten Heerführern der Zeit angeführte Armee wenig oder nichts ausrichten konnte. Tilly hatte fast die ganze Pfalz mit seinen Truppen überschwemmt. Frankenthal leistete noch Widerstand, aber im offenen Felde behielt der gefürchtete Baier immer die Oberhand. Die Nachrichten lauteten immer bedenklicher; einigen Berichten

zufolge war auch Heidelberg bedrohet, nach anderen sogar eingeschlossen.

Alle diese Nachrichten bewogen den jungen Lord, seine Reise möglichst zu beschleunigen. Am neunten Tage nach der Landung in Rotterdam erreichte er das Gebiet des Churfürsten von der Pfalz. Er war sammt seinem Gefolge sehr ermüdet von den angestrengten Märschen; aber je näher er dem Ziele seiner Reise kam, desto größer ward seine Unruhe. Von den Landbewohnern waren nur unsichere Gerüchte zu erfahren. Gegen Abend erreichten sie ein großes Dorf, welches nur noch einige Meilen von Mannheim entfernt war. Auf der letzten Tagereise waren überall traurige Spuren der durch den Krieg angerichteten Verwüstungen zu sehen. Niedergebrannte Dörfer, in Trümmern liegende Häuser und Kirchen, und selbst hier und dort umherliegende unbegrabene Leichname bezeichneten den Weg, den der Kriegsdämon genommen; aber der Marktflecken, dem sich die Reisenden näherten, schien besser davon gekommen zu seyn, als die meisten anderen Ortschaften jener Gegend. Ein Trupp Bauern, mit schweren Büchsen bewaffnet, zeigte sich an dem sorgfältig verrammelten Thor; ein lauter Haltruf war von zwei Büchsenschüssen begleitet, welche aber glücklicherweise nicht trafen. Algernon befahl seinen Leuten sich etwas zurückzuziehen, und ritt dann allein auf das verrammelte Thor zu. Man ließ ihn nahe kommen; aber obwohl er die Bauern deutsch anredete und um Einlaß und Herberge für die Nacht bat, erregte sein fremder Accent doch Verdacht, und der Anführer der Thorwache erwiederte ihm mit bedenklichem Kopfschütteln, daß er keinen Einlaß erhalten könne.

»Ihr scheinet durch meine wenigen Leute in Schrecken gesetzt zu seyn,« antwortete Algernon; »aber ich habe nicht dreißig Mann bei mir; und wenn ich ein Feind wäre, so wär's wahrhaftig weit gefährlicher für mich, diesen

Platz zu betreten, als für Euch, mich einzulassen. Aber ich muß mit müden Reitern und Rossen nach Heidelberg, und Ihr müsset mir wenigstens einige Stunden Obdach geben. Ihr dienet Eurem Landesherrn wahrlich schlecht, denn ich bin ein Officier des Churfürsten Friedrich, und war mit ihm in Prag.«

»Nach Heidelberg!« sagte der Bauer; »Ihr werdet schwerlich hinein können. Zu wem wollt Ihr in Heidelberg?«

»Zum Obersten Herbert oder zum Baron von Oberntraut,« antwortete der junge Lord.

»Zum Baron von Oberntraut!« sagte der Andere ihn vom Kopf bis zu den Füßen musternd; »Ihr werdet ihn finden ohne nach Heidelberg zu gehen — vielleicht früher als Euch lieb seyn wird, wenn Ihr seyd was ich denke.«

»Ich möchte ihn sobald als möglich finden,« antwortete Algernon; »Ihr möget dann denken was Ihr wollt.«

»Gut, so will ich Jemanden schicken, der Euch den Weg zu ihm zeigt,« erwiederte der Bauer. »Er steht nicht weit von hier mit zweihundert tüchtigen Reitern.« Dann wendete er sich zu den Uebrigen um, und flüsterte einem flinken, rührigen Bauerburschen einige Worte zu. Der Letztere legte seine Büchse ab, und lief in das Dorf hinein.

»Der Baron ist drinnen bei Euch, Freund,« sagte Algernon. »Ich merke es wohl; Ihr werdet Euch also nicht weigern, mich allein einzulassen und zu ihm zu führen.«

Aber der Bauer war ein sehr vorsichtiger Mann; er wollte den verdächtigen Freund lange nicht einlassen, und Algernon mußte warten, bis endlich Oberntraut selbst zu Fuß die Straße herab kam, und ihm mit den Reisigen Einlaß verschaffte. Unterdessen brach die

Nacht ein, und während die englischen Reiter einige karge Erfrischungen nahmen, gingen die beiden Cavaliere im eifrigen Gespräche auf und ab. Algernon erfuhr nun, daß Tilly, mit einem bedeutenden Detaschement kaiserlicher Truppen verstärkt, seit einigen Tagen immer näher und näher auf Heidelberg losgerückt sey, und offenbar die Absicht habe, die Stadt zu belagern.

»Er hat zwar nicht Truppen genug, um es ganz einzuschließen,« sagte Oberntraut, »aber leider wird sich die Besatzung auch gegen diese ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte nicht lange halten können.«

»Dann will ich noch diesen Abend hinüber,« antwortete Algernon; »unter solchen Umständen ist jeder Arm etwas werth.«

»Eure Leute können wohl Hilfe leisten,« sagte der Baron; »die meinigen sind nur im Sattel und im Felde zu gebrauchen. Ich will Euch bis Neunheim das Geleite geben, denn der Weg ist nicht ohne Gefahr.«

»Wo steht Tilly?« fragte Algernon. »Um jede Verbindung mit der Stadt abzuschneiden, würde eine bedeutende Truppenmasse erforderlich seyn.«

»Den letzten Nachrichten zufolge steht sein Fußvolk in Rohrbach,« antwortete Oberntraut, »und seine Reiterei ist in der Gegend von Wiesloch, Nußloch und Wieblingen zerstreut. Diesseits des Neckars stehen wenige, vielleicht gar keine Truppen; aber sie kommen von Zeit zu Zeit herüber, besonders in der Nacht. Es ist also gerathen, daß ich Euch mit meinen Leuten begleite. Wir können dabei vielleicht noch einen Vortheil erlangen.«

In dieser letzten Erwartung täuschte sich Oberntraut. Die ganze Heeresmacht des baierschen Generals blieb jenseit des Neckars; und Algernon und Oberntraut erreichten mit ihren Leuten den Ort Neunheim,

ohne andere menschliche Wesen zu sehen, als einige Bauern, welche bei der Annäherung der Reiter querfeldein flohen.

Am Brückenthor nannte Algernon das ihm mitgetheilte Losungswort, und er ward sogleich von dem wachehabenden Officier erkannt. Die Nachricht von einer angekommenen Verstärkung verbreitete sich schnell unter der Besatzung und den Einwohnern von Heidelberg, und das engliche Fähnlein wurde mit lautem Jubel begrüßt und zu dem Burgthor begleitet.

Agnes Herbert, welche allein in ihrem einsamen Gemache saß, hörte die lauten jubelnden Stimmen. Eine freudige Ahnung durchzuckte sie, und ihre Wangen färbten sich mit einer höheren Glut. Sie lehnte den Kopf auf die Hand, und der Kampf zwischen Hoffnung und Furcht entlockte ihr Thränen. Es verging indessen einige Zeit in der gewöhnlichen lautlosen Stille, denn Algernon ward gleich nach seiner Ankunft zu dem Commandanten Merven geführt, dessen Wohnung sich in einem anderen Theile des Schlosses befand. Die Hoffnung wich endlich der Furcht. »Ich habe mich geirrt,« dachte sie; »er ist's nicht! das Schloß wird umzingelt, und er kann nicht mehr herein.« Aber nach einer halben Stunde hörte sie hastige Fußtritte im Corridor. Sie kannte ihres Vaters Gang; aber die Fußtritte eines Andern waren ihr kaum minder bekannt; die Freude ergriff sie tiefer, als vorher der Kummer. Sie vermochte nicht aufzustehen, sie blickte mit athemloser Erwartung nach der Thür hin. Es wurde leise geklopft; sie vermochte kaum »herein!« zu rufen, und kaum war das Wort über ihre Lippen gekommen, so öffnete Herbert die Thür, und ließ den jungen Lord eintreten.

Hätte Agnes ihren Gefühlen freien Lauf gelassen, sie würde in Algernons Arme geeilt seyn; aber sie wagte es nicht; sie stand zögernd und erröthend auf, und reichte ihm die Hand.

Er drückte sie mit Wärme und Zärtlichkeit; aber Agnes bemerkte auf den ersten Blick eine düstere Wolke auf seiner Stirn. Was bedeutet diese trübe Stimmung? fragte sie sich selbst. Ein Brief, der vor zehn Tagen angekommen war, sprach Hoffnung und freudige Erwartung aus; es war darin von der Besiegung aller Hindernisse, von der nahe bevorstehenden Erfüllung ihrer Wünsche die Rede. Woher kam also die trübe Stimmung? Ohne Zweifel von der bedenklichen Lage der Stadt, von dem Gedanken an die bevorstehende Belagerung und die Schwäche der Besatzung, von der drohenden Gefahr, in welcher er seine Theuren wußte. Dies wähnte Agnes; von neuen Hindernissen, die sich der Erreichung ihrer Wünsche entgegenstellten, hatte sie keine Ahnung. Alles Uebrige schien ihr eine Kleinigkeit. Gefahren fürchtete sie nicht; Entbehrungen wollte sie gern ertragen; aber bei dem Gedanken an getäuschte Liebe mochte sie keinen Augenblick verweilen.

Zur Erklärung war indessen kaum Zeit; denn nach den ersten begrüßenden Worten nahm Herbert den Arm des jungen Lord und sagte: »Ich wollte Dich überzeugen, mein liebes Kind, daß unser Freund gesund und wohlbehalten wieder angekommen; aber jetzt muß ich zu der neuen Redoute, welche ich hinter dem alten Schlosse aufwerfen lasse; denn es wird Tag und Nacht gearbeitet und er hat mir versprochen, mit zu gehen.«

Bei diesen Worten ging er der Thür zu; aber Algernon blieb noch einen Augenblick zurück und sagte leise: »Morgen muß ich Euch einen Augenblick allein sprechen, theuerste Agnes. Die Sache geht nicht so schnell, als ich wünschte; aber ich hoffe, es wird alles gut werden.«

Die Thür schloß sich hinter ihnen, und Agnes Herbert sank wieder in ihr früheres trübes Nachdenken zurück. O! wie oft wird im Leben der lange ersehnte Augenblick der Freude durch bittere Täuschung getrübt!

XVI.

Der Morgen dämmerte bei fast völliger Windstille, und ein leichter Nebel lag über dem Neckarthale ausgebreitet. Mit Ausnahme der Schildwachen auf den Mauern lagen fast alle Bewohner des Heidelberger Schlosses im tiefen Schlafe. Auch Algernon Grey schlief fest; denn er war ermüdet von langer Anstrengung und von Monate langem Kampfe zwischen Furcht und Hoffnung; und als eine kurze Zeit der Ruhe, gleichsam eine Pause in seinem Schicksale eingetreten war, forderte die erschöpfte Natur ihre Rechte. Er that einen langen erquickenden Schlaf. Plötzlich weckte ihn etwas, er wußte nicht was, und er blickte halb schlaftrunken um sich. Im ersten Augenblicke wußte er nicht wo er war; aber dann hörte er ein fernes schwaches Getöse, ähnlich einem fernen Trommelwirbel, und er murmelte: »Das ist Kleingewehrfeuer.« Er sprang aus dem Bette, warf einen weiten Pelzrock über, und riß die Thür des Vorgemaches auf. Seine Diener waren schon wach; die äußere Thür stand offen, und einer seiner Leute schaute hinaus.

»Was bedeutet der Lärm, Stephen Graves?« rief der junge Lord hastig. »Eile und erkund ige Dich.«

»Man sagt, es sey der Feind, Mylord,« erwiederte der Diener; »er soll die Redoute, die Ihr gestern Abends gesehen, und den neuen Laufgraben angegriffen haben. Der Oberst Herbert ist schon oben; — aber ich will nähere Erkundigungen einziehen;« und er eilte fort.

Es war der Anfang der Belagerung. Algernon legte schnell seine Rüstung an, und er fühlte den seltsamen Eindruck, dessen man sich bei dem Beginne einer lange aufgeschobenen und erwarteten entscheidenden Bege-

benheit nie erwehren kann. Die Belagerung von Heidelberg hatte begonnen. Was für ein Ende war zu erwarten? fragte er sich selbst. Was für ein Schicksal stand ihm und Denen, die ihm so theuer waren, bis zur letzten Scene dieses eben beginnenden Trauerspiels bevor? Seine Energie und Thätigkeit ließ ihn indessen bei diesen Gedanken nicht lange verweilen, und da ihm noch kein besonderer Posten angewiesen worden war; so beschloß er sofort als Freiwilliger an den bedrohten Punkt zu eilen und dort alle in seinen Kräften stehenden Dienste zu leisten.

Seine Leute wurden schnell zusammengebracht und die Waffen in Stand gesetzt. In dem Augenblicke als sie in den Hof traten, fiel ein Kanonenschuß, und eine Geschützkugel schlug oben in die Mauer mit solcher Heftigkeit, daß schwere Stücke zerschmetterter Steine herunter fielen.

»Sie haben die Redoute genommen, Mylord,« sagte einer der Soldaten.

»Wir können sie wieder nehmen,« antwortete Algernon. »Vorwärts!« Er stellte sich an die Spitze des Häufleins, nahm seinen Weg durch den einst sogenannten Vorhof des Pallastes Ludwig des Fünften, an dem Bibliothek-Thurme vorüber zu den obern Casematten, und von dort durch den Küchengarten und die Fasanerie zu dem Außenwerke, wo der neue Laufgraben anfing. Unterdessen fielen wieder mehre Kanonenschüsse; aber die Kugeln sausten hoch über ihre Köpfe hinweg gegen das Schloß und die Stadt. Mehre Soldaten eilten zurück, der Burg zu, und zwei derselben, welche einen Verwundeten trugen, blieben stehen, um sich auszuruhen, und ihren Cameraden zu erzählen, daß die Redoute, das sogenannte »Affennest,« und der neue Laufgraben so eben genommen worden waren.

Algernon verweilte sich indessen nicht lange,

sondern eilte fort zu dem südlichen Eingange der kleinen Sternschanze, wo der Oberst Herbert den gegen die halb vollendete Redoute sich hin ziehenden Laufgraben mit zwei kleinen Kanonen und fünfzig Hakenbüchsen beschoß.

»Ach! mein edler Freund!« rief er, sobald er den Earl erblickte; »das ist wahrlich Hilfe in der Noth. Sie haben uns früher angegriffen, als wir dachten; sie haben die Maurer und die wenigen Soldaten, die an der Schanze arbeiteten, verjagt; und was noch schlimmer ist, alles Rindvieh, das die Bauern für den Bedarf des Schlosses hieher gebracht hatten, weggeführt.«

»Ich glaube, wir können den Laufgraben und die Redoute wieder nehmen,« sagte Algernon, hinaus schauend, »vielleicht ihnen auch das Schlachtvieh wieder abjagen; denn das ist ein empfindlicher Verlust. Decket uns nur mit einem scharfen Feuer; ich will die Außenwerke mit meinen Leuten zu nehmen versuchen, vorausgesetzt, daß hinter dem Walde keine großen Verstärkungen sind.«

»Es sind keine Verstärkungen da,« erwiederte Herbert; »sie haben kaum drei Compagnien hier.«

»Darauf also!« rief Algernon. »Stephen Graves, stell' die Leute dort unten an dem Pfahlwerk auf — schnell! denn sie kommen in dem Laufgraben heran. Jetzt, Freund, richtet Euer Feuer auf die Verschanzung in den Laufgraben, bis wir sie erreichen, und dann höret auf. Ihr könnet uns dann einige Hilfe senden, wenn Ihr sehet daß es Noth thut. Die Feldschlange hier, mit Kartätschen geladen, würde in dem Laufgraben aufräumen und uns gut decken. — Aber stoßet sie wohl hinunter, sonst springt die Kanone.«

Der junge Lord eilte zu seinen Leuten hinunter, und ehe die von ihm bezeichnete Kanone geladen war, stürmte das Häuflein in den Laufgraben. Die Spanier und Baiern

rüsteten sich, in dem andern Laufgraben, dicht zusammengedrängt, zum Angriffe auf die Sternschanze. Ihre Waffen und stählernen Helme funkelten in der Sonne. In dem Augenblicke als die Engländer mit eingelegten Picken anrückten und das bairische Fußvolk, welches noch etwa fünfhundert Schritte entfernt war, ebenfalls zum Vorrücken commandirt wurde, fielen die Kanonenschüsse auf der Sternschanze. Eine Geschützkugel schlug in die dichtgedrängten Reihen der Baiern; eine andere bedeckte die Letzteren, in den Rand des Laufgrabens schlagend, mit Erde und Schutt, und die Verwirrung wurde durch einen wohlgezielten Kartätschenschuß vollständig. In wenigen Minuten war der Laufgraben leer, und die angreifenden Engländer stürzten mit den zerstreuten Feinden in die Redoute, welche eine Stunde vorher genommen worden war. Dort wurde indessen der Kampf hartnäckiger; denn eine Compagnie spanischen Fußvolkes rückte in guter Ordnung vor, um die Flucht ihrer Bundesgenossen zu decken. Die Baiern sammelten sich hinter den Spaniern, und einige Minuten lang hatte Algernon mit dreißig Mann gegen eine fünfmal stärkere Anzahl zu kämpfen; allein die Engländer, durch den ersten leicht errungenen Vortheil angefeuert, brachten die Spanier, denen die halb vollendeten Verschanzungen keinen Schutz gewährten, nach einer heftigen Gegenwehr zum Weiche; und ehe die Letzteren wieder vordringen konnten, kam Herbert mit einer Abtheilung Pfälzer dazu, und die Redoute ward bald von Feinden ganz befreit. Mit frischen Truppen aus dem Schlosse wurden die Spanier und Baiern so heftig verfolgt, daß sie sich nicht wieder zusammenziehen konnten. Einige flohen dem Wolfsbrunnen, Andere dem Königsstuhl zu, und Viele von ihnen fielen unter den Picken der Nachsetzenden. In geringer Entfernung vom Schlosse, jenseits eines Gehölzes, damals Kammerwald genannt, wurde die ganze Trift Ochsen,

welche davon getrieben worden war, wieder genommen und die armen Hirten in Freiheit gesetzt.

Die Pfälzer machten dann Halt, denn Niemand wußte, wo das Hauptheer Tilly's stand; und es schien den beiden englischen Officieren unmöglich, daß ein so erfahrener Feldherr ein so kleines Häuflein, wie das aus der Redoute vertriebene, ohne Unterstützung hätte so weit vorrücken lassen.

»Ihr gehet mit den Leuten wieder zur Schanze,« sagte der junge Lord zu dem Obersten nach einer kurzen Berathung; »ich will mit einigen Anderen recognosciren, und bald Nachricht bringen.«

Algernon überbrachte die Nachricht nicht selbst, sondern schickte einige Leute an Herbert ab, und drang, von acht bis zehn Engländern und einem der Gegend kundigen Pfälzer begleitet, weiter vor, als er anfangs beabsichtigt hatte. Er schlich sich durch die Wälder auf den Königsstuhl, und bestieg jeden hervorragenden Felsen, um hinunter in das Thal und die Ebene zu schauen, und da er noch immer keine bedeutende feindliche Truppenmasse entdeckte, so beschloß er, so nahe als möglich gegen Rohrbach und Wiesloch hinabzugehen, wo man das Hauptquartier des feindlichen Fußvolkes vermuthete.

Der Boden, welcher jetzt bis halb den Berg hinauf mit Weingärten bedeckt ist, war damals von dichten Waldungen beschattet, und unter dem schützenden Laubdach drang er bis an die Obstgärten von Rohrbach vor. Auf einem kleinen Vorsprunge, den der Führer den »Dachsbau« nannte — ich weiß nicht, welchen Namen dieser Platz heutzutage führt — blieb Algernon stehen lehnte sich an eine alte Eiche, und blickte, aufmerksam, auf einige nicht ferne Stimmen horchend, in das Thal hinab. Durch das Laub schimmerte der stählerne Helm einer bairischen Schildwache, welche einem Bauern=

mädchen sehr viel und in beredter Sprache von zärtlichen Gefühlen vorschwatzte. Algernon wendete sich lächelnd zu seinen Begleitern um, und machte ihnen flüsternd den grausamen Vorschlag, den Soldaten seiner angenehmen Zerstreuung zu entreißen, um von ihm die gewünschten Berichte über die Stellung des feindlichen Heeres zu erhalten. Das Unternehmen schien keine große Schwierigkeiten zu bieten; denn die Schildwache stand in einem zum Walde hinanführenden Hohlwege, und hatte sich wahrscheinlich etwas von dem eigentlichen Posten entfernt, um den Herzensergüssen ungestört freien Lauf zu lassen. Der Soldat hatte seine Hakenbüchse abgelegt, und ehe er sie wieder ergreifen konnte, wurde er von Algernons Leuten ergriffen und in den Wald geschleppt.

Ohne sich mit Fragen aufzuhalten, eilte der junge Lord zum Schlosse zurück. Er hatte fast den Tag mit Recognosciren zugebracht, denn die Sonne war dem Untergange nahe, als die kleine Truppe das »Affennest« erreichte. Herbert war nicht mehr dort. Die Soldaten in der Redoute erklärten, es sey nichts von Wichtigkeit vorgefallen, und das recognoscirende Häuflein begab sich in das Schloß, wo die lange Abwesenheit einige Besorgniß erregt hatte.

Der Gefangene wurde sogleich ins Verhör genommen. Aus seinen Antworten ergab sich, daß nach einem in Tilly's Lager verbreiteten Gerüchte die regelmäßige Belagerung am folgenden Tage ihren Anfang nehmen sollte. Der Hauptangriff, hieß es, sollte auf das »Affennest« und die umliegenden Höhen gerichtet seyn, und es waren mehre Stücke groben Geschützes bereits mit großer Mühe den Berg hinauf geführt worden.

So verging der erste Tag nach Algernon's Rückkehr und nicht mehr als eine Stunde konnte er bei Agnes, und zwar nur beim Nachtessen in Herberts Thurme zubringen.

Zehn Personen saßen spät Abends am Tische, unter ihnen Merven, der Commandant des Schlosses, und die vornehmsten Officiere der deutschen, englischen und holländischen Truppen. Obgleich Algernon neben Agnes saß, so konnten doch nur wenige Worte, von den Uebrigen unbemerkt, unter ihnen gewechselt werden. Algernon benützte jedoch einen günstigen Augenblick, ihr verstohlen zuzuflüstern:

»Kommt morgen in aller Frühe hieher, liebe Agnes, ehe Euer Vater fortgeht; ich wünsche mit Euch Beiden zu reden; denn bei den bevorstehenden Gefahren sollte auf keiner Seite ein Zweifel bleiben.«

Agnes antwortete nur durch Kopfnicken; denn der Commandant redete sie an, und jede vertrauliche Unterredung zwischen ihr und Algernon war für den Abend unterbrochen.

Um eilf Uhr entfernten sich die meisten Gäste; aber Merven, der noch zurückblieb, ergriff Herbert's Hand und sagte:

»Ich habe noch etwas auf dem Herzen, mein edler Freund, und ich muß es sagen, ehe ich in den Kampf gehe. Von Rechtswegen solltet Ihr hier das Commando haben; wir wollen unsere Arbeit und unser Amt theilen. Nehmet für Euch was Ihr wollt das Schloß oder die Stadt; ich behalte den Posten, den Ihr nicht nehmen wollt, für mich, und wir können über alle wichtigen Dinge Rath halten.«

Herbert wendete sich einen Augenblick ab, aber er zog seine Hand nicht zurück; dann antwortete er, den biedern Händedruck erwiedernd:

»Dann lasset mir das Schloß. Es war seit vielen Jahren meine Wohnung. Ich habe mir alle Mühe gegeben, den Platz zu befestigen; er ist mir eine Art Spielzeug, ein Liebling geworden, und ich möchte mit ihm aushalten oder umkommen.«

»So sey es dann,« sagte Merven. »Ich will die Stadt vertheidigen. Nur keine düsteren Gedanken, Herbert. Wir wollen wenigstens den Feind abzuwehren suchen, und ich zweifle nicht, daß es uns gelingen werde.«

Herbert schüttelte bedenklich den Kopf. »Es steht Alles in Gottes Hand,« sagte er; »der Tod kommt nie ohne höhere Weisung.«

»Und Gott beschützt das Recht,« antwortete Merven; »wir wollen also nicht zweifeln. Ihr, Mylord,« sprach er zu Algernon, »werdet ohne Zweifel mit Euren Leuten im Schlosse bleiben; aber kommt jetzt einen Augenblick mit mir in meine Wohnung Ich habe Nachrichten für Euch aus England, die so eben durch einen Expressen aus Mannheim angekommen sind.«

Algernon faßte wieder neue Hoffnung. In seiner Wohnung angekommen, überreichte ihm Merven einen von Horace Vere unterzeichneten Brief, und deutete auf eine besondere Stelle. »Saget dem Earl von Hillingdon,« so lautete diese Stelle, »daß ich Nachrichten von dem Herzoge von Buckingham vom Dritten dieses Monats habe; er meldet, der Earl habe gute Hoffnung. Der neue Günstling ist in Ungnade gefallen, und wenn dieser Vortheil benützt wird, so läßt sich Alles, was in Hillingdon's Angelegenheit verloren gegangen ist, wieder gut machen; und Buckingham versichert, er könne sich ganz auf ihn und den Prinzen verlassen.«

Dies waren die Nachrichten, welche Algernon etwas beruhigt in sein Schlafgemach begleiteten; aber manche Bedenklichkeiten hielten ihn noch mehr als eine Stunde wach. Er beschloß jedoch, dem Obersten Herbert seine Lage mitzutheilen; dem Vater seiner Geliebten wollte er aus seiner peinlichen Lage kein Geheimniß machen.

Alle solche Entschlüsse — so wie die menschlichen Entschlüsse überhaupt — sind das Spielwerk der Umstände;

Algernon konnte dieses Mal den seinigen nicht in Ausführung bringen. Am frühen Morgen begab er sich in den Thurm des englischen Officiers, und klopfte an das Vorzimmer. Agnes kam ihm mit der Nachricht entgegen, daß ihr Vater schon zu den Außenwerken gegangen sey.

»Ich sagte ihm, daß Ihr ihn zu sprechen wünschtet, daß Ihr ihm etwas Wichtiges mitzutheilen hättet; aber er wollte nicht bleiben. Er erwiederte, die Vertheidigung des Platzes thue vor Allem Noth, und er wünsche nicht, daß seine Aufmerksamkeit durch andere Dinge von seiner Aufgabe abgelenkt werde; er vertraue ganz meinem Urtheile und meinen Gefühlen, und er wolle zu Allem, was ich versprechen würde, seine Einwilligung geben. Ich glaube aber, Ihr würdet am besten thun, Eure Mittheilungen zu versparen bis die Belagerung vorüber ist, oder wenigstens bis wir durch besondere Umstände gezwungen werden.«

»Vor Allem höret was es ist,« erwiederte Algernon, »und dann urtheilet; denn er soll nicht einst von mir sagen, daß ich unredlich gegen ihn gehandelt;« und er begann alle Ereignisse, welche sich seit seiner Abreise aus England zugetragen hatten, ausführlich zu erzählen. Er erzählte ihr, daß er um die Aufhebung des Heiratsvertrages förmlich nachgesucht; daß kein Widerspruch erhoben worden sey, sondern daß Lady Katharina selbst ein gleiches Gesuch an die Gerichtsbehörden gerichtet; daß man alle Hindernisse aus dem Wege geräumt; daß man nichts verlangt habe, als die eidliche Bekräftigung seiner langjährigen Trennung von der Lady; daß er nach England geeilt sey, um diesen Eid zu leisten, und daß seine Hoffnungen und Erwartungen unerwartet durch die Einsprache des Königs vernichtet worden wären. Die Beweggründe, welche den König Jacob bei diesem Acte der Willkür höchst wahr-

scheinlich geleitet hatten, mochte er vor den reinen Ohren seiner Zuhörerin nicht umständlich zur Sprache bringen; er deutete nur an, daß ein neuer Günstling des Königs in niedriger, selbstsüchtiger Absicht die Bekanntmachung der richterlichen Entscheidung hintertrieben habe, und daß er nun alle Hoffnung habe, dieses neue Hinderniß bald aus dem Wege geräumt zu sehen.

Agnes hörte aufmerksam und gedankenvoll zu. Sie richtete keine Frage an ihn, denn sie fürchtete, die bittere Täuschung, welche sie fühlte, werde sich zu deutlich zeugen. Als er indessen seine Erzählung beendet hatte, erwiederte sie nach einer kurzen Pause: »Ich halte es für besser, Algernon, ihm die Kunde nicht aufzudringen. Er kann nicht sagen, daß Ihr ihn getäuscht, da er Euch nicht anhören wollte; und ich weiß, daß solche Nachrichten ihn schrecklich beunruhigen würden.«

»Ich will's anders machen, liebe Agnes,« antwortete der junge Lord; »ich will Alles niederschreiben, und ihm das Papier übergeben. Er kann es lesen, oder nicht, wie es ihm beliebt, ich habe dann meine Pflicht gethan. Ich will es sogleich thun, und den ersten günstigen Augenblick benützen, um ihm den Bericht einzuhändigen.«

Als er sich entfernt hatte, ließ Agnes ihren Thränen freien Lauf; aber bald wurde ihr Gemüth ruhiger. Algernon eilte auf sein Zimmer zurück, schrieb die Thatsachen in einfacher, ungekünstelter Sprache nieder, und setzte hinzu, daß der Heiratsvertrag früher oder später für null und nichtig erklärt werden müsse, da die richterliche Entscheidung nach dem Gesetze ausgefertigt, und nur die Bekanntmachung derselben noch nicht erfolgt sey. Er versiegelte das Papier, und eilte zu Herbert. Der biedere alte Kriegsmann ergriff seine Hand und sagte mit heiterer Miene:

»Ich bin heute früh davon gelaufen, Freund.

Agnes sagte, Ihr wünschet mit mir zu reden; aber ich wußte, daß es sich um Liebesangelegenheiten handelte, und ich will während der ganzen Belagerung von nichts als kämpfen und streiten wissen. Vor Allem muß dieses Geschäft hier abgethan werden, dann erst könnet Ihr ans Heiraten denken, und wir reden dann später davon, wenn wir Beide mit dem Leben davon kommen. Wenn ich falle, so müsset Ihr meinen Platz unter einem anderen Namen ausfüllen, nicht wahr?«

»Ja das will ich,« antwortete Algernon mit einem herzlichen Händedruck.

Und Herbert fuhr ernster fort: »Wenn Ihr fallet, so wird Agnes, ich weiß es wohl, ihr Leben lang trauern. Dies ist Alles was wir jetzt zu sagen haben.«

»Ich darf Euch über nichts im Zweifel lassen,« antwortete Algernon. »Ich habe daher Alles was Ihr erfahren solltet, niedergeschrieben. Nehmet dieses Papier und leset es, wenn Ihr Zeit und Lust habt. Ihr sollet nicht von mir glauben, daß ich nicht in allen Dingen frei und offen gegen Euch handle.«

»Das werde ich glauben,« antwortete Herbert, indem er den Brief lächelnd betrachtete, »ich will das Papier wohl verwahren; es mag immer einen Monat unerbrochen an seiner Stelle bleiben, wenn der Baier fernerhin so langsam zu Werke geht, wie bisher. Ein neuer Angriff ist nicht gemacht worden; wir haben die Redoute fertig und einige Kanonen darin aufgepflanzt; aber die ganze Lage von Schloß und Stadt hat ihre großen Mängel, und ich hoffe, daß er sie nicht einsehen wird. Horch! ein Trompeter am Thor, ohne Zweifel eine Aufforderung zur Uebergabe. Wir wollen sehen.«

Es war nicht ganz so wie r vermuthete; denn Tilly's Abgesandter, welcher zu Merven und Herbert geführt wurde, verlangte nicht die förmliche Uebergabe des Platzes; er meldete, der baiersche General wünsche mit dem

Commandanten von Heidelberg an einem beliebigen Orte eine Unterredung zu haben, und es sey für diese Zeit ein Waffenstillstand bewilligt. Die Antwort lautete; daß man auf diesen Antrag nicht eingehen könne, und daß jede etwa gewünschte fernere Unterhandlung mit Sir Horace Vere, dem Oberbefehlshaber des Pfälzer Heeres, Statt finden müsse.

Kaum hatte sich der Trompeter mit den beiden ihn begleitenden Abgeordneten entfernt, so wurde von Nordwesten her ein heftiges Kanonenfeuer eröffnet; und als Herbert mit seinem Begleiter in den Fasanengarten eilte, fand er die neu errichtete Redoute im Besitz des Feindes, und die Streitkräfte, durch welche die angreifende Partei unterstützt war, ließ nicht die entfernteste Hoffnung, die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Dies war das erste wichtige Ereigniß in der Belagerung von Heidelberg.

XVII.

Das Geschütz donnerte vom Geisberge herab, und ein fast ununterbrochener Kugelregen fiel auf Stadt und Schloß; aber die Entfernung war groß, und die Geschützkunde damals noch in der Kindheit; der Schaden war daher einige Tage lang nicht von großer Bedeutung. Tilly rückte indessen mit seinen Laufgräben immer näher, und fast stündlich lief die Kunde von frischen Verstärkungen, von dem Angriffe eines neuen Punktes, oder von der Berennung eines Thores ein. Ohne heftigen, entschlossenen Kampf war indessen kein Vortheil gegen den Platz zu erringen. Kaum war ein Laufgraben fertig, so wurde der Feind daraus vertrieben; kaum war eine frische Batterie aufgeworfen, so machten die Belagerten einen heftigen Angriff, um sie in ihre Gewalt zu bekommen. Doch so langsam das Vorrücken der Belagerer auch von

Statten ging, so fest wußten sie gewöhnlich die errungenen Vortheile zu behaupten. Wurden sie auch heute zurückgetrieben, so gewannen sie morgen etwas mehr wieder als sie verloren hatten. Der Kampf ward mit frischen Truppen unablässig erneuert, während die Besatzung von Heidelberg zu wenig zahlreich war um wirksamen Widerstand zu leisten.

Wo der Kampf am hartnäckigsten, das Feuer am heißesten war, sah man den Obersten Herbert und Lord Algernon. Das Vertrauen der Soldaten gegen diese beiden Anführer war unbegrenzt, vorzüglich gegen den Ersteren, der nicht nur durch seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, sondern auch durch seine Erfahrung im Heerwesen die Mannschaft anfeuerte und mit Zuversicht erfüllte.

Am neunzehnten August wurde unter einem furchtbaren Geschützfeuer ein Angriff auf den sogenannten »Trutzkaiser,« eine der wichtigsten Verschanzungen der Stadt, gemacht, und beinahe anderthalb Stunden lang wurde unaufhörlich Sturm gelaufen; aber jeder Angriff wurde mit einer Kraft und Entschlossenheit zurückgeschlagen, welche Tilly bei der Bestürzung, welche seine erste Annäherung unter den Heidelbergern verbreitet hatte, keineswegs erwartete. Die Bürger leisteten der Besatzung Hilfe, und die Soldaten flößten den Bürgern Muth ein. Die Angreifenden wurden nicht nur zurückgetrieben, sondern auch weit über die Verschanzungen hinaus verfolgt, und viele von ihnen fanden zwischen den Stadtmauern und der Hauptarmee ihren Tod.

Die Gewohnheit vermag den Menschen mit Allem was ihm anfangs furchtbar erscheint und seiner Natur zuwider ist, nach und nach vertraut zu machen. In den ersten Stunden der Belagerung verbreitete das Fallen jeder Kanonenkugel, der Einsturz eines Schornsteines oder eines Daches einen heftigen Schrecken in der ganzen Stadt, die Ein-

wohner zogen große Leinentücher über die engen Gässen, um sich den Blicken der Belagerer zu entziehen, denn sie bildeten sich ein, daß auf jede in den Straßen gehende Person gezielt werde. Man sah den Fall des Platzes als unvermeidlich an, und viele Bürger verwünschten im Herzen die Besatzung, deren Widerstand sie einer Belagerung aussetzte. Der größere Theil der in der Stadt gebliebenen Einwohner war jedoch standhafter und entschlossener, und der Geist, der sie belebte, theilte sich der Mehrzahl der Uebrigen mit, sobald die Gewohnheit die Ohren des Stadtvolkes an den Geschützdonner gewöhnt hatte. Der Tod eines Einwohners durch eine Kanonenkugel wurde bald als ein unglücklicher Zufall angesehen; und mancher Bürger, der einige Tage früher eine halbe Meile vor einem Kanonenschuß gelaufen seyn würde, trat nur einen Schritt zur Seite, um den herabfallenden Dachziegeln oder Steinen auszuweichen, wenn eine Geschützkugel in ein Haus geschlagen hatte.

In dem belagerten Platze war indessen eine Person, welche sich mit den Gefahren der Belagerung nicht vertraut machen konnte. Persönliche Furcht hegte sie nicht; sie ging in die Stadt hinab; sie besuchte die Verwundeten und Kranken in den Lazarethen, sie tröstete und ermuthigte die Verzagten, und suchte die Beherzten in ihren Entschlüssen zu bestärken. Ueberall wohin sie kam, dem starken Manne wie dem zagenden Weibe erschien sie wie ein schützender Engel, und Mancher fragte wohl, wo das holde Fräulein Agnes Herbert so viel Muth und Entschlossenheit gelernt habe.

Aber wenn sie in ihrem einsamen Zimmer dem unaufhörlichen Donner des Geschützes zuhörte, so bebte sie bei dem Gedanken an die Gefahren, denen sich ihre Theuren aussetzten; und wenn von jener Seite her, wo ihr Vater und der junge Lord ihren Posten hatten, ein verwundeter oder sterbender Kriegsmann ins Schloß getragen

wurde, fühlte sie sich von einer düsteren Ahnung ergriffen, und oft eilte sie in den Burghof hinunter, um das Gesicht des Sterbenden zu sehen. Dann warf sie sich ihre Schwäche vor, und faßte den Entschluß, sich künftig zu beherrschen; und wenn der Kampf aufhörte und die Zeit der Wache verflossen war, so empfing sie die zurückkehrenden ermüdeten Freunde mit heiterem Lächeln.

Jede Erheiterung und Ermuthigung that ihnen wahrlich Noth; denn trotz allen Anstrengungen der Besatzung und der keineswegs erwarteten Entschlossenheit der Bürger, machten die Belagerer mit jedem Tage und jeder Stunde neue Fortschritte. Einige Tage nach dem Beginne der Belagerung erschienen frische Truppen in Gegenden, wo man sie nicht erwartet hatte, und auch die Zahl der Kanonen, welche Stadt und Schloß beschossen, ward vermehrt. Herbert, der sich in seinen Erwartungen bitter getäuscht sah, wurde launisch und niedergeschlagen; und wenn er auch bei der Vertheidigung seine gewohnte Energie und freudige Kampflust zeigte, so beobachtete er doch bei seiner Rückkehr ins Schloß ein düsteres Schweigen, und er saß oft Stunden lang in dumpfes Hinbrüten versunken, oder entwarf kopfschüttelnd einen neuen Vertheidigungsplan.

Die Belagerungsoperationen waren anfangs nur auf das linke Neckarufer beschränkt, und der Verkehr zwischen Stadt und dem rechten Ufer über die bedeckte Brücke bestand im Ganzen ungehindert fort; nur von Zeit zu Zeit wurden die Bauern, welche Lebensmittel in die Stadt brachten, durch eine Abtheilung feindlicher Reiterei überfallen und ausgeplündert. Die Proviantirung der Stadt wurde indessen durch die Bemühungen des Barons von Oberntraut und seiner kleinen Reiterschaar sehr erleichtert; er war unter Tilly's Truppen so gefürchtet, daß die bloße Kunde von seiner Annäherung oft schon hinreichte, um die nach Heidelberg führende Straße

frei zu machen. Oberntraut selbst erschien erst an einem Septemberabende innerhalb der Mauern. Die Festungswerke wurden fast den ganzen Tag von der oberhalb des Fasanengartens errichteten Batterie unaufhörlich beschossen. Auch die Elemente schienen mit den Belagerern im Bunde zu sein. Ein furchtbares Ungewitter brach über das Neckarthal herein. Der Donner übertönte fast das Geschütz, und gegen vier Uhr Nachmittags wuchs der Wind zu einem furchtbaren Orkan an. Schornsteine und Dächer wurden von den Häusern gerissen, und mehre Personen in den Straßen durch das herabstürzende Mauerwerk erschlagen. Mitten in der Verwirrung, welche dieser Aufruhr der Elemente erregte, ordnete Tilly einen allgemeinen Angriff auf die Festungswerke des Schlosses und der Stadt an. Zwei Drittheile der Besatzung und die bewaffneten Bürger besetzten unter Merven's Anführung die Wälle vom damaligen Speierer Thore bis zu dem Punkte, wo sich die Festungswerke der Stadt mit denen des Schlosses vereinigten. Herbert und Algernon suchten mit den holländischen Truppen, den englischen Freiwilligen und zweihundert Pfälzern den anstürmenden Feind von den Außenwerken des Schlosses abzuwehren.

Das Geschützfeuer auf beiden Seiten war mörderisch, als Tilly's Truppen in geschlossenen Gliedern anrückten. Auf dem runden Thurme an der Ecke der großen Casematte stand Oberst Herbert, ihre Bewegungen beobachtend und mit gespannter Erwartung berechnend, auf welchen Punkt sie sich wenden würden. Neben ihm standen einige Subalternofficiere, um seine Befehle an Lord Algernon und andere Befehlshaber in den Außenwerken zu überbringen. Plötzlich bemerkte er, daß das Feuer mehrer feindlicher Geschütze gegen die untere Stadt, und wie es ihm schien, gegen die Brücke gerichtet war; aber von der Stelle, wo er stand, konnte er nicht unterscheiden, was in jenem Stadttheile vorging. Nach kurzem

Besinnen deutete er mit der Hand auf die Außenwerke, welche sich durch den Fasanengarten zogen, und auf die am Ende derselben aufgeworfene Batterie, welche den Laufgraben gegen das »Affennest« hin bestrich.

»Dort wird der Hauptangriff Statt finden,« sagte er zu den anwesenden Officieren. »Eilet hinunter, Wormser, zu den am Badhause aufgestellten Truppen, und sendet fünfzig Mann zur Verstärkung der Batterie ab. Ich muß fort, um zu sehen, was dort unten vorgeht; aber in wenigen Minuten treffe ich im Fasangarten mit Ihnen zusammen.«

»Am besten werdet Ihr's von der Schießhütte, am Carmeliterwalde sehen können,« sagte einer der Officiere; »dort sind die englischen Freiwilligen aufgestellt, und ich glaube, Lord Hillingdon wird Euch sagen was vorgeht.«

Herbert eilte, ohne ein Wort zu sagen, fort durch die große Casematte und den Schloßgarten. Auf allen Seiten wurden die schönen seltenen Bäume und Stauden, welche aus allen Welttheilen mit ungeheueren Kosten zusammengebracht waren, von den Geschützkugeln zerschmettert. Früchte und Blumen lagen in den Gängen umher. Aber Herbert beachtete es nicht; so sinnig und gemüthlich er auch in ruhigen Tagen gewesen war, so aufgeregt war nun sein ganzes Wesen, und er hatte nur Kampf auf Tod und Leben im Sinne. Die Bäume, in deren Schatten er so manche heitere Stunde verlebt hatte, verwünschte er nun, weil sie die Annäherung des Feindes verdeckten, und er würde sie gern alle vernichtet haben.

In der Schießhütte hatte sich Algernon mit seinen Freiwilligen und einer Compagnie holländischen Fußvolks aufgestellt. Er ging dem Obersten entgegen, und fragte ihn: »Habt Ihr meinen Boten gesehen?«

»Nein,« antwortete Herbert hastig. »Was gibt's

dort unten? — Das Feuer scheint auf die Brücke gerichtet zu seyn.«

»Der Wind hat das Brückendach fortgerissen,« sagte Algernon, »und nahe am jenseitigen Thorthurme wird stark gefeuert. Man kann vor dem Rauch nicht deutlich sehen was vorgeht; aber von Neunheim her scheinen frische Truppen anzurücken.«

Herbert knirschte mit den Zähnen, aber er antwortete nicht. Er trat in die Schießhütte, und schaute hinaus, indem er sich an einer Eisenstange fest hielt; denn in der Höhe war's kaum möglich, sich in dem Sturm auf den Füßen zu erhalten. Nach einer kurzen Ueberlegung wendete er sich zu dem jungen Lord, und sagte leise zu ihm: »Es ist dort nicht Einem zu trauen. Der Commandant des Postens ist eine Memme; wir haben ihn nur dorthin geschickt, weil wir den Posten vor jedem Angriffe sicher glaubten. Hier seyd Ihr nicht nöthig, Algernon. Nehmt zwanzig Mann mit Euch, und eilet. Uebernehmet auf der Stelle das Commando; wenn er sich widersetzt, so stoßet ihn nieder. Auf jeden Fall behauptet das Thor. Wenn wir die Brücke verlieren, so wird der Feind bald in die Stadt dringen.«

Der junge Lord gehorchte ohne ein Wort zu erwiedern. Er eilte auf den nächsten Pfaden hinunter, und durchzog mit seinem Häuflein die verödeten Straßen der Stadt, wo außer einem von den Mauern herunter kriechenden verwundeten Soldaten, und einem noch schwerer verwundeten Officier, der in das Lazareth getragen wurde, kein menschliches Wesen zu sehen war. Er erreichte bald die Heidelberger Seite der Brücke, wo er das Thor offen und die Bogenwölbung unter dem diesseitigen Thurme mit Soldaten angefüllt fand. Am jenseitigen Neckarufer wurde auf die Brücke und den anderen Thurm von einer starken Abtheilung baierschen Fußvolks und zwei

kleinen Kanonen lebhaft geschossen, und von Zeit zu Zeit sausten die Kugeln vom Geisberge über die Brücke, und schlugen in den Fluß, ohne großen Schaden zu thun; denn die oben an der Batterie commandirenden baierschen Officiere schienen durch die Stellung ihrer eigenen Leute auf dem rechten Neckarufer etwas in Verlegenheit gesetzt zu seyn.

»Platz gemacht!« rief Algernon, »und um Gottes Willen, Ordnung gehalten! Lanzprisade, stellt Eure Leute hinter dem Thore auf, und haltet Euch bereit, es zu sperren und zu vertheidigen, wenn's Noth thut. Wo ist Euer Commandant?«

»Das weiß Gott,« antwortete der Soldat lachend, »wir haben ihn seit einer Stunde nicht gesehen. Wasserstein und die Anderen drüben wehren sich so gut als es gehen will ohne Befehl.«

»Nun, so will ich das Commando übernehmen,« antwortete Algernon, indem er an der Spitze seiner Leute über die Brücke dem jenseitigen Thore zuging. Eine glücklicherweise schon matte Geschützkugel schlug durch ein Brückenfenster, streifte seinen Brustharnisch und verwundete einen neben ihm gehenden Soldaten; aber der junge Lord machte sich Bahn durch die am Thore stehenden Soldaten, und stieg die oben in den Thurm führende steinerne Treppe hinan. Die Plattform des Thurmes war mit Kriegsleuten besetzt, welche das Feuer des Feindes aus den Fenstern und Schießscharten lebhaft erwiederten. Unter diesen zeichnete sich ein etwas beleibter deutscher Wachtmeister besonders aus. Er stand vor einer breiten Schießscharte, während zwei Knaben hinter ihm mit dem Laden mehrer Hakenbüchsen beschäftigt waren. Der deutsche Unterofficier legte eine der Büchsen nach der anderen an, und schoß mit sicherer Hand die Anführer der Stürmenden nieder.

»Ihr seyd Wasserstein,« sagte Algernon,

ihn auf die Schulter klopfend. »Ich erkenne Euch an Eurem Muthe — lasset mich einen Augenblick hinaus schauen, ich möchte sehen was dort vorgeht.«

»Nur noch einen Schuß, edler Herr, auf den grünen Federbusch,« erwiederte Wasserstein, der ihn sogleich erkannte. »Wir müssen uns wehren so gut als wir können. Aber es scheint mir, daß neue Kanonen aufgefahren werden; wenigstens sehe ich dort Pferde im vollen Trabe herankommen.«

Während er sprach, legte er die Hakenbüchse an; er drückte ab, und ein feindlicher Officier fiel.

Algernon trat an die Schießscharte und sah hinaus. »Gute Botschaft, Freund,« sagte er; »das ist Oberntraut mit seinem Fähnlein, ich erkenne es von Weitem. Ich muß ihm entgegen gehen. Ihr solltet hinunter gehen und an der Zugbrücke das Commando führen, wenn sie herab gelassen wird.«

»Ich möchte lieber mit Euch gehen,« sagte der Sergent.

»Ihr seyd hier der Einzige, dem ich den Posten anvertrauen kann,« sagte Algernon, die Hand auf seinen Arm legend. »Ihr müsset bleiben, um mir zu Hilfe zu kommen, wenn's Noth thut.«

»Gut, ich bleibe,« antwortete Wasserstein. »Nur immerfort gefeuert, Leute! Keinen Augenblick nachgelassen: die Engländer gehen hinüber, um ihnen die Kehlen abzuschneiden.«

Algernon ging zum Thor hinunter, richtete einige Worte an seine Leute, und stellte sie in einer so breiten Front auf, als der Raum gestattete. Dann wurde schnell das Thor aufgerissen, die Zugbrücke herunter gelassen, und das Häuflein rückte, den jungen Führer an der Spitze, mit eingelegten Piken im Sturmschritt an, während aus allen Schießscharten des Brückenthurmes auf den Feind geschossen wurde. Eine Abtheilung baierscher

Soldaten näherte sich mit langen Bohlen, aus denen eine Art Nothbrücke gemacht werden sollte; sie glaubten aber eine starke Schaar der Besatzungsmannschaft ausrücken zu sehen; sie warfen also das Holz weg und eilten zurück zu den Büchsenschützen, welche ihr Anrücken decken sollten und deren vordere Reihe dadurch in Unordnung gerieth. Die schmale Straße gestattete auf beiden Seiten keine breite Fronte; die Verwirrung wurde immer größer, und während die englischen Freiwilligen in geschlossenen Reihen anrückten, fielen Oberntraut's Reiter den Weichenden in den Rücken. Die Verwirrung ward unbeschreiblich, und das baiersche Fußvolk wurde dergestalt zusammengedrängt, daß viele buchstäblich erdrückt wurden, und andere in den Neckar sprangen. Ein junger baierscher Officier suchte mit großer Anstrengung die Ordnung wieder herzustellen; allein es war umsonst. Eine entsetzliche Scene folgte; Oberntraut's Schaar hieb Alle, die nicht durch die angrenzenden Gärten entkommen konnten, mitleidlos nieder. Und mitten unter ihnen ritt der gefürchtete Anführer selbst, ohne die damals üblichen Schutzwaffen, nur mit Federhut, Rock von ungegerbtem Büffelleder, Stülphandschuhen und Reitstiefeln.

»Oberntraut! rief Algernon, als er näher kam; aber Oberntraut hörte nicht, er stürmte fort, der Brücke zu. Daß er aber die englischen Freiwilligen erkannt hatte, unterlag keinem Zweifel, denn sie trugen Schärpen mit den pfalzgräflichen Farben, und auf keinen von ihnen ward ein Streich geführt, obgleich die Straße so schmal war, daß der junge Lord sich genöthigt sah, seine Leute anzuhalten und um eine genommene Kanone zu vertheilen, um die Reiterei durchzulassen.

»Er ist noch kampfwüthig und ungeduldig,« dachte Algernon, und ohne weiter darüber nachzusinnen, befahl er seinen Leuten die Kanonen und die dabei befindliche Munition in die Stadt zu führen, und kehrte schnell

zur Brücke zurück, da er wohl wußte, daß seine Gegenwart an den Festungswerken nothwendig seyn würde.

Das Feuern hatte unterdessen etwas nachgelassen; aber die Pfälzer Truppen waren noch immer innerhalb der Brustwehre aufgestellt, und eine Gruppe von Officieren stand mitten auf der Plattform. Unter ihnen erkannte Algernon den Obersten Herbert, und zu seinem Erstaunen auch den Baron von Oberntraut. Herbert's Gesicht war von den bairischen Batterien abgewendet, und seine Stellung erregte in dem jungen Lord die Vermuthung, daß der Feind zurückgeschlagen sey. Einen Augenblick nachher sah er, daß Oberntraut dem Obersten traulich die Hand schüttelte und die Stufen herabkam. Der junge Baron in düsteres Nachdenken versunken, schien die Annäherung der englischen Truppen kaum zu bemerken. Algernon hielt ihn jedoch an und sagte, seine Hand fassend:

»Was ist Euch, Freund?«

Oberntraut sah ihm ernst ins Gesicht, dann erwiederte er hastig den Händedruck, und antwortete:

»Es ist mir Vieles räthselhaft; aber ich glaube doch, Ihr meinet's redlich — und ich hab's gesagt.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, wendete sich Oberntraut ab, und setzte seinen Weg fort.

»Sehr sonderbar!« sagte Algernon zu sich selbst, und ging auf die Plattform. Dort sah er den Rückzug der Belagerer, welche dem Anscheine nach eine Anzahl Todter und Verwundeter mitnahmen. Herbert sah den jungen Lord kommen, aber er wendete sich nicht zu ihm; und als ihn Algernon anredete, war seine Antwort höflich, aber kalt.

»Der Sturm ist zurückgeschlagen worden, Mylord,« sagte er, »und wird diese Nacht wohl nicht erneuert werden. Dessen ungeachtet müssen wir auf unserer Hut seyn. Ich bitte Euch daher, in meiner Abwesenheit hier

das Commando zu übernehmen, während ich ins Schloß gehe, wohin mich Geschäfte rufen.«

Algernon war schmerzlich überrascht; aber es war weder die Zeit noch der Ort, eine Erklärung zu fordern. Er erklärte sich daher bereit, das Commando zu übernehmen, und wendete sich dann ab, um den Rückzug des Feindes zu beobachten.

Herbert ging unterdessen in den Fasanengarten hinab. Sobald er unter den Bäumen war, beschleunigte er seine Schritte, und schlug den nächsten Weg nach seiner Wohnung ein.

Agnes erwartete bereits seine Rückkehr. Ihr Gesicht strahlte vor Freude; aber ihr Blick umwölkte sich, als sie ihn allein eintretten sah.

»O! mein lieber Vater,« rief sie, ihm entgegen eilend; »wie freue ich mich, Euch gesund wiederzusehen. Es war ein schrecklicher Tag; — aber wo ist Algernon?« Und mit kaum vernehmbarer Stimme fügte sie hinzu: »Ist er verwundet?«

»Nein, mein Kind,« antwortete Herbert ernst; »es ist ihm kein Leid geschehen, und er hat tapfer das Seinige gethan;« und er ging, seine Tochter sanft auf die Seite schiebend, zu einem kleinen Schreibpult, schloß ein Schubfach auf, und nahm einen versiegelten Brief heraus, den er hastig erbrach und mit Aufmerksamkeit durchlas. Agnes bemerkte, daß seine Hand zitterte, was sie noch nie gesehen hatte. Als er das Schreiben gelesen, setzte er sich nieder, und lehnte den Kopf gedankenvoll in die Hand.

»Liebe Agnes,« sagte er nach einer langen Pause, »hier ist kein Aufenthalt für Dich. Die Gefahren sind zu groß, die Auftritte, die wir zu erwarten haben, sind zu schrecklich. Ich muß Dich zu der Churfürstin Louise Juliana senden, bis die Belagerung vorüber ist.«

»O! nein,« rief Agnes; »ich kann, ich will Euch nicht verlassen.«

»Still!« sagte Herbert; »Du mußt fort; Deine Gegenwart raubt mir alle Zuversicht. Ich sende morgen Früh einen Eilboten an die Churfürstin, um zu erfahren, ob Du bei ihr in Sicherheit seyn kannst. Er kann in zwei Tagen wieder zurück seyn; dann mußt Du fort. Dein Bleiben hier in dieser Lage würde mich um den Verstand bringen.«

Agnes senkte das Haupt und weinte; aber Herbert's Entschluß kam zu spät. Am folgenden Tage ging eine starke Schaar kaiserlichen Fußvolkes bei Ladenburg über den Neckar, und besetzte das jenseitige Ufer. Die Stadt war also eingeschlossen; und obgleich der Verkehr mit der Umgegend noch nicht völlig abgeschnitten war, so waren doch die sich darbietenden Hindernisse der Art, daß Herbert seine Tochter den Gefahren einer Reise nicht aussetzen mochte.

XVIII.

An einem Spätsommerabende wurden in einem kleinen, aber geschmackvoll verzierten Zimmer Vorkehrungen zu einem Nachtessen getroffen, welches nur für zwei Personen berechnet war. Das Gemach war mit allen Luxusgegenständen jener Zeit, mit ausgesuchtem eichenen Schnitzwerk, schönen Gemälden, sammtenen Vorhängen und seltenen Blumen ausgeschmückt. Auch der Tisch war mit vieler Zierlichkeit gedeckt: in der Mitte stand eine silberne Vase mit pyramidenförmig aufgerichteten Früchten, und einige kunstvoll gearbeitete Schüsseln waren mit Zuckerwerk angefüllt. In geringer Entfernung stand ein mit feinem Damast behängter Credenztisch mit einigen großen, schöngeformten silbernen

Trinkkannen, zwei goldenen Bechern und mehren vergoldeten Gläsern. Die Fenster des Gemaches standen offen; aber die vor denselben stehenden Bäume und blühenden Topfgewächse verbreiteten ein angenehmes Dämmerlicht im Innern, als die Strahlen der untergehenden Sonne durch die Blätterhülle drangen. Das Dämmerlicht nahm jene purpurne Färbung an, welche sich oft bei Sonnenuntergang über die Erde ausbreitet, als eine junge Dame vom Garten her eintrat. Sie war prächtig und mit mehr Koketterie gekleidet, als man in England für wohlanständig hält. Rubens hat solche Anzüge sehr oft in seinen Bildern dargestellt, vorzüglich in jenen, die das Leben am damaligen französischen Hofe darstellen; aber solche Costüme waren in England noch nicht einheimisch geworden, und die britische Sitte erheischte höhere und mehr geschlossene Kleider.

Die Lady blickte aufmerksam umher, und verriegelte beide Thüren. Dann zog sie hastig ein sehr kleines Fläschchen aus dem Busen, nahm eine Schüssel vom Tische und schüttete ein weißes Pulver darauf. Von einer kleinen silbernen Vase nahm sie mit einem Löffel etwas gestoßenen Zucker, mischte diesen mit dem Pulver, und streute die Mischung über das Zuckerwerk. Sie blickte noch einmal scheu und ängstlich im Zimmer umher, schaute durch die Fenster in den Garten, steckte das Fläschchen wieder in den Busen, riegelte die Thüren wieder auf und verließ das Zimmer.

Eine halbe Stunde blieb das Gemach leer, und die Dämmerung brach an. Die Fenster blieben offen; die laue Abendluft säuselte in den Bäumen, und eine Amsel ließ von Zeit zu Zeit einzelne Flötentöne hören.

Plötzlich hörte man Hufschläge auf der nahen Heerstraße, und einige Augenblicke später sprachen laute, heitere Stimmen durcheinander. Zwei Diener traten in das Gartenzimmer und zündeten die Kerzen an. Gleich

darauf erschien die Lady am Arme eines hochgewachsenen eleganten jungen Mannes von angenehmen Aeußern, aber ohne jenen feinen, vornehmen Anstand, welcher seine schöne Begleiterin auszeichnete.

Eine leichte Blässe überzog das Gesicht der Lady als sie die Schwelle betrat, und sie schlug die Augen nieder. Der Gentleman sah sie an, und sein Gesicht nahm einen finsteren, fast drohenden Ausdruck an. Er sagte jedoch nichts; und die Lady, welche sich sogleich wieder faßte, wendete sich um und sagte zu dem an der Thür stehenden Diener:

»Laß die Leute warten, und sage dem Knaben, daß ich den Brief seines Herrn nach dem Abendessen lesen will.«

»Wer sind die Leute?« fragte der Gentleman, indem er sich mit ihr dem Tische näherte.

»Der Page des Earl von Hillingdon,« erwiederte sie mit spöttischem Lächeln, indem sie sich auf den nächsten Sessel setzte; »sein Page und ein Diener mit einem Briefe von dem edlen Lord an mich arme Verlassene.«

»Nicht so gar verlassen,« rief der Andere schmeichelnd, »da mein Herz und so viele andere zu Euren Füßen liegen.«

»Still,« sagte sie leise, aber gebieterisch, »nichts davon in Gegenwart der Leute.«

Während sie sprach, wurde eine Schüssel gebracht und zuerst dem Gaste gereicht; aber er wies das Gericht an die Lady. Sie aß, ohne seine Aufmerksamkeit zu beachten, und sagte laut, während er sich bediente:

»Ich verstehe schlecht die Honneurs zu machen, Mylord, und bedaure, daß mein Oheim nicht hier ist, er würde Euch besser bewirthen; aber ich habe dem Koch befohlen, sein Möglichstes zu thun, und seine ganze Geschicklichkeit zu zeigen.«

»O! es ist vortrefflich,« erwiederte der Gast; »ich will mich schon entschädigen für die schlechte Mahlzeit, die ich gestern in Hertford gehalten habe; es war Alles so bitter, daß ich glaubte, man habe mich vergiftet. Ich habe den Geschmack noch im Munde.«

»Wir müssen ihn mit besseren Sachen vertreiben,« sagte die Lady. »Ich wollte mir das Vergnügen nicht versagen, Euch zu empfangen, als Ihr schriebet, daß wir Euch erwarten sollten, obwohl mein Oheim abwesend war — wollt Ihr nicht trinken?«

»Lasset uns aus einem Becher trinken,« sagte der Gentleman mit schmachtendem Blicke; »der Wein wird mir nur munden, wenn Ihr ihn credenzt habt.«

Die Augen der Lady sprühten plötzlich Feuer, und ihre Stirn zog sich in düstere Falten; aber sie antwortete ihr stolzes Haupt schüttelnd:

»Ich trinke Niemanden nach — wollt Ihr mir nachtrinken, so steht's Euch frei. Gebt mir den Becher.«

»O! Eure Lippen werden mir den Wein zum Nektar machen,« sagte der Gast.

»Wie wunderlich doch die Männer sind!« sagte sie mit etwas gezwungenem Lachen, nachdem sie getrunken.

Es wurde ein Gericht nach dem anderen aufgetragen; aber der Gast wollte nichts nehmen, wovon die Lady nicht vorher gekostet hatte. Endlich wurde sein Benehmen etwas auffallend. Von Zeit zu Zeit schoß sie einen giftigen Blick auf ihn, setzte aber sogleich das Gespräch mit scheinbarer Unbefangenheit wieder fort.

Als das Abendessen sich seinem Ende näherte, hörte man ein leises Rauschen am offenen Fenster, und die Lady sagte:

»Es scheint, das Wetter wird stürmisch.« Sie blickte zu wiederholten Malen nach dem Fenster hin, und eine gewisse Bangigkeit und Unschlüssigkeit war in ihren Zügen sichtbar. Sie nöthigte ihren Gast zum Trinken, und er

trank ohne den Becher aus den Augen zu lassen; endlich aber schien der Wein zu wirken. Sein Gesicht glühte, seine Augen funkelten, seine Rede wurde geläufiger und lebhafter, obwohl sie sich immer in wenig gewählten Ausdrücken bewegte und manche in Gegenwart einer Dame fast beleidigende Aeußerungen über weibliche Schwächen enthielt.

Ihr funkelndes Auge war fest auf ihn gerichtet; ihre Stirn war finster, ihr Gesicht todtenblaß.

»Warum sehet Ihr mich so starr an, schönes Käthchen?« fragte der Gast.

»Weil ich glaube, Ihr kennt die Weiber nicht recht; aber Ihr werdet sie schon kennen lernen. — Ihr könnet Euch entfernen,« fuhr sie fort, sich zu den Dienern wendend; »wir wollen uns selbst bedienen. — Nun, Mylord, nehmet eine von diesen Rahmtorten. Ich weiß, daß Ihr sie gern esset, ich habe sie ausdrücklich für Euch bestellt.«

Einer der Diener stellte, ehe er sich entfernte, die silberne Schüssel vor den Gast hin, aber dieser wich von seinem Vorsatze nicht ab.

»Wollt Ihr eine mit mir theilen, süßes Käthchen?« fragte er.

»Ich esse sie nicht gern,« antwortete sie, einen Seitenblick auf das Fenster werfend.

»Dann esse ich auch nicht davon,« sagte der Gast. »Ich folge in Allem Eurem Geschmack — was Ihr esset, will ich auch essen.«

Die Lady verbiß ihren Grimm. Als der Diener die Schüssel niedersetzte und sich entfernte, streckte sie hastig die Hand nach einer andern Schüssel aus, und sagte mit leiser, aber fester Stimme und mit süßem Lächeln:

»Wir wollen von diesen Bisquit-Törtchen eine theilen.«

»Das ist schön, liebes **Käthchen**,« rief der Gast,

seinen Stuhl näher rückend; »so möchte ich Alles mit Euch theilen.«

Die Lady lächelte von Neuem, schnitt den Zwieback in zwei Hälften, und reichte ihm die eine. Er hielt einen Augenblick inne, und sie begann zu essen. Dann aß er auch und lobte das Backwerk.

»Es ist nicht schlecht,« antwortete sie, indem sie immerfort aß und ihn starr ansah.

Er rückte noch näher und wollte den Arm um sie legen; aber sie stand zornig auf, und in demselben Augenblicke sprang William Ifford zum offenen Fenster herein.

»Was ist das, Mylord!« rief er; »Ihr unterfanget Euch, meine schöne Base zu beschimpfen? Ihr elender Emporkömmling, wäre ein Tropfen edles Blut in Euren Adern — «

»Es hilft nichts, William!« sagte die Lady leise. »Ihr seyd zu spät gekommen. Ich habe auch gegessen. — Mein edler Lord, Ihr werdet sehr blaß. Ich sagte, daß Ihr die Weiber nicht kennet. Jetzt kennet Ihr sie — besser werdet Ihr sie nie kennen lernen. — Himmel! wie matt mir wird! — Haltet ihn von der Thür zurück, William. — Ihr seyd krank, Mylord! — Wollt Ihr nicht noch ein Törtchen versuchen?«

»Man hatte mich gewarnt!« murmelte der Unglückliche, sich am Tische haltend.

»Aber man hatte Euch nicht gewarnt vor einem Herzen wie das meinige, das sich opfert, um seinen Rachedurst zu sättigen,« antwortete Lady Katharina, in einen Sessel sinkend.

»Ich will mich auch rächen,« sagte der Gast, indem er sich aufraffte und mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte der Thür zu wankte. Aber William Ifford stieß ihn zurück. Er wankte — fiel zu Boden — wand

sich einige Augenblicke in schrecklichen Zuckungen, stieß einen durchdringenden Schrei aus und verschied.

William Ifford stand neben der Lady. »Katharina! Katharina!« rief er; »habt Ihr viel genommen?«

Sie gab keine Antwort; einige plötzliche Schauer überliefen sie; ihre Brust zuckte krampfhaft, und eine Minute später sank sie mit leisem Schmerzensruf zu Boden.

William Ifford schaute mit verworrenen, zögernden Blicken um sich. Er glaubte ein Geräusch zu hören. Es waren näherkommende Schritte und Stimmen. Er sprang zum Fenster hinaus, und verschwand. Er war wohl kaum einige hundert Schritte entfernt, als die Thür aufgerissen ward, und die Dienerschaft, von dem Pagen Frill und dem alten Tony begleitet, hereinstürzte.

»Vergiftet, Knabe! — vergiftet!« rief einer der Diener. »Gott im Himmel! es ist nur zu wahr!«

Alle bebten entsetzt zurück; eine lange lautlose Pause folgte. Dann bestürmten Alle den Pagen des Earl von Hillingdon mit lauten Fragen. Aber Frill war vorsichtiger in seinen Antworten, als man hätte erwarten sollen. Er hatte von einem vor dem Hause stehenden Baume dem Abendessen zugesehen, und er erzählte Alles, was sich bis zu Williams Erscheinen zugetragen. Er läugnete standhaft, das Gesicht des zuletzt Hinzugekommenen gesehen zu haben; versicherte aber, die Vergiftung könne nicht von ihm herrühren, weil die beiden Opfer bald nach seinem Erscheinen verschieden wären. Der bei seinem Eintritte beginnende Wortwechsel hatte dem Pagen die furchtbare Wahrheit enthüllt. Frill war sogleich fortgeeilt, um Hilfe zu holen.

Das Leben war längst entflohen, als die Vergifte-

ten endlich untersucht wurden. In dem Busen der Lady fand man das Fläschchen mit dem Ueberrest des weißen Pulvers, welches, an einem Hunde versucht, fast augenblicklichen Tod zur Folge hatte.

Das tragische Ereigniß beschäftigte die müßigen Zungen eine kurze Zeit und ward dann vergessen. Das plötzliche Verschwinden Ifford's lieferte etwas längeren Stoff zu Bemerkungen und Muthmaßungen. Was aus ihm geworden, ließ sich nie mit völliger Gewißheit ermitteln. Einige sagten, er sey in ein Barfüßerkloster getreten, und habe sich bekehrt; Andere stellten die wahrscheinlichere Behauptung auf, er sey ein Türke geworden und habe sich bis an seinen Tod als einer der unbarmherzigsten Christenverfolger gezeigt. Wir wissen nur, daß am Abend des tragischen Ereignisses ein Reiter das benachbarte Dorf verließ und der Seeküste zu eilte.

Der Page und der alte Diener des Earl von Hillingdon wurde noch drei Tage lang in Huntingdonshire aufgehalten, um über den plötzlichen Tod zweier Personen von so hohem Range ihr Zeugniß abzugeben; aber die Todtenbeschauer und Geschwornen waren damals schon eben so erleuchtet, als jetzt, und die endlich erfolgende Entscheidung war eben so burlesk, als das Ereigniß selbst tragisch. Frill und Tony gingen nach Deutschland zu ihrem Herrn zurück; und sie fanden trotz ihrer geringen Kenntniß der Sprache und ihrer beschränkten geographischen Begriffe auf ihrer Reise weniger Schwierigkeiten und Hindernisse, als besser unterrichtete Personen wahrscheinlich gefunden haben würden. Die Antworten, welche sie in ihrem geradebrechten Deutsch gaben, setzten die Thorwächter und andere von Amtswegen wißbegierige Leute oft in nicht geringe Verlegenheit; und der Umweg, den sie nehmen mußten, um Heidelberg zu erreichen, führte sie von der Ostseite her auf die Stadt zu. Spät Abends erreichten sie das kleine Dorf Ziegelhausen;

aber dort hörten sie von den Bauern die Bestätigung der Gerichte, welche ihnen über die Belagerung und gänzliche Einschließung von Heidelberg zu Ohren gekommen waren. Die Landleute versicherten: es könne nicht eine Maus hinein.

»Ich will's doch versuchen,« sagte Frill; »denn ich weiß, Mylord würde seine rechte Hand geben für die Nachricht, die wir ihm zu überbringen haben. Und wenn mir's meine Ohren kostet, so will ich's versuchen.«

Mit diesem heldenmüthigen Entschlusse begab er sich zur Ruhe.

XIX.

Es war in der frühen Morgendämmerung: es herrschte noch tiefe Stille um die belagerte Stadt; noch schwiegen die Feuerschlünde auf den Bergen und an den Thoren; das Heer der Belagerer schlummerte, ausgenommen wo die ermüdeten Schildwachen, die Ablösung erwartend, auf und ab gingen, oder wo die Verwundeten in den Feldlazarethen schmachteten. Frill, der Page, und der alte biedere Tony wanderten schon von Ziegelhausen auf Neunheim zu. Sie hatten ihre Pferde im Dorfe zurückgelassen, und Pfälzer Bauerntracht angelegt. Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie die dichtgedrängten Zelte der Belagerer am Heiligenberge und die aufgeworfenen Verschanzungen erblickten. In einer am Abhange errichteten Batterie waren sechs Kanonen aufgepflanzt. Sie zogen jedoch, den plumpen, schwerfälligen Gang der Bauern nachahmend, unbekümmert ihre Straße fort.

Als sie noch etwa hundert Schritte von der Brücke entfernt waren, wurden sie plötzlich angerufen, und mehre kaiserliche Soldaten eilten vom Felde her auf die Landstraße, und traten ihnen in den Weg. Tony wurde so-

gleich festgehalten, aber Frill sprang behende das abschüssige Ufer hinab, in den Neckar. Das Wasser war glücklicherweise nicht tief.

»Hinein, Frill! hinein!« rief Tony; und ohne sich lange zu besinnen, stürzte sich der Knabe in den Strom. Es wurde nach ihm geschossen; aber die Entfernung war zu groß, er wurde nicht getroffen. Das im Brückenthurme liegende Piket sah ihn, und nöthigte die wenigen auf der Straße versammelten Kaiserlichen durch ein wohlunterhaltenes Gewehrfeuer, sich zu entfernen.

Durch das Feuer von der Brücke geschützt, arbeitete sich der Knabe bis in die Brust im Wasser gehend und sich von Zeit zu Zeit an einem hervorragenden Felsen haltend, eine Weile fort. Endlich wurde das Wasser tiefer und die Strömung stärker, und er stürzte sich beherzt hinein. Er war ein guter Schwimmer; aber die Strömung war zu stark, und das Wasser eisig kalt. Trotz seiner Anstrengung wurde er von dem Strome fortgerissen, unter einen Brückenbogen hindurch; er kam wohl dem Ufer etwas näher, aber wie sollte er landen, da er überall nur die bis ins Wasser hinabreichende Stadtmauer sah? Seine Kraft fing an zu schwinden, als er endlich eine kleine Ausfallpforte mit einem Landungsplatze erblickte; aber er konnte nicht mehr weiter. Seine erlöschenden Blicke sahen nur noch einen auf der Stadtmauer laufenden Mann, ein heftiges Rauschen tönte vor seinen Ohren, und er verlor das Bewußtseyn.

Als der Page die Augen wieder aufschlug, lag er entkleidet in einem Bette. Ein alter Mann von ehrwürdigem Ansehen betrachtete ihn. Ein Fieberfrost schüttelte seinen Körper; sein Athem war schwer, und mehre Minuten lang vermochte er sich nicht zu besinnen. Die schnell auf einander folgenden lauten Kanonenschüsse erinnerten ihn endlich wo er war. Er stützte sich auf einen Arm und versuchte zu reden; aber der Greis winkte ihm

sich ruhig zu verhalten, und reichte ihm eine Schale mit Wein.

Durch den Labetrunk etwas gestärkt, erzählte der Page, daß er seinem Herrn, dem Earl von Hillingdon, eine wichtige Nachricht zu überbringen habe.

»Dein Herr befindet sich ganz wohl,« erwiederte der Doctor Alting, in dessen Haus man den Knaben gebracht hatte, auf die ängstliche Erkundigung Frill's; »Du kannst später zu ihm gehen, wenn Du Dich erholt hast. Jetzt darfst Du noch nicht aufstehen. Heute wird nicht Sturm gelaufen, denn die Stadt wurde erst gestern angegriffen. Du hast also Zeit genug.«

Aber Frill hatte keine Ruhe, und gegen drei Uhr Nachmittags verließ er das Haus des alten Professors. Der arme Knabe hatte seine Kraft etwas überschätzt, denn er stieg den Hügel mit großer Anstrengung hinan; und als er Einlaß in das Schloß erhalten hatte, wurde er von einem Platz zum andern geschickt; aber Algernon war nicht zu finden. Frill sank unten an der zweiten Casematte erschöpft nieder und weinte.

Ein vorübergehender Officier, der den Arm in der Binde trug, fragte was ihm fehle, und gab ihm den Ort, wo Algernon sich befand, mit Bestimmtheit an.

»Dein Herr ist in der Schießhütte drüben,« sagte der Officier; »ich habe ihn erst vor fünf Minuten dort gesehen; aber halte Dich in der Tiefe, denn das Geschützfeuer ist ziemlich lebhaft, und es könnte Dir gehen, wie mir, oder noch schlimmer.«

Der Page stand auf, und schleppte sich mühsam durch den Park am Friesenberge, dem Carmeliterwalde zu. Das Geschützfeuer wurde jeden Augenblick heftiger, und die Kugeln sausten mehr als einmal über seinen Kopf dahin, während der Kanonendonner von Zeit zu Zeit mit Kleingewehrfeuer untermischt war. Ringsum donnerten die feindlichen Geschütze, nahe und fern, und die kra=

chenden Schüsse wurden durch das Echo der Berge wiederholt. Der Knabe blickte von Zeit zu Zeit furchtsam umher, bis er endlich den Hügel, auf welchem die Schießhütte stand, erreichte.

»Ist Mylord hier, Halford?« rief er einem englischen Freiwilligen zu.

»Ja, ja,« rief der Soldat; »komm nur herauf, Frill.«

Der Page stieg freudigen Herzens und mit neubelebter Kraft die in das Gestein gehauenen Stufen hinan. Ehe er den Gipfel des Hügels erreichte, trat Algernon selbst aus der Hütte und sagte zu dem Soldaten, den Frill angeredet hatte: »Gehe schnell zum Obersten Herbert hinüber, Halford, und sage, hier sey kein Angriff zu erwarten, wir sind unser zu viele hier. Ha! Frill; bist Du's? Willkommen, lieber Junge! Wie in des Himmels Namen bist Du herein gekommen? Wo ist Tony?«

»In den Händen der Feinde,« erwiederte der Page. »Ich schwamm durch den Neckar, und kam kaum mit dem Leben davon, er aber wurde gefangen.«

»Was für Nachrichten aus England?« fragte Algernon hastig. »Hast Du von Lady Katharina einen Brief an mich erhalten?«

»Nein, Mylord,« antwortete der Page. »Ich glaube sie würde wohl geschrieben haben, aber —«

»Eine neue Widerwärtigkeit?« rief Algernon mit Bitterkeit. »Alles geht hier unglücklich; ein einziges Wort würde von großer Wichtigkeit gewesen seyn.«

»Ich habe Euch etwas zu sagen, Mylord,« sagte Frill leise; »tretet ein wenig auf die Seite, denn es ist nicht für Jedermanns Ohr geeignet.«

»Rede geschwind!« versetzte Algernon, einige Schritte hinuntergehend. Der Page erzählte ihm Alles was sich seit Algernons Abreise aus England dort er-

eignet hatte. Als er zu der Katastrophe kam, wurde der junge Lord leichenblaß vor Entsetzen Mehre Minuten lang starrte er sprachlos vor sich hin. Er war frei, die schweren Fesseln, welche ihn so viele Jahre gedrückt hatten, waren gebrochen; aber wie furchtbar, wie entsetzlich war die Entwicklung, der er seine Freiheit verdankte!

»Wer war der Mann, der ins Fenster stieg?« fragte er endlich.

»Sein Gesicht sah ich nicht, Mylord,« antwortete der Knabe; »aber ich erkannte Sir William Ifford an der Stimme.«

»Mylord!« rief der Soldat Halford, eilends zurückkommend. »Oberst Herbert beordert Euch in den Fasanengarten. Ihr sollet mit Eurer ganzen Schaar hinüber, und nur eine Wache hier lassen.«

Algernon eilte hinauf, rief die englischen und holländischen Truppen aus der Schießhütte und dem nahen Laufgraben zusammen, und commandirte zum Vorrücken durch das Gehölz. Der Page blieb mit der Wache zurück. Die Trommelwirbel kamen immer näher, und das Kleingewehrfeuer ward mit jedem Augenblicke deutlicher und schmetternder. Der junge Lord wendete sich zu dem Soldaten Halford um, und fragte, was er gesehen und gehört.

»Es waren gewiß zweitausend Mann, welche gegen die Werke im Fasanengarten los rückten,« erwiederte der Soldat. »Ich selbst zählte zehn österreichische Banner, und eine Schaar Baiern folgte.«

Algernon eilte wieder an die Spitze seines Fähnleins, und murmelte: »Es ist wahrlich keine Zeit zu verlieren.«

Der Weg war uneben und mühselig; eine gerade Richtung zu nehmen war unmöglich, denn jener Theil des Friesenberges war damals nur auf den großentheils in Felsen gehauenen Pfaden zugänglich. Das Gewehrfeuer

kam immer näher und näher, und die darunter gemischten rufenden und commandirenden Stimmen waren sogar in dem unausgesetzten Geschützdonner deutlich zu vernehmen, während die Soldaten auf beiden Seiten durch Trommelwirbel und Trompetengeschmetter zum Kampfe getrieben wurden. Eine volle Viertelstunde verging, ehe Algernon den angegriffenen Punkt erreichte. Es war eine ursprünglich zur Zierde bestimmte Terrasse, und vielleicht der schwächste Punkt unter allen Festungswerken des Schlosses. Obwohl von der oberhalb errichteten Batterie vertheidigt, bildete diese Terrasse doch gleichsam einen Anhaltspunkt, von welchem aus die Belagerer die stärkeren Werke bequemer angreifen konnten. Die Brustwehr war überdies durch das Feuer des feindlichen Geschützes sehr beschädigt worden; und als der junge Lord nahe kam, flatterte bereits eine kaiserliche Fahne auf der Terrasse. An mehren Stellen wurde schon Mann gegen Mann gekämpft, und Oberst Herbert suchte, fast unter die Batterie zurückgetrieben, die Seinigen wieder zusammenzuziehen, um einen geregelten Angriff auf die Belagerer zu machen. Dieser Angriff, durch Algernons Schaar unterstützt, gelang nach einem hartnäckigen Kampfe. Während Algernon die Brustwehr wieder besetzte, sah er den Obersten niedersinken. Er ertheilte mit kurzen Worten seine Befehle, und eilte an Herbert's Seite. Zwei Soldaten hielten den Obersten in den Armen; aber sein blutendes Haupt war auf die Schulter gesunken, eine tiefe Wunde an der rechten Schläfe bezeichnete seinen Zustand als hoffnungslos.

»Er ist todt, Mylord, er ist todt!« sagte einer der Soldaten, die ihn in den Armen hielten.

»Ich glaube nicht,« erwiederte Algernon, sein Gesicht traurig betrachtend; »es ist vielleicht nur eine Streifwunde. Werfet ihm einen Mantel über, und traget ihn

hinunter in den Garten; ich komme sogleich nach, sobald ich mit dem Commandanten der Batterie gesprochen habe.«

Die beiden Soldaten trugen den Verwundeten die Stufen hinab; aber die Nachricht hatte sich schon unter der Schaar verbreitet, und der Muth der Mannschaft fing an zu sinken. Trotz den schnellen und wirksamen Vertheidigungsmaßregeln, welche der nun commandirende Officier ergriff, würde das Außenwerk ohne Zweifel sogleich wieder genommen worden seyn, wenn nicht die Nacht schon so nahe gewesen wäre.

Algernon ließ seine Freiwilligen unter dem Befehl des holländischen Officiers zurück, und eilte zu seinem Freunde. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Stadt Heidelberg, und er sah mit Bestürzung, daß es an drei verschiedenen Stellen brannte. Unten im Garten lag der verwundete Oberst, von mehren Officieren und Soldaten umgeben. Ein deutscher Officier ging dem jungen Lord entgegen und sagte: »Er lebt; er hat geredet, er hat Euren Namen genannt.«

Herbert's Augen waren offen, und es leuchtete aus ihnen noch Leben und Bewußtseyn. Er warf auf Algernon einen matten und traurigen Blick, und seine Lippen bewegten sich ehe er einen Laut von sich gab.« »Mein Kind!« sagte er endlich, »meine Agnes!«

»Soll ich sie rufen lassen?« fragte Algernon, an seiner Seite kniend, und sich zu ihm neigend.

»Nein, nein!« antwortete der Verwundete hastig; »aber ihr Schicksal!«

»Seyd außer Sorgen,« antwortete der junge Lord; »ich will sie beschützen, und wenn's seyn muß, mit meinem Leben vertheidigen — ja, ich werde mit Freuden für sie sterben.«

»Ich glaube Euch,« sagte Herbert; »ich will Euch vertrauen! — O Gott! Aber schwöret mir, Zucht und Ehre gegen sie nimmer zu verletzen; schwöret mir bei

Allem was heilig ist, daß Ihr wie ein Bruder an ihr handeln wollt.«

»Ich will ihr mehr seyn,« antwortete Algernon mit leiser, aber fester Stimme, »ich will ihr Gatte seyn. Ich schwöre Euch bei meiner Ehre, daß sie mein Weib werden soll sobald sie selbst darein willigt.«

»Euer Weib!« unterbrach ihn Herbert ernst; »habt Ihr nicht eine Gattin, junger Mann?«

»Nein,« antwortete Algernon, seine Hand drückend, »dieses Hinderniß ist beseitigt — dieses Band auf immer zerrissen. Hättet Ihr mein Schreiben gelesen, so würdet Ihr gesehen haben, daß dieser Heiratsvertrag nur dem Namen nach bestand. Jetzt ist er ganz aufgelöst; ich habe vor einer Stunde die Nachricht erhalten. Die Lady, welche meine Gattin hieß, ist todt.«

»Todt!« rief Herbert mit stärkerer Stimme; »der Tod macht sich eben jetzt viel zu thun.«

Er hielt inne und griff sich nach dem Kopfe; aber die Finger blieben an den blutigen Haaren haften, und er zog sie zurück und ergriff Algernons Hand. »Ich vertraue Euch, Algernon,« sagte er nach einer Pause. »Oberntraut's Nachricht, daß Ihr schon vermält wäret, war mir auffallend und anstößig. In Eurem Schreiben fand ich die Bestätigung, und ich war seit jenem Augenblick sehr bekümmert — aber ich vertraue Euch. Liebet sie und machet sie glücklich — denn sie verdient es. Noch eine Stunde, und ihres Vaters Arm wird kalt und starr seyn. Seyd ihr Alles. — Was will der Mann? fraget ihn, woher er kommt. Ich möchte gern ruhig sterben.«

»Die Stadt ist gefallen,« sagte ein Officier, der eilends herangekommen war. »Sie haben an zwei Stellen die Wälle erstürmt, und der Commandant Merven hat sich mit der Besatzung in das Schloß zurückgezogen. Er schickte herauf, um den Obersten Herbert zu einer augenblicklichen Berathung zu rufen.«

»Saget ihm,« erwiederte der Verwundete, das blutende Haupt aufrichtend, »daß Oberst Herbert durch eine höhere Gewalt seinem Commando entrückt ist. Saget ihm, was Ihr gesehen, und daß ich ihn und seine Mannschaft in Gottes Schutz empfehle. — Jetzt noch ein Wort, Algernon — viele Worte kann ich nicht mehr machen; die Stadt ist gefallen — das Schloß muß auch fallen. Gott im Himmel! laß mein Kind nicht hier seyn, wenn der Platz mit Sturm genommen wird. O! der Gedanke macht mein armes wehes Gehirn taumeln. Schwöret mir, daß Ihr sie von hier fort geleiten wollt. Sie kennt die Gänge alle. Dort — dort geht der Weg hinaus« — und er streckte die Hand aus.

»Ich will's, wenn es möglich ist,« antwortete Algernon.

»Möglich, möglich!« sagte Herbert, seine Gedanken mühsam sammelnd; »o ja, es ist sehr gut möglich. Ihr höret es Alle, er schwört, daß er sie von hier fort geleiten will,« fuhr er mit immer schwächer werdender Stimme fort, indem er einen matten Blick auf die Umstehenden warf; »er schwört — haltet ihn beim Worte.«

»O! mußte es so weit mit Euch kommen!« sagte eine englische Stimme hinter Algernon.

»Ach, Merven!« antwortete Herbert; »wir kommen ja Alle dahin. — Bringet mir einen Trunk Wasser. Höret mich an, Merven. Er schwört, daß er sie von hier fort geleiten will, ehe das Schloß mit Sturm genommen wird. Schicket ihn fort, denn ich kenne ihn — er würde bleiben — und dann würde sie keinen Vater, keinen Gatten, keinen Freund haben. — O Gott! sey mir gnädig! wie mein Kopf so matt und schwer ist!«

»Lasset eine Sänfte bringen,« sagte Merven, an seine Seite niederkniend; »wir müssen ihn nach Hause tragen.«

»Ich habe schon dafür gesorgt,« sagte Algernon.

»Mein Kind, meine liebe Agnes!« sagte Herbert, indem er Merven immerfort starr ansah; »sie kann mir die Augen zudrücken, und dann fort — Ihr werdet nicht leiden, daß er zögere?«

»Nein,« antwortete der Commandant, »ich will ihn fortschicken, auf mein Wort. Wenn mein Befehl etwas über ihn vermag, so soll er gehen. Ich fürchte, er wird hier nicht von großem Nutzen seyn können.«

»Dank, Dank!« sagte Herbert, und schloß dann die Augen.

Einige Minuten später ward aus dem Schlosse eine Sänfte gebracht. Es war dieselbe, deren sich die Fürstin Elisabeth oft bedient hatte. Herbert wurde von vier Soldaten fortgetragen, und Algernon folgte, indem er mit Merven über die Ereignisse des Tages sprach.

»Ihr seyd glücklicher gewesen, als wir,« antwortete der Commandant. »Die Trutzkaiser-Schanze wurde schon früh genommen; die Narren vergaßen das Thor zu schließen, als die Unsrigen sich zurückgezogen hatten, und die Feinde drangen auch in die Stadt. Ich zog unsere Soldaten schnell zusammen, verrammelte die Straßen, und hielt die Feinde bis vier Uhr in Schach, als die Nachricht einlief, daß die Brücke ebenfalls genommen worden sey. Ich mußte mich ins Schloß zurückziehen. Aber auch hier finde ich,« fuhr er leise fort, »daß nur noch auf vier Tage Mundvorrath und Schießbedarf da ist. Tilly hat bereits seine Bedingungen antragen lassen; aber ich habe ihn nach Mannheim an Vere gewiesen, und höchst wahrscheinlich werden wir morgen einen neuen Sturm abzuwehren haben. Der Ausgang kann jetzt nicht mehr zweifelhaft seyn. Ihr habt versprochen, Freund, das holde Mädchen von hier fort zu geleiten; aber wie ist es möglich?«

»Ich weiß es nicht,« antwortete der junge Lord; »aber mein Versprechen ist nur bedingungsweise gegeben.

Wenn wir sie in Sicherheit fortschicken könnten, so wär's eben so gut; ich kann nicht — darf nicht von hier fort während Ihr bleibet, um den Platz zu vertheidigen.«

»Wenn's irgend angeht,« sagte Merven, »muß ich Euch fortschicken; denn ich habe es unbedingt versprochen; und Ihr stehet unter meinem Befehle, mein junger Herr — es frägt sich nur noch wie es möglich zu machen ist.«

»Herbert meint, sie wisse ein Mittel,« sagte Algernon; »aber —«

»Kein aber,« unterbrach ihn Merven. »Wenn's möglich zu machen ist, so müsset Ihr fort, wann und wie es geht. Ich wünsche es, ich befehle es Euch. — Haltet an, ich will ihn fragen was er meinte. Vielleicht könnten wir sie in Pagenkleider stecken und Euch unter dem Vorwande, mit Vere über die Bedingungen der Capitulation verhandeln zu wollen, gen Manheim senden. Doch nein, das geht nicht an: die Erbitterung unter Tilly's Soldaten ist zu groß; Ihr würdet hier innerhalb der Mauern fast eben so sicher seyn. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn wir Alle beim Ausmarschiren niedergemacht werden. Doch ich will Herbert fragen, ob er ein anderes Mittel kennt.« Er trat an die Sänfte und zog den Vorhang zurück; aber er wandte sich traurig und kopfschüttelnd zu Algernon und sagte: »Er ist jetzt nicht im Stande zu antworten.«

Herbert's Augen waren offen; aber sein Blick war starr und ausdrucklos, und die schon kalte Hand hielt den Rand der Sänfte gefaßt.

»Halt, Leute,« sagte Merven; »es ist unnöthig, ihn weiter zu tragen. Bringet ihn dort in die Gärtnerwohnung.« Dann fügte er, Algernons Hand ergreifend, hinzu: »Eilet hinüber ins Schloß, und bringet ihr die Trauerbotschaft. Dann fraget sie, ob sie ein Mittel zur Flucht kennt.«

Algernon ging traurig und zögernd fort: er ahnte nicht, daß die traurige Kunde, welche er überbringen sollte, schon längst von Anderen überbracht worden war.

Agnes saß an einem Tische; sie hatte die Hände auf die Augen gedrückt und schluchzte laut; aber als die Thür aufging, sprang sie auf, sank dem Eintretenden in die Arme und rief: »O Algernon, Algernon!«

Er sah, daß sie Alles wußte; er erwiederte nichts, und drückte sie schweigend an seine Brust.

»Wo ist er?« fragte sie nach einer langen Pause.

»In der Gärtnerwohnung,« antwortete er, »rechts von der großen Casematte.«

»Ich muß zu ihm,« sagte sie; »ich muß zu ihm. Kommt mit mir, lieber Algernon; ich habe jetzt keine andere Stütze als Euch.«

»Werfet aber den Schleier über, liebe Agnes,« sagte er, indem er ihr einen reichte. Dann nahm er ihren Arm, und führte sie auf den einsamsten Wegen nach dem Gärtnerhause.

Die Sonne ging eben am klaren, goldenen Abendhimmel unter. Die ganze Natur prangte in der vollen Pracht des Spätsommers, und Alles athmete Ruhe und Heiterkeit. Der Contrast machte die Schreckensscene noch düsterer und trauriger, als ob sich schwere Gewitterwolken über der eroberten Stadt zusammengezogen, und Stürme in dem romantischen Thale getobt hätten.

Agnes trat weinend und zitternd in das Häuschen. Der erste Anblick der mit Blut bedeckten theuren Leiche erfüllte sie mit Entsetzen; sie wandte sich schaudernd ab, und sank in Algernons Arme; dann wendete sie sich mit einem tiefen Seufzer um; aber sie vermochte sich nicht aufrecht zu halten; sie kniete nieder, und küßte die kalte Hand und die bleiche Wange ihres Vaters. Eine lange feierliche Pause folgte; endlich legte Algernon die Hand sanft auf ihren Arm und sagte: »Fasset Euch,

theuerste Agnes! Wir haben seinen letzten Befehlen Folge zu leisten. Ihr seyd mein auf ewig, dies ist sein Wille; aber er hat mir auch die Pflicht auferlegt, Euch von hier fort zu geleiten, wenn's möglich ist, ehe ein neuer Angriff auf das Schloß gemacht wird. Ihr selbst, sagte er, wüßtet ein Mittel der Flucht an die Hand zu geben. Kommt also in ein anderes Zimmer, und lasset uns davon reden.«

Agnes stand mit mehr Fassung auf als er erwartet hatte; sie legte ihre Hand auf die seinige und antwortete:

»Was Ihr auch verlangen möget, Algernon, ich will es thun; aber diese Nacht lasset mich hier — hier am Todtenbette meines Vaters.«

Sie wendete sich von dem Todtenbette ab, und ging in das vordere Zimmer der Gartenwohnung, wo sich nur ein alter Knecht befand; denn der Gärtner selbst hatte sich schon mehre Wochen zuvor entfernt. Dort setzte sie sich ans Fenster, und schien die letzten matten Lichtstreifen am westlichen Himmel zu betrachten.

»Er ahnte wohl, daß es so enden würde, Algernon,« sagte sie nach einer langen Pause, »und er sprach oft mit mir von einem zu fürchtenden Unglücke, als ob er mich darauf vorbereiten wollte. Aber seit Kurzem war seine Stimmung trüber; es mußte ihn etwas — ich weiß nicht was — tief bekümmert haben. Er wollte mich zu der Churfürstin Mutter senden, und schien sehr ängstlich und sorgenvoll, so zuversichtlich er auch sonst immer darauf gezählt hatte, daß Ihr mich beschützen und vertheidigen würdet, wenn er fallen sollte.«

»Er hatte unvermuthet und unvollständig eine Erzählung vernommen, welche er nicht aus meinem Munde anhören wollte,« entgegnete Algernon.

»Ich fürchte,« fuhr Agnes fort, »dies hat ihm

seine letzte Stunde verbittert; denn diesen Morgen verließ er mich trauriger und sorgenvoller als je.«

»Nein, Theuerste,« erwiederte Algernon; — »durch einen glücklichen Zufall fand mein Page diesen Morgen Gelegenheit, auf seiner Rückkehr von England den Weg in die Stadt zu finden; und die Nachrichten, welche er mir brachte, setzten mich in Stand, Eurem Vater die Versicherung zu geben, daß alle Hindernisse, welche unserer Vereinigung im Wege standen, nun für immer beseitigt sind. Es ist eine traurige und schreckliche Botschaft, welche für so keusche Ohren, wie die Eurigen, nicht geeignet ist; aber Ihr könnet versichert seyn, daß Eures Vaters Herz über diesen Punkt völlig beruhigt war, und daß er zu unserer Verbindung seinen Segen gegeben hat.«

»O! Gott sey Dank!« sagte Agnes, tief aufathmend, als ob der bitterste Theil ihres Kummers von ihr genommen worden wäre. »Diese Nachricht ist ein Balsam für mein wundes Herz. Ich kann mich nicht entsinnen, was ich sagen wollte. — Ja; er wollte mich zu der Churfürstin Louise senden; aber ehe sein Bote zurückkehren konnte, wurde der Verkehr mit dem jenseitigen Ufer abgeschnitten; und dann hätte er mich gern durch die unterirdischen Gänge hinausgeschickt zum Wolfsbrunnen, bis über die feindlichen Posten hinaus. Aber ich konnte nicht allein gehen, und es war Niemand da, dem er mich hätte anvertrauen mögen —«

»Fort müsset Ihr von hier, theure Agnes,« versetzte Algernon. »Hier ist die Gefahr weit größer, als im freien Felde. Dort würden wir nur höchstens gefangen genommen werden; aber wehe den wehrlosen Frauen, die in einer mit Sturm genommenen Festung sind — ihr Schicksal ist oft schlimmer, als der Tod. Unterdessen, »fuhr er fort, während sie erblassend vor sich nieder blickte,

»müssen wir auf jedes Ereigniß gefaßt seyn. Wisset Ihr den Weg, theure Agnes? habt Ihr die Schlüssel?«

»Dies ist Alles was wir bedürfen,« antwortete sie, indem sie einen Schlüssel aus dem Busen zog. »Ich mußte diesen Schlüssel seit dem Anfange der Belagerung beständig bei mir tragen; und schon vor langer Zeit machte er mich mit allen unterirdischen Gängen bekannt; er schien vorauszusehen, daß ich sie einst bedürfen werde.«

Während die Beiden mit einer in solchen Momenten leicht erklärbaren Unruhe und Besorgniß von ihrem bevorstehenden Schicksal sprachen, trat der Gärtnerknecht ein und zündete eine Lampe an. Der ferne Trommelwirbel erinnerte Algernon an seine Soldaten, welche wahrscheinlich noch in den Außenwerken waren. Er mochte Agnes nicht gern allein lassen; aber sie selbst machte ihm zuerst den Vorschlag.

»Ich will jetzt meinen Platz an dem Todtenbette wieder einnehmen,« sagte sie. »Diese Nacht soll dem Gebete gewidmet seyn. Ihr werdet mich verlassen, lieber Algernon, denn Ihr müsset entsetzlich müde seyn. Ich weiß, Ihr waret die ganze vorige Nacht unter den Waffen.«

»Ich verlasse Euch eine Stunde, Agnes; denn ich muß die Posten besichtigen,« antwortete er; »aber dann komme ich zurück, und bleibe bei Euch, oder verweile in diesem Zimmer — wenn Ihr allein seyn wollt, obwohl zwischen uns keine Gefühle obwalten, welche Euer Vater im Leben nicht gutgeheißen haben würde.«

»Nein,« sagte sie, »nein, Ihr möget hier bleiben wenn Ihr wieder zurückkommt. Eure Gegenwart wird ein Trost und eine Stütze für mich seyn; aber so lange ich drin bei der theuern Leiche bin, möchte ich gern allein seyn. Nur jetzt führt mich hinein; der erste Anblick der kalten entseelten Hülle des so heiß geliebten Vaters macht mich zaghaft.«

Algernon nahm die Lampe und öffnete die Thür, Agnes zögerte einen Augenblick, dann nahm sie ihm die Lampe ab, und ging festen Schrittes in das Todtengemach. Er schloß die Thür hinter ihr, und befahl dem alten Gärtnerknecht, bis zu seiner Rückkehr in dem ersten Zimmer zu bleiben.

Der junge Lord eilte zuerst zu der Schießhütte hinauf, und von dort auf die Terrasse und die Batterie. Ueberall fand er die Mannschaft verstimmt und entmuthigt. Die ganze Schaar schien in Herbert einen Vater zu betrauern, und die fernere Vertheidigung des Schlosses als fruchtlos zu betrachten. Der oben commandirende Officier berichtete über Alles was er selbst beobachtet hatte, und ersuchte Algernon, den Schloßcommandanten mit der Lage der Dinge in den Außenwerken bekannt zu machen.

»Es würde am besten seyn,« sagte er, »die Mannschaft sogleich abzulösen, und Truppen hieher zu senden, welche nie unter Herbert's Befehl standen. Wenn's Noth thut, können wir einen anderen Posten beziehen, aber die Leute sind sehr ermüdet.«

Algernon begab sich eilends ins Schloß zurück, und machte die Meldung an den Commandanten. Merven überzeugte sich sogleich von der Zweckmäßigkeit der vorgeschlagenen Maßregeln, und versprach dieselben in Ausführung zu bringen.

»Tilly,« fügte er hinzu, »hat mir gestattet einen Officier nach Mannheim an Herrn Vere zu senden, um einen genauen Bericht über unsere Lage abzustatten und seine Befehle einzuholen; aber der Baier würde uns wohl schwerlich bis zur Rückkehr des Eilboten einen Waffenstillstand bewilligen. Ich glaube, er gedenkt uns durch ängstliches Harren und Wachen zu ermüden, ohne den Sturm in den ersten Tagen zu erneuern. Des-

senungeachtet bitte ich Euch, die junge Lady von hier fort zu geleiten, sobald es angeht.«

In diesem Augenblicke erschienen einige Officiere mit Rapporten. Algernon kehrte in das Gärtnerhaus zurück. In dem kleinen Hause herrschte tiefe Stille. Er öffnete die Thür des Todtengemaches und sah Agnes neben dem Bette knien. Er zog die Thür sogleich wieder zu, schickte den alten Knecht zur Ruhe, hüllte sich in seinen Mantel, und setzte sich.

Länger als eine Stunde saß er, in tiefes Nachdenken versunken; aber er war von den langen Nachtwachen und Strapazen ermüdet. Die Augen fielen ihm unwillkürlich zu, und er schlief ein.

Nahe und schnelle gemessene Fußtritte weckten ihn auf. Er sprang auf und horchte.

»Die Mannschaft an den Außenwerken wird abgelöst,« sagte er zu sich selbst — »ich kann nicht lange geschlafen haben.«

Er setzte sich wieder in den Armstuhl, und begann von Neuem über seine Lage nachzudenken. Kaum waren drei Minuten vergangen, so fiel ein Kanonenschuß, und diesem folgte ein heftiges Kleingewehrfeuer, und dann eine Geschützsalve von den inneren Festungswerken des Schlosses.

Er eilte zur Thür und die zu einem hohen Balcone führende äußere Treppe hinan. Von dort hatte er eine freie Aussicht über eine junge Baumpflanzung hinweg, auf das Schloß. Die Nacht war ziemlich dunkel, aber eine lange Feuerreihe, welche sich der großen Casematte zu erstreckte, erhellte bald die Scene. Zu gleicher Zeit hörte er Schüsse und lautes Rufen von der Batterie her; und die entsetzliche Wahrheit wurde ihm nun klar: er war mit Agnes zwischen zwei starken feindlichen Truppenhaufen. Die Kaiserlichen hatten die in den Außenwerken liegende Besatzung überrumpelt, und standen nun

am Fuße der inneren Festungswerke. Der Rückweg zum Schlosse war abgeschnitten; und wenn die Belagerer auch von den Mauern des Schlosses selbst zurückgetrieben würden, so hatten sie doch schon eine ebenso vortheilhafte als feste Stellung eingenommen. Zu langem Besinnen war nicht Zeit; mit Muth und Kühnheit war nichts mehr auszurichten; und es blieb nichts übrig, als Agnes durch die schleunigste Flucht zu retten, wenn Flucht noch möglich war.

Er eilte wieder ins Haus hinunter, Agnes erwartete ihn bereits im ersten Zimmer.

»Was gibt's? rief sie entsetzt.

»Die Feinde haben den Hausgarten genommen,« antwortete Algernon; »sie stehen zwischen uns und dem Schlosse auf der einen Seite, und im Fasangarten, auf der andern. Augenblickliche Flucht, theure Agnes, ist unser einziges Rettungsmittel. — Ihr dürfet keinen Augenblick zögern — das Leben kann kaum in Betracht kommen gegen das was Euch widerfahren könnte, wenn wir bleiben — Ihr dürfet Euch nicht bedenken.«

Sie ging noch einmal in das andere Zimmer, drückte einen Kuß auf die kalten Wangen ihres Vaters, und kehrte dann zu Algernon zurück. Sie weinte nicht, sie zitterte nicht — sie war ruhig und gefaßt. Beide traten aus dem Hause und starrten in die Finsterniß.

»Hier,« sagte Agnes leise, »es ist nicht weit von hier. — Hört wie stark sie feuern; man wird uns nicht beachten. Dort — durch das Labyrinth von Hagebuchenhecken. Unter den Laubgängen entgehen wir ihren Blicken.«

Durch die engen arkadenförmigen Laubgänge kamen sie oben an eine hohe, breite Treppe, von wo sie das ganze schrecklich-schöne Schauspiel des nächtlichen Angriffs auf die ausgedehnten Festungswerke des Schlosses,

übersehen konnten. Unaufhörlich blitzten die Feuerschlünde auf den Wällen, und die hier und dort aufgestellten Arkebusiere rückten, von Zeit zu Zeit feuernd, immer weiter vor. Die ausgedehnten Massen des Schlosses traten auf Augenblicke in greller Glut aus der Finsterniß hervor, und wurden dann wieder in tiefe Nacht gehüllt, während der in den Bergen wiederhallende Donner des Geschützes die nächtliche Stille unterbrach. Die Flüchtlinge verweilten indessen nur wenige Augenblicke. Agnes flüsterte:

»Lasset uns eilen — der Tag wird bald anbrechen.«

Fast in demselben Augenblicke schlug die Schloßuhr vier. Algernon zählte nur drei, denn der Kanonendonner übertönte den vierten Schlag. Sie eilten die Stufen hinab der großen Terrasse zu, bis sie zu einer in den Felsen gehauenen Nische kamen, vor welcher mitten in einem marmornen Springbrunnen die Statue eines Wassergottes stand.

»Wir sind zur Stelle,« sagte Agnes. »Ich muß nur das Schloß suchen.«

Sie griff mit der Hand in der Nische umher. Nach einigem vergeblichen Suchen fand sie das Schlüsselloch; die steinerne Thür that sich auf, und Beide traten in einen engen Gang

Algernon nahm den Schlüssel, und verschloß sorgfältig den Eingang.

»Ihr seyd gerettet; ich hoffe, Ihr seyd gerettet, theuerste Agnes!« rief er, seinen Arm um sie schlingend.

Agnes antwortete nicht; aber sie schluchzte laut, mit der schrecklichen Gefahr, welche sie bedroht hatte, war auch ihre Energie und Entschlossenheit geschwunden. Er suchte ihr wieder Muth einzuflößen, und um ihre Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken fragte er:

»Wohin führt dieser Gang?«

»Den Berg hinan,« antwortete sie, »dem Wolfsbrunnen zu. Ich glaube er war zu einer Wasserleitung bestimmt ist aber nie zu diesem Zwecke verwendet worden. — Nur weiter, Algernon; der bittere Trennungsschmerz ist vorüber.«

Er führte sie langsam und vorsichtig weiter, indem er mit dem Schwerte den Weg in der dichten Finsterniß suchte, und den linken Arm um sie geschlungen hielt. Der Weg war steil, an manchen Stellen uneben. So gingen sie eine volle halbe Stunde fort. Sie hörten von Zeit zu Zeit die schweren Fußtritte der Truppen über ihren Köpfen, und der unausgesetzte Geschützdonner zeigte, daß das Schloß noch nicht erstürmt war. Zuweilen war die Luft dumpf, aber sehr häufig sahen sie zur Linken in der Höhe einen schwachen Lichtstrahl durchdringen, und die kalte Luft drang von außen herein. Endlich schimmerte die Morgendämmerung durch die Luftlöcher, und eine Viertelstunde später erreichten sie eine Thür — sie wurde leicht geöffnet — und Agnes und Algernon standen am Abhange des Berges. Heidelberg war nicht mehr zu sehen.

Es war ein heiterer, frischer Morgen. Der Kanonendonner hatte aufgehört. Kein Laut unterbrach die ringsum herrschende Stille. Tief unten im Thale floß der Neckar. Alles bot den Anblick des Friedens und heiterer Ruhe dar. Die beiden Liebenden sanken einander in die Arme, und dankten dem Himmel für ihre Rettung.

Schreiben der Gräfin Agnes von Hillingdon an die Fürstin Amalia von Solms.

Gnädigste Fürstin!

Da ich nicht weiß, wohin ich die Briefe an Ihre Majestät zu senden habe, so übersende ich Ihnen anlie-

gend die verlangte Erzählung der Ereignisse, welche mich seit dem 23. August dieses Jahres betroffen haben und bitte Eure Durchlaucht, dieselbe der Königin mit dem Ausdrucke meiner tiefsten Verehrung überreichen zu wollen.

Die Unterschrift dieses Briefes wird Ihnen zeigen, daß ich dem Befehle Ihrer Majestät zufolge meinem nunmehrigen Herrn und Gemal, dem Earl von Hillingdon, früher als ich beabsichtigte, meine Hand gereicht habe. Ich bitte Eure Durchlaucht, die Versicherung meiner unveränderlichen Hochachtung zu genehmigen, mit welcher ich bin

Euer Durchlaucht ergebenste Dienerin

Agnes Hillingdon.

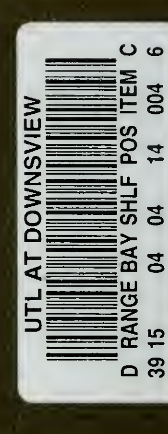
Im Haag den 29. October 1622.

Postscriptum. — Ich vergaß zu erwähnen, daß der Page vor drei Tagen über Rotterdam angekommen, und daß der in Gefangenschaft gerathene alte Diener um zweihundert französische Kronenthaler losgekauft worden ist.

Ende.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 04 04 14 004 6